BIBLIOTHEK JÜRG SPILLE

BAND: 4 HEFT: 3 (14) 1937

ZEITSCHRIFT FÜR POLITISCHE PSYCHOLOGIE UND SEXUALÖKONOMIE

ORGAN DER SEXPOL

HERAUSGEBER: SIGURD HOEL

INHALT:

Der dialektische Materialismus in der Lebensforschung — 137
Irrationalismus in Politik und Gesellschaft — 149
Dialektisch-materialistische Facharbeiter contra geistige Irrlichter der sozialistischen Bewegung — 149
Aus der sexualökonomischen Praxis — 162
Zum heutigen Geschlechtsleben der Jugend — 162
Aus dem Tagebuch meines Kinderhauses — 177
Bericht einer norwegischen Mutter — 198
Der Sinn der «religiös-sittlichen» Erziehung — 203
Aus dem Institut für sexualökonomische Lebensforschung — 205
Sexpol-Korrespondenz — 207
Sexualpolitische Umschau — 217
Sexpol-Bewegung — 222
Besprechungen — 226

Wo abonniere ich

die

Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie

Auf Grund zahlreicher Anfragen von Interessenten geben wir im folgenden unsere Kommissionäre in allen wichtigen Ländern mit genauer Adresse bekannt. Jede der genannten Firmen liefert Ihnen schnellstens unsere Zeitschrift sowie alle bei uns erschienene Literatur. Beziehen Sie sich ausdrücklich auf diese Veröffentlichung. Teilen Sie Ihren Freunden und Bekannten diese Adressen mit.

Kommissionäre in allen Ländern

DÄNEMARK:

Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen—Oslo, Postbox Oslo 2806, Postgirokonto Kopenhagen 303 02

ENGLAND:

British International News Agency, London, E. C. 4, 33 Fleet Street

FRANKREICH:

Dr. Ernest Strauss, Paris 15e, 2 Square Leon Guillot

HOLLAND:

S. P. Boeken-Import, Amsterdam, Postbox C. 363

JUGOSLAWIEN:

Librairie — Edition Breyer, Zagreb II, Masarykova 5
Deutsche emigranten und fortschrittliche jugoslawische Literatur

PALÄSTINA:

Biblion, Tel-Aviv, P. O. B. 4013, Allenby road 62

SCHWEIZ:

Dr. Oprecht u. Helbling, A.—G., Zürich, Rämistrasse 5

Redaktionelle Mitteilungen

Austausch

Wir fordern diejenigen Zeitungen und Zeitschriften, mit denen wir bisher noch keine Austauschvereinbarung getroffen haben, hierdurch auf, zwecks Austausch mit unserer Zeitschrift sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Abonnement

Wir erinnern diejenigen unserer Abonnenten, die die ihnen zugesandte Abonnementsrechnung noch nicht beglichen haben, dringend an sofortige Zahlung, da sonst die weitere Lieferung der Zeitschrift an sie eingestellt werden muss. Zahlungen erfolgen an Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen, Dänemark, Postgirokonto Nr. 30302, oder durch Bankbarscheck auf Kopenhagen oder Oslo.

Die Redaktion

2466 150

ZEITSCHRIFT FÜR
POLITISCHE PSYCHOLOGIE
UND SEXUALÖKONOMIE

BAND 4 HEFT 3 (14) 1937

Der dialektische Materialismus in der Lebensforschung

Bericht über die Bion-Versuche

(gegeben am 1. Mai 1937 anlässlich der Eröffnung des ausführenden Laboratoriums in Oslo)

von Wilhelm Reich

Liebe Freunde und Kollegen!

Es ist kein Zufall, dass wir die Eröffnung des ausführenden Laboratoriums unseres Instituts für den 1. Mai angesetzt haben. Der 1. Mai ist der internationale Feiertag der Arbeit und der Arbeiter. Daran ändert nichts, dass mit dem Begriff «1. Mai» von reaktionärer Seite Missbrauch getrieben wird. Eingeschaltet in den Prozess der Produktion auf allen Gebieten, sei es nun Fabriksarbeit, naturwissenschaftliche Forschung oder Landwirtschaft, ist es nicht korrekt, die wissenschaftliche Arbeit aus dem Rahmen der Arbeit im allgemeinen herauszustellen, wie es von akademischer Seite so oft geschieht. Ein anderer wichtiger Anlass der Festsetzung des heutigen Tages ist der Umstand, dass unsere wissenschaftliche Experimentalarbeit auf der Grundlage der *dialektisch-materialistischen* Forschungsmethode aufgebaut ist. 1. Mai als Feiertag der Arbeiter und dialektischer Materialismus als naturwissenschaftliche Erkenntnismethode gehören unmittelbar zusammen. Einer seiner Grundsätze ist die sogenannte «Einheit von Theorie und Praxis». Für mich entsteht daraus die Aufgabe, die schwierigen theoretischen Fragen der wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden Euch, die Ihr überwiegend nicht biologische Spezialarbeiter seid, so darzulegen, dass die Vorteile des dialektischen Materialismus gegenüber anderen Untersuchungsmethoden völlig klar einleuchten. Gelänge mir dies nicht, dann würde ich beweisen, dass ich den dialektischen Materialismus schlecht anwende.

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Was ist dialektischer Materialismus? Mit Begriffen wird viel Unfug getrieben. Ich erinnere mich an die Zeit vor der Machtergreifung durch Hitler in Deutschland, wo man den dialektischen Materialismus anzuwenden versuchte, indem man die «dialektische Einheit von Zufall und Notwendigkeit» diskutierte. Doch so war es nicht gemeint. Der dialektische Materialismus ist eine höchst einfache, ich möchte fast sagen, *die* menschlich einfache Art der Anschauung der Dinge und Vorgänge. Das bedeutet nicht Oberflächlichkeit. Das meint nur, dass der Mensch ein Stück der Natur, das Objekt von Prozessen und ebenso Subjekt der gesellschaftlichen Tätigkeit ist; er bildet daher mit allem, was er beobachtet, bearbeitet, erzeugt, eine Einheit. Es war die geniale Tat *Hegels*, das philosophische Denken seiner Zeit aus dem Statischen, Starren, herausgerissen zu haben, indem er das Gesetz der Veränderlichkeit, der Bewegung in allem Seienden darstellte. Doch bei Hegel war die Welt, war das Ding, war der Prozess nichts als eine Spiegelung menschlicher «Ideen». *Marx* gelang es, die Methode der Dialektik «auf die Beine zu stellen», wie er sich ausdrückte. Bei ihm sind die Ideen der Menschen umgekehrt Spiegelungen wissenschaftlich fassbarer Prozesse und Vorgänge. Und eine Idee ist dann korrekt, wenn sie den objektiven Prozess *unmittelbar* wiedergibt. Ich möchte nun an Hand der Problematik unserer biologischen Arbeit das Eigenartige und Selbstverständliche des dialektischen Materialismus, besonders der neuartigen biologischen Anwendung darzulegen versuchen.

In der biologischen Naturwissenschaft stösst man auf sehr merkwürdige und scheinbar unlösbare Widersprüche. So wird z. B. der Satz verfochten: «Das Leben kommt nur von Leben». Lebende Natur und nichtlebende Natur sind als streng voneinander getrennte Gebiete für sich aufgefasst. Doch im Widerspruch dazu beschäftigt sich die biologische Forschung überall mit der Frage des «Lebens in der nichtlebenden Materie», mit dem alten Problem der Entstehung des Lebens aus dem Nichtleben. Sehr oft wird dabei das Nichtleben mystisch belebt. Es wurde auch versucht, durch Zusammensetzung und Komplizierung des Eiweissmoleküls künstlich lebendes Eiweiss zu produzieren. Ich erinnere an die ersten gelungenen Versuche von *Fischer*, Harnstoff synthetisch darzustellen. Doch zwischen einzelnen organischen Stoffen und einem lebend funktionierenden Plasmaklumpen bestehen nicht nur quantitative Unterschiede. Es ist ein Unterschied in der *Funktionsweise* vorhanden. Der Widerspruch besteht also darin, dass man auf der einen Seite das Leben starr vom Nichtleben abtrennt, doch auf der anderen Seite es mechanistisch aus dem Nichtleben durch «Synthese» zu konstruieren versucht.

Ein anderer Widerspruch ist der zwischen *Mechanismus* und *Vitalismus*. Der Mechanismus behauptet mit Recht, dass das Lebendige ebenso von physikalischen, chemischen, elektrischen Prozessen beherrscht ist wie das Nichtleben, dass es also «dasselbe» sei. Der Vi-

talist dagegen, der Metaphysiker ist, behauptet, ebenfalls mit Recht, das Lebendige sei in seiner ganzen Eigenart derart grundverschieden vom Nichtlebendigen, dass eine Gleichheit garnicht in Frage käme. Man könne wohl aus einem Teil eines Seeigeleihaufens das Ganze wieder rekonstruieren, doch es sei unmöglich, aus der Schraube einer Maschine eine ganze Maschine herzustellen *(Driesch);* und das ist zweifellos richtig. So stehen einander mechanistische und vitalistische Anschauungen gegenüber. Sehr oft vergesellschaften sich die mechanistischen Anschauungen über das Leben mit religiösen. Immer ist der Antrieb, das sogenannt «Irrationale» zu begreifen, vorhanden und äussert sich in methaphysischer Theorie über das Leben. Ich will nun darzustellen versuchen, in welcher Weise der dialektische Materialismus den Gegensatz zwischen Mechanismus und Vitalismus zu lösen in der Lage ist.

Vor etwa einem Jahre gelang mir die Herstellung eines Gemisches aus nichtlebenden Stoffen, das bei stärkster Sterilisation, wie z. B. bei Autoklavierung bei 120° lebensartige Gebilde enthielt. Ich nannte die Gebilde *Bione.* Vor einigen Monaten gelangen die ersten Kulturen dieser Gebilde. Fortpflanzung, Stoffwechsel, biologische Färbbarkeit sind bereits nachgewiesen. Ich will nun schildern, in welcher Weise ich, meinem Ursprungsarbeitsgebiete nach Psychologe, automatisch in das Gebiet des biologischen Versuchs geriet.

Das Leben hat sich im Verlaufe der Entwicklung der Naturwissenschaft in verschiedenste Gebiete aufgesplittert, die heute voneinander speziell abgegrenzt bearbeitet werden. Darunter litt die Beobachtung des Lebendigen als *Einheit* trotz all seiner komplizierenden Aufsplitterungen. Dem in Teilgebiete zerschnittenen Leben entspricht die Zersplitterung der Wissenschaft in mechanistisch voneinander getrennte Spezialwissenschaften. Die Einheit der lebendigen Apparatur enthüllte sich mir im Verlaufe meiner Arbeit in folgender Weise:

Freud hatte im seelischen Funktionieren einen Dualismus aufgestellt, wonach den «Sexualtrieben» der «Todestrieb» gegenüberstehen sollte. Er dachte sich diese beiden Grundtriebe wie etwa zwei Säulen, die tief ins Fundament eingesenkt sind, «unten» keine Verbindung miteinander haben und erst «oben», im hochentwickelten psychischen Apparat die kompliziertesten Verbindungen miteinander eingehen. Während ich den Sexualtrieb, wie ihn *Freud* beschrieben hatte, mit einigen wesentlichen Korrekturen bestätigen konnte, war der Todestrieb nicht nachweisbar. Ein «Wille zum Sterben», ein «Sehnen nach dem Tode», biologisch gegeben, widersprach *jeder* klinischen Erfahrung. Sehr allmählich wurde mir klar, dass das, was *Freud* mit dem Begriff «Todestrieb» zu fassen versuchte, das gleiche Phänomen war, das ich mit der *Orgasmustheorie* im Laufe der letzten eineinhalb Jahrzehnte klinisch erfasst hatte: *Die Sehnsucht des Organismus nach der Lösung von Spannungen, nach «Auflösung», «Er-*

lösung», *«mit der Welt Verschmelzen»*. Während *Freud* die Spannung dem Lebenstrieb, die Entspannung dem Todestrieb zuschrieb, also die beiden Funktionen mechanistisch trennte, schien mir der Vorgang von Spannung und Entspannung eine *Einheit bei gleichzeitiger Gegensätzlichkeit* zu sein. Die Triebfunktion besteht wesentlich in dem Ineinanderwirken von Spannung und Entspannung. Je höher die erste, desto stärker das Bedürfnis nach der zweiten; wie der Zug einer Spiralfeder um so stärker wird, je mehr sie gedehnt wurde. Hier liegt ein typisch dialektischer Tatbestand vor. Die dialektisch-materialistische Kritik der Freudschen Triebtheorie führte unerwartet, jedoch unmittelbar ins Gebiet der Biologie. Schon sehr früh sah ich, dass eine Neurose ohne Störung der sexuellen Entspannungsfunktion, der *orgastischen* Funktion von der Pubertät ab, nicht möglich ist. Dadurch, dass die Entspannung der sexuellen Energie quantitativ geringer ist als die vorhandene Spannung, entsteht ein Energie-Überschuss an sexueller (später sagte ich vegetativer) Energie, der sich in dem von *Freud* beschriebenen neurotischen Symptom-Mechanismus äussert. Die Störung der orgastischen Entspannungsfunktion wurde somit als der *dynamische* Kernmechanismus des neurotischen Prozesses erkannt. Demzufolge wurde die Heilung von einer seelischen Erkrankung abhängig von der Beseitigung der *Energiequelle* der Neurose, d. h. von der Beseitigung der orgastischen Störung und der Herstellung der vollen genitalen Befriedigbarkeit.

Die Frage nach der Herkunft der Energie der Neurosen war jedoch keine psychologische Fragestellung mehr, denn der Orgasmus ist eine biologische Grundfunktion, die gerade das Erlöschen der höheren seelischen Funktion im Lusterleben voraussetzt; der betreffende menschliche oder tierische Organismus ist am Höhepunkt der sexuellen Befriedigung im Grunde genommen nichts anderes als ein zuckender Plasmahaufen. Es lag nahe, genau nach dem Mechanismus des Orgasmus zu forschen. Es ergab sich nun vor etwa 4 Jahren eine Formel, nach der der orgastische Mechanismus funktioniert. Zunächst tritt bei der sexuellen genitalen Erregtheit eine *mechanische Füllung* der Genitalien auf. Elektrophysiologische Versuche zeigten dann, dass die sexuelle Erregtheit abhängig ist von einer *elektrischen Aufladung* der Oberfläche der sexuellen Zonen. Zur mechanischen Flüssigkeitsspannung der Gewebe tritt also eine elektrische Ladung der Oberfläche hinzu. Damit ist die Voraussetzung der *elektrischen Entladung* gegeben. Die Muskelzuckungen im Orgasmus stellen nichts anderes als die Entladung des vorher in der sexuellen Friktion aufgebauten hohen elektrischen Potentials dar. Der vierte Akt ist die *mechanische Entspannung:* Die sexuellen Organe verlieren ihre Blutüberfüllung. Die Formel: *mechanische Spannung — elektrische Ladung — elektrische Entladung — mechanische Entspannung*, die klinisch und experimentell gefunden wurde, war jedoch eine typisch dialektisch-materialistische Formel, ohne als solche erstrebt worden

zu sein. Denn jede korrekte Erfassung eines objektiven Tatbestandes ist notwendigerweise dialektisch-materialistisch. Sehr bald wurde mir zweierlei klar:

Erstens, dass diese Formel im anorganischen Geschehen nicht anzuwenden ist. Es gibt in der nichtlebenden Natur keinen Vorgang, bei dem eine mechanische Füllung in eine elektrische Ladung umschlägt. Dort gibt es entweder nur den mechanischen Spannungs-Entspannungs-Mechanismus, oder nur den elektrischen Ladungs-Entladungs-Vorgang.

Zweitens: Nach der Spannungs-Ladungs-Formel funktionieren sämtliche vegetativ-unwillkürlich arbeitenden Organe: Herz, Darm, Harnblase etc.

Fasst man diese beiden Tatbestände zusammen in *eins*, dann ergibt sich folgende Lösung des Streites zwischen Mechanismus und Vitalismus: Das Lebendige enthält die gleichen Mechanismen wie das Nichtleben: Mechanik, Elektrik, Chemik. *Leben ist also gleich Nichtleben.* Doch *gleichzeitig* sind im Lebendigen die Funktionen des Anorganischen in einer besonderen, eben nur für das Lebendige charakteristischen Weise kombiniert. *Leben ist also gleichzeitig etwas völlig anderes als Nichtleben.*

Die Orgasmusformel war somit identisch mit der Lebensformel.

Es lag nun völlig in der logischen Folge meiner Arbeit, dass ich nach Abschluss der elektro-physiologischen Versuche, die den Spannungs-Ladungs-Vorgang bestätigten, an neue Versuche heranging, verschiedene Stoffe quellen zu lassen, so z. B. Erde und Kohle. Ich beschleunigte den Quellungsprozess dadurch, dass ich die Substanzen in der quellungsfördernden Lösung lange kochen liess. Dabei ergaben sich folgende, vorher nicht vermutete Tatbestände:

1) Alle mir bisher erreichbar gewesenen Stoffe (Kohle, Erde, Moos, Lezithin, Cholesterin, Milch, Muskelfleisch etc.) zerfallen sowohl bei langsamem wie bei raschem Quellen durch Kochen in Bläschen, wobei sie ihre ursprüngliche Struktur völlig verlieren. Die Bläschen sind mikroskopisch im Dunkelfeld am allerbesten festzustellen. Man sieht die Erscheinung deutlich erst bei etwa 300 facher Vergrösserung im Dunkelfeld.

2) Die Stoffe, die vorher im elektrischen Stromversuch sich neutral verhielten, weisen, wenn sie in Bläschen aufgelockert sind, eine elektrische Ladung dieser Bläschen auf. Hier positiv wie etwa bei Erde und Kohle, dort negativ wie etwa bei Lezithin, Moos, Muskelgewebe etc.

Die Entdeckung des *bläschenförmigen Zerfalls quellender Materie* und des Auftretens von vorher nicht vorhandener elektrischer Ladung zeigt die Korrektheit der vegetativen Formel. Die Bläschen sind mechanisch gespannte flüssigkeitsgefüllte Gebilde. Die elektrische Ladung, die ihnen nicht etwa von aussen her zugeführt wird, lässt sich nur daraus erklären, dass bei der Lösung des Zusammenhanges der

einzelnen Teile der Materie bis dahin gebunden gewesene elektrische Energie frei wird. Parallelversuche mit verschiedenen Bakterienarten wie Staphylokokken, Streptokokken, Krebszellen etc. gaben das gleiche positive Resultat: Bläschennatur und elektrische Ladung.

Es war nur selbstverständlich, dass ich dann den Versuch unternahm, sämtliche Stoffe, die in der lebendigen Substanz enthalten sind, zusammenzumischen und zu kochen. Der Versuch fiel nach zahlreichen Fehlschlägen schliesslich positiv aus. Schon bei der Mischung der vorher hochsterilisierten bzw. autoklavierten Einzelstoffe treten *mit einem Schlage* Gebilde auf, Kokken, Stäbchen, amöboide Gebilde, die die Eigenschaften des Lebens zeigen: Bewegung, Kontraktion, Expansion und Farbreaktion. Diese Gebilde widerstehen auch dem Kochen im Sterilisator bei 180°, zumindest sofort nach der Herstellung der Mischung. Sie sind nachher ebenso vorhanden und bewegt wie vorher. Die Frage, ob es sich bloss um Modelle lebender Materie oder um echtes Leben handle, konnte nur durch den Kulturversuch entschieden werden. Nach mühseligen Versuchen gelang im Dezember 1936 die erste Kultur der Bionmischung (Präparat 6b) auf Bouillon. Seither wurden Serien von Kulturversuchen vorgenommen, und es zeigte sich bisher, dass die Einzelstoffe der Mischung keine Kulturen ergaben, während die Mischung überwiegend Kulturen ergibt. Es liegt also nicht ein Modell von Leben, sondern echtes Leben vor.

Es lag auch nahe, Kulturversuche von gequollener Erde und Kohle vorzunehmen, es zeigte sich, jedoch nicht mit derartiger Häufigkeit wie bei der Bionmischung, dass auch Erde und Kohle, ja sogar Moos und verschiedene Gewebe nach Quellung durch Kochen Kulturen auf Bouillon ergeben, die auf Agarnährboden meist einen cremeartigen, jeweils verschiedenfarbigen Aufwuchs geben. Nachdem Kohle und Erde trocken bei 180° eine Stunde sterilisiert sind, so dass es sicher ist, dass keine lebenden Keime mehr vorhanden sein können, ergibt die gleiche Kohle und Erde nach dem Kochen in quellungsfördernden Lösungen Kulturen. Die Aufwüchse von unsteriler Kohle und unsteriler Erde sind völlig verschieden von dem Aufwuchs *nach* der Sterilisation. Es wird also beim Sterilisieren offenbar das vorhandene Leben in den Kohle- und Erdpartikelchen getötet; doch während das eine getötet wird, entsteht gerade dabei neues, andersartiges Leben. Sie können an den Kulturen sehen, dass die Aufwüchse unsteriler Kohle und Erde sich von denen der hochsterilen gleichen Kohle und Erde in Farbe, Form und Konsistenz unterscheiden. Dieser Umstand mag den Mechanisten oder Vitalisten überraschen, doch nach den bisher durchgeführten Versuchen steht eindeutig fest, dass es im Verhältnis zum Kochen *zweierlei Leben gibt:* Eines, das durchs Kochen zerstört wird, und ein anderes, das durchs Kochen entsteht. Korrekt ausgedrückt: Wir müssen die *Vernichtung* bereits vorhandenen, früher durch Quellung oder Fortpflanzung entstandenen Lebens durch Hitze

unterscheiden von der *Entstehung* gleichen oder andersartigen Lebens *oberhalb* der sonst tötenden Temperaturgrenze. Das gleiche Leben, das durch Hitze entstand, kann später nach erfolgter Organisierung durch dieselbe Hitze getötet werden. Auch dies ist materialistische Dialektik.

Als strikten Beweis für die Auffassung, dass es zweierlei Leben gibt, und dass die Keime oder Sporen selbst aus nicht organisierter Materie durch Quellung und Ladung entstehen, führe ich folgenden Versuch an. Ich unternahm ihn, um den Einwand völlig auszuschalten, dass die gesichteten bewegten Gebilde aus von vornherein vorhandenen Keimen stammen:

Glüht man Kohle bis zur Rotglut etwa eine Minute lang in einer Benzingasflamme; führt man den so geglühten Kohlenstaub sofort in eine Lösung, die zu gleichen Teilen aus Fleischbouillon und 0,1 normal Kalium-Chlorid besteht, so zeigt sich sofort nach der Hinzufügung der geglühten Kohle eine starke kolloidale Trübung der Lösung, wie man sie durch Kochen- oder Quellenlassen nie erzielt. Ungeglühte Kohle mit Kalium-Chlorid versetzt, ergibt mikroskopisch keinerlei Bewegung der Kohlenteilchen. Dagegen sieht man die geglühte Kohle sofort nach der Herstellung des Präparats in starker Bewegung. Völlig überrascht ist man, wenn man das Präparat nach 24, 48, 72 usf. Stunden untersucht. Die Trübung nimmt immer mehr wolkigen Charakter an. Mikroskopisch zeigen sich besonders schön bei 3000-facher Immersions-Vergrösserung lebhaft ortsbewegte, verschiedenartig geformte und verschieden grosse runde Bläschen, lange Stäbchen und kontraktile amöboide Gebilde. Der ganze Charakter der Gebilde, die Art ihrer Bewegungen und die beobachteten Teilungen lassen keinen Zweifel darüber, dass es sich um echtes Leben handelt. Sichere Kultivierung dieser Gebilde ist bisher offenbar wegen nicht genügender Zusammensetzung von Nährsubstanzen von zwei positiven Ergebnissen abgesehen noch nicht gelungen.[1])

Der Kohle-Glühversuch erscheint nur dann als absurd oder unwahrscheinlich, wenn man von der vorgefassten Meinung ausgeht, dass das später gesichtete Leben vorher in Form von Sporen drin gewesen sein muss. Der Versuch reiht sich völlig logisch in unsere Gesamtarbeit und Anschauung ein, wenn wir annehmen, dass beim Glühen des Kohlenstaubs die Kohlenpartikelchen sozusagen durch die grosse Hitze von 1000 bis 1500° zersprengt werden und in feinste kleinste Teilchen zerfallen, die mit Quellungs- und Nährflüssigkeit zusammengebracht, diese gierig aufsaugen. Man kann die Aufnahme der Flüssigkeit in die kleinsten Teilchen mikroskopisch direkt beobachten, wenn man die geglühte Kohle zunächst trocken auf den Objektträger legt und bei gleichzeitiger Beobachtung die Lösung hinzufügt. Ein weiterer Beweis für die Richtigkeit des Experiments ist, dass die

[1]) Anm. im August 1937: Mittlerweile gelang die Kultivierung von geglühtem Russ.

so erhaltenen Kohlegebilde eine sehr starke positive elektrische Ladung aufweisen, was bei den ungeglühten Kohlepartikelchen nur vereinzelt, wenig ausgesprochen oder garnicht der Fall ist.

Die Pasteur'sche Sterilisationstheorie wird dadurch nicht im geringsten angetastet. Sie besteht zurecht, doch auch die Vertreter der Urzeugungshypothese erhalten jetzt auf experimenteller Basis recht. Die Beweisführung für die Richtigkeit der Urzeugungsanschauung war im vorigen Jahrhundert infolge der Mangelhaftigkeit der Technik nicht möglich; denn die Phänomene, auf deren Grund sich die genannten Tatbestände enthüllten, zeigen sich in korrekter Weise erst bei etwa 3000x binokularer Vergrösserung, am allerbesten im Dunkelfeld.

Ich bitte Sie darum, nunmehr nicht die Auffassung zu verbreiten, dass ich «künstliches Leben» erzeugt hätte. Dies würde nicht stimmen. «Künstliches Leben erzeugen» setzt voraus, dass das Leben etwas Jenseitiges, Mystisches, vom Nichtleben völlig Abgesondertes ist. Korrekter Weise muss man sagen, dass es jetzt gelang, den *Prozess der Lebensbildung experimentell zu rekonstruieren.* Wir zeugen nicht Leben, sondern wir enthüllen experimentell den Prozess der Lebensentstehung.

Soweit mein experimenteller Bericht. Ich vernachlässige sehr viele interessante Beobachtungen, die wir hier am Laboratorium gemacht haben, und möchte diesen Teil mit einer Hypothese abschliessen, die sich aufdrängt: Bisher glaubte man hypothetisch, dass das Leben in Gestalt von «Sporen» aus dem Weltenraume auf die Erde kam; primitive Anschauungen sprechen von «Eiweissflocken». Ich glaube, dass das Leben an Ort und Stelle entstand. Wir wissen, dass unsere Erde glühend war. Dabei musste die Materie völlig aufgelockert worden sein; als sie sich abkühlte, entstanden in der Tiefe der Randschicht der Erde die festen Gesteinsmassen. Doch dort, wo das Wasser den Zugang zur Materie fand und wo Quellen elektrischer Ladungen ihren Einfluss geltend machen konnten, setzte der Prozess des bläschenförmigen Zerfalls der Materie und der Spannung — Ladung ein. Ich möchte kein Gewicht darauf legen, diese Auffassung allzu ernst zu nehmen. Mag sein, dass sie richtig ist, doch Sicherheit darüber können nur genaueste Untersuchungen ergeben, die vom geologischen Standpunkte aus den Spannungs-Ladungs-Vorgang beachten.

Die Pasteur'sche Keimtheorie steht in keinem Gegensatz zur Urzeugungstheorie mehr wie bisher, denn ein Stück anorganischer Materie ist ebenso Keim zum Leben, sobald es die Voraussetzungen der Quellung erfüllt, wie es «anorganisch» ist, wenn es nicht quillt und lädt. Ein Stäubchen in der Luft hat nicht einen Keim «an sich», der zur Entwicklung kommt, sondern es ist unter Erfüllung bestimmter Bedingungen selbst der Keim zur Kokke oder zum Stäbchen. Die Entstehung des Lebens aus nicht organisierter Materie widerspricht

natürlich auch in keiner Weise der Entstehung neuen Lebens durch die Teilung, die «Fortpflanzung».

Gehen wir nun zu einer allgemeineren Frage über, die unmittelbar an unsere Experimente anschliesst. Jede naturwissenschaftliche Arbeit bekommt früher oder später auch soziale Bedeutung. Die Rede von der revolutionierenden, vorwärtstreibenden Wissenschaft ist sehr geläufig. Weniger klar ist man sich über den Inhalt des Begriffs «revolutionär». Es bedeutet umwälzend sein, und umwälzen kann nur eine Erkenntnis, die die Dinge «an der Wurzel fasst», also im guten und echten Sinne «radikal» ist. Die biologische Forschung und ihre Theorie sind gegenüber der radikalen sozialen Bewegung sehr in Misskredit geraten. Dies hat seinen Grund darin, dass der «soziologischen» Auffassung die «biologische» gegenübergestellt wurde. Der marxistische Soziologe etwa erklärt das Wesen und Denken der Menschen aus ihren sozialen Seinsbedingungen. Die faschistische Auffassung vom Menschen, wie sie heute ganz Deutschland beherrscht, leugnet die soziale Abhängigkeit menschlicher Handlungen und menschlichen Denkens überhaupt. Sie stützt sich auf eine Rassetheorie, die nur das absurde Extrem einer von jeher das vulgäre biologische Denken beherrschenden Tendenz ist. Wenn man sagt, etwas sei «biologisch gegeben», so denkt man unwillkürlich die *Unveränderlichkeit* dessen mit; dieser Anschauung zufolge gibt es «höhere» und «niedere» Rassen; «Herrenmenschen» und «Untermenschen»; zum «Führen geborene» und zum «Geführtwerden geborene Menschen»; die Weltanschauung des Faschismus präsentiert sich als biologisch begründet. Die Rassetheoretiker sind spezifisch *Erb*-Wissenschaftler. Die Erbwissenschaft jedoch, so grosses Ansehen sie ungerechtfertigter Weise im Denken der Menschen geniesst, hat, entsprechend dem Kegel, der auf der Spitze steht, höchst vereinzelte Erbbefunde mit einem riesigen Wust von Hypothesen und Theorien überbaut, die in das tägliche Denken der Menschen — *leider*, müssen wir hinzufügen — eingegangen sind; auch in das Denken von Wissenschaftlern, die sich Sozialisten nennen. Man stellt sich etwa vor, dass die Eigenschaften der höheren Organismen ebenso wie die der niederen angeboren sind, angelegt im Keimplasma in Form von *stofflich* gedachten «Genen». Die Eigenschaften also seien ewig und unveränderlich. *Diese* Biologie ist in ihrem Grundzug konservativ, mögen ihre Vertreter, jeder für sich, auch die fruchtbarsten Einzelergebnisse bringen. Sie zerteilt den einheitlichen Lebensstrom künstlich in Fächer, wo die einzelnen Zweige des einheitlichen Lebens fein säuberlich geordnet und beschrieben eingekapselt sind. Man sucht im allgemeinen nicht nach Prozessen, Funktionen, Veränderlichkeit, sondern nach Stoffen und chemischen Reaktionen, was an sich nicht falsch wäre, wenn es in einen allgemeinen Funktionszusammenhang hineingestellt wäre. Gegen diesen konservativen Charakter der Biologie, der mechanisch und metaphysisch zugleich ist, wehren sich aus

einem guten Instinkt heraus die radikale soziale Bewegung und die fortschrittliche Naturwissenschaft. Denn wenn alles biologisch «festgelegt» ist, dann gibt es nichts Neues, nichts Unsicheres, dann gibt es auch keinen Konflikt mit den vorhandenen Mächten. Hinter diesem Denken steht die Angst vor dem Neuen, die Angst vor dem Unsicheren, die Angst vor dem Eingriff des primitiven, naturnahen Denkens der sogenannt «unteren» Schichten der Bevölkerung in das Getriebe der vom sozialen Leben abgesperrten biologischen Naturwissenschaft. Dies ist die eine Art des biologischen Denkens, des nichtdialektischen, mechanistischen und metaphysischen zugleich.

Demgegenüber steht das dialektisch-materialistische Denken aller jener Naturwissenschaftler, die oft ohne es zu wissen vom lebendigen Experiment und von der lebendigen Erfahrung her das Fliessende, Bewegte, Veränderliche im Lebensgeschehen aufspüren, erfassen, in ihrer Funktion formulieren. Es ist des Nachdenkens wert, dass die grossen Erfolge in der Erforschung der Mikroorganismen von aussen her in die Biologie hineingetragen wurden. Ich nenne Loewenhock, Spallanzani, Robert Koch, Louis Pasteur und viele andere. Der Lebensprozess in allen seinen Formen und Gebieten lässt sich in keinen Rahmen pressen, ausser um einen Querschnitt momentan festzuhalten. *Alles entsteht und vergeht wieder.* Einheitliches splittert sich auf; was noch vor kurzem eine Einheit war und sich dann aufsplitterte, tritt in Gegensatz zueinander. Es gibt Neuschöpfung in der Natur. Wir dürfen heute auf Grund der Erkenntnis des Spannungs-Ladungs-Vorganges sagen: Das Leben kann nicht irgendeinmal irgendwoher gekommen sein. Es kann auch nicht vor Jahrhunderttausenden *einmal* an *einer* Stelle unserer Erde entstanden sein, um sich dann auszubreiten. Jeder Eintrocknungs- und Neuquellungsversuch mit Protozoen ebenso wie die alltägliche Betrachtung des Naturgeschehens zeigen: Das Leben spriesst in jedem Frühjahre unter der Einwirkung von Feuchtigkeit und Elektrizität aufs neue. Wenn richtig ist, dass die Entstehung des primitiven Lebens aus unorganisierter Materie, aus einfachsten überall vorhandenen stofflichen und energetischen Bedingungen vor sich gehen kann, dann ist die neuschöpferische Kraft des Lebens garnicht zu unterdrücken. Eine biologische Auffassung, die den Prozess der unendlichen Aufsplitterung des Lebensprozesses, die das erfasst, was Bergson in seinem Buche «Schöpferische Entwicklung» in eindrucksvoller Weise zu beschreiben versuchte, *kann* nicht konservativ sein. Ihr eröffnen sich unerhörte Möglichkeiten, aus den Gesetzen des vergangenen Lebensprozesses die der gegenwärtigen und der in die Zukunft reichenden Entwicklungsprozesse zu überschauen. Eine derartige biologische Grundeinstellung, die eigentlich dialektisch-materialistische, steht in keinem Widerspruch zur soziologischen Auffassung von der *Entwicklung* der Zivilisation und der Kultur. Im Gegenteil: Vom Standpunkt der dialektisch-materialistischen Naturauffassung her zeigt sich das

Ineinanderwirken von Biologischem und Gesellschaftlichem, das bisher im Menschen und seiner Organisation, in seinem Denken über den Naturprozess selbst die reifste Stufe erreicht hat. Es ist klar, dass ein Denken, das mit fliessenden Prozessen zu tun hat, das Entstehen und Vergehen sieht und erforscht, das die Aufsplitterung des Lebens und die Gegensatzbildung fasst, *jeder* konservativen Haltung widerspricht.

Mit dieser Erörterung bin ich unwillkürlich in ein Gebiet geraten, das scheinbar weit ab von der exakten experimentellen Laboratoriumsforschung liegt: Wir stehen vor der Frage, ob es eine unpolitische, jenseits des sozialen Lebensprozesses wirkende biologische Forschung gibt oder geben kann. Wenn das Leben trotz seiner unendlichen Aufsplitterung im Grunde eine Einheit ist; wenn ein einheitliches biologisches Gesetz alles Leben beherrscht, dann muss notwendigerweise die Wissenschaft selbst nur ein Stück des allgemeinen Lebensprozesses sein. Die Wissenschaft entstand ja aus nichts anderem als aus Lebensbedürfnissen, die zu befriedigen waren. Sie büsst jeden Sinn ein, sobald sie den Kontakt mit dem allgemeinen Lebensprozess der gesamten Menschheit verliert. Sie kann als Naturwissenschaft nur bestehen, wenn sie *aus dem Leben* schöpft und *für das Leben* forscht und schafft. Eine unpolitische, d. h. jenseits der sozialen Vorgänge wirkende Wissenschaft gibt es nicht. Niemand wird zu behaupten wagen, dass die Erbwissenschaft, im speziellen die Eugenik, nicht voll und ganz von politischen Gesichtspunkten durchdrungen ist. Es kommt garnicht darauf an, ob eine Wissenschaft politisch ist oder nicht, sondern es kommt nur darauf an, *welche Art* der sozialen Einstellung in der wissenschaftlichen Forschung liegt. Die eine Einstellung bemüht sich sehr, von der Wahrheit möglichst wenig zu erfahren und erfahrene Wahrheiten möglichst rasch umzubiegen. Die andere bemüht sich um die Wahrheit ohne jede Rücksicht. Doch die Wahrheit in der Erkenntnis von Natur und Gesellschaft ist *die* politische Kraft im guten Sinne. Denn entweder hat Gott Welt und Lebewesen geschaffen, oder aber Welt und Lebewesen in ihr entstanden *naturgesetzlich*.

Wir sind weder göttlich noch von Gott und glauben daher nicht an die göttliche Schöpfung und Bestimmung; doch wir beginnen zu begreifen, was die Menschen heute unter dem Drucke grosser Not und Hilfsbedürftigkeit fühlen, wenn sie von göttlicher Schöpfung und Bestimmung sprechen. Wir verstehen bereits, dass der Gottesbegriff dort, wo er von echten und nicht geschäftemacherischen Gefühlen getragen ist, zwar in irrationaler Weise aber doch im Grunde korrekt die Einheit von Mensch und Natur instinktiv erfasst hat. Hier zeigt sich der zwiespältige Charakter der Religion. Sie ist der Feind aller Naturwissenschaft, doch gleichzeitig pflegt sie das Naturgefühl, wenn auch in mystischer Weise, in den Menschen und erhält dadurch das Gefühl der Einheitlichkeit im Naturgeschehen; doch sie

kann es nicht praktisch verwirklichen, sie muss in ihrer Ohnmacht dem sprühenden Leben gegenüber aufs Glück im Jenseits verweisen. Wir aber meinen: *Das Leben ist von dieser Welt;* sonst würden im Frühling nicht die Bäume und Blumen spriessen und mit ihnen die Menschen in Lebens- und Liebesrausch geraten.

Wir stehen als dialektische Materialisten auf dem Standpunkt, dass das Philosophieren über den Sinn des Lebens die Funktion hat, den wirklichen Sinn des Lebens zu verschleiern. Die Arbeit ist seine Grundlage; das, was man Liebe nennt in allen ihren Formen, sein Inhalt. Der sogenannte Sinn des Lebens kann nichts anderes als die Erfüllung des Lebensprozesses selbst sein, also die Erfüllung der Erfordernisse des Tätigkeitsdranges der Menschen und ihrer Liebebedürftigkeit. Doch wie sollte eine naturwissenschaftliche Anschauung dem Leben weiterhelfen, wenn sie sich unpolitisch gebärdet, sich ausserhalb des sozialen Geschehens stellt, wenn sie sich der Untersuchung eines der zentralsten Tätigkeitsgebiete aller Lebewesen, nämlich des der Sexuallust enthält? Es bedeutet einen Triumph für die Sexualwissenschaft, dass sich die Formel der Sexualitätsfunktion identisch erwies mit der Formel des vegetativen Lebens überhaupt. Es wäre nun ausserordentlich verfehlt, hochmütig auf den Mechanismus und den Vitalismus «herabzusehen». Sowohl die mechanistische Experimentaltechnik, wie die vitalistische Theoriebildung über den Lebensprozess haben eine derartige Fülle an Einzeltatsachen und an Denkanregungen erbracht, dass man sich eine dialektisch-materialistische Lebensforschung ohne diesen ihren Gegensatz garnicht denken kann. Doch die Verschiedenheit der Grundeinstellung biologischen Naturdenkens, die ich früher zu beschreiben versuchte, bleibt bestehen. Man kann den «Kampf ums Dasein» als ein Grundgesetz in der Biologie auffassen und daraus die «*Naturnotwendigkeit*» des Abschlachtens einer ganzen Stadtbevölkerung wie in Guernizza durch sportlich sich betätigende Flieger erklären. Man kann im Gegensatz dazu den schöpferischen Prozess des Lebens zur Grundlage seiner eigenen Einstellung machen und alles tun, um Leben zu schaffen, dem Lebendigen vorwärtszuhelfen, das Leben zu bewahren. Doch die Haltung allein bedeutet nichts gegenüber Maschinengewehren und ausser Rand und Band geratenen Lebewesen, die sich höhere Menschen nennen. Das Leben muss *organisiert* werden, seine Sicherung muss *erkämpft* werden. Der Konservativismus hat ein Interesse an der mechanistischen Verewigung alles Bestehenden; doch diejenigen, die arbeiten und Werte schaffen, Erkenntnisse bringen, den Lebensprozess vorwärtstreiben, sind an der entgegengesetzten Art der Einstellung interessiert.

Für oder *gegen* das Leben! Hier scheiden sich Freund und Feind der wissenschaftlichen Weltanschauung und Tätigkeit!

Irrationalismus in Politik und Gesellschaft

Dialektisch-materialistische Facharbeiter contra geistige Irrlichter der sozialistischen Bewegung

Von Wilhelm Reich

In den letzten Monaten entbrannte wieder einmal in sehr vielen Organisationen der Arbeiterbewegung der Kampf um die Anwendung der Psychologie. Ich sage, wieder einmal, denn die Diskussion um die Notwendigkeit der Einordnung korrekter psychologischer Erkenntnis und Arbeit in die sozialistische Bewegung ist etwa 10 bis 12 Jahre alt. Ich bin dabei, ohne dass ich in den letzten Jahren an den Diskussionen unmittelbar teilnahm, durch meine sexualwissenschaftliche und psychotherapeutische Facharbeit von verschiedenen Seiten her einbezogen worden. Die Art der Auseinandersetzung, wie sie in den letzten Monaten erfolgte, zwingt mich dazu, mich von den verschiedenen geäusserten Anschauungen und Stellungnahmen abzugrenzen, und dies gerade im Interesse der *korrekten* und einzig fruchtbaren Einordnung der Psychologie in den Kampf der dialektisch-materialistischen Lebensanschauung und Praxis.

Es erschienen in letzter Zeit mehrere Artikel, die unter dem Titel «Psychoanalyse» meine Anschauungen vertraten. Ich möchte nun zunächst ausdrücklich hervorheben, dass ich nicht Psychoanalytiker bin und es vermeide, meine Anschauungen unter diesem Titel zu vertreten. Ich war zwar fünfzehn Jahre lang in der psychoanalytischen Bewegung tätig, doch meine Theorie der *Sexualökonomie* und *politischen Psychologie* ist keine Fortsetzung der *Freud*'schen Triebtheorie und Massenpsychologie. Es liegt mir daran, keinen Zweifel darüber zu lassen, dass meine Anschauungen infolge jahrelanger praktischer Arbeit innerhalb der Arbeiterbewegung aus der *Kritik* der *Freud*'schen Theorie entstanden sind. Die Psychoanalyse ist eine *Psychologie* des *unbewussten* Seelenlebens. Meine Theorie ist *dialektisch-materialistische Sexualwissenschaft* («Sexualökonomie»), also keine Psychologie. Sie erforscht die Sexualität auch im Psychischen (dialektisch-materialistische Psychologie»). Einige Beispiele sollen zeigen, wie gegensätzlich Psychoanalyse und Sexualökonomie sind. *Freud's* Kulturtheorie behauptet, dass man «im Interesse der Kultur», die bei ihm ausgesprochen die *bürgerliche* Kultur meint, auf sexuelles Glück im wesentlichen verzichten müsse. Meine Forschungen auf sexualärztlichem und soziologisch-politischem Gebiet führten mich gerade zu der *ent-*

gegengesetzten Anschauung, dass in der privatwirtschaftlichen, patriarchalischen, kapitalistischen Gesellschaft sexuelles Lebensglück der Masse und bürgerliche Kulturentwicklung Gegensätze sind; dass die Unterdrückung des Geschlechtsglücks der Masse im Dienste ihrer sicheren ideologischen Beherrschung steht; dass jedoch die sozialistische Entwicklung der Gesellschaft dies aufhebt und die sexuell gesunde Lebensfreude der Menschen zu einem zentralen vorwärtstreibenden Kulturfaktor macht. Bei *Freud* ist die Familie biologisch unveränderlich gegeben; für die Sexualökonomie ist die Familie in Einklang mit *Engels* und *Morgan* in der heutigen Form eine einmal entstandene Institution, die notwendigerweise einmal ihre Form so ändern wird, dass man von Familie nicht mehr sprechen kann. Bei *Freud* stammt das Leiden der Menschen aus einem Trieb, dem sogenannten Todestrieb. Meine gesamte dialektisch-materialistische Anschauung von den menschlichen Trieben ging gerade von der Widerlegung der *Freudschen* Todestrieblehre aus und führte den Nachweis, dass das seelische Leiden in konkreten Institutionen der patriarchalisch-kapitalistischen Gesellschaft wurzelt. Ich betone ausdrücklich, dass *Freud* und seine gesamte Schule meine Anschauungen ablehnen und mit ihr nichts zu tun haben wollen. Die Entwicklung dieser Anschauungen, ursprünglich zwar als «Psychoanalyse» vertreten, führte zu meinem Ausschluss aus der Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft. Meine Mitarbeiter und Schüler gruppieren sich um das «Internationale Institut für Sexualökonomische Lebensforschung».

Eine Vertretung der fortschrittlichen, naturwissenschaftlichen Errungenschaften Freuds mir gegenüber ist überflüssig. Ich weiss in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung keinen, der diese Errungenschaften besser verstanden hätte und besser zu vertreten bereit wäre als ich.

In der Diskussion um die Stellung der Arbeiterbewegung zur Psychologie sind seit Beginn zwei Lager vorhanden. Das eine meint, dass die Psychologie in der Arbeiterbewegung nichts zu suchen und diese nur mit sozialökonomischen Faktoren zu operieren habe. Das andere behauptet, dass die Arbeiterbewegung *sämtliche* Fragen des gesellschaftlichen und durchschnittlichen individuellen Lebens theoretisch *und* praktisch zu lösen habe und ohne Psychologie wesentliche Fragen nicht bewältigen könne. Der Kampf wird gewöhnlich ins Leere geführt, weil die *Grundfrage* nicht gestellt wird: Welche Psychologie ist abzulehnen und *welche* ist notwendig? Und: *Wie ist die Psychologie einzuordnen?*

Die Arbeiterbewegung muss den üblichen psychologischen Systemen mit vollem Misstrauen entgegentreten, weil die offizielle Psychologie in der heutigen Gesellschaft wesentlich die Funktion hat, die sozialökonomischen Grundlagen der Klassengesellschaft und des Klassenkampfes wegzudeuten und zu verhüllen. Man kann nicht «ein wenig Psychologie» und «ein wenig Ökonomie» miteinander mischen;

man kann nicht *jede* Psychologie nehmen; man muss schliesslich genau wissen, welche Art psychologischer Arbeit *unerlässlich* ist. Gewöhnlich sind es gerade die Feinde der Psychologie in der Arbeiterbewegung, die die konservativsten psychologischen Anschauungen in die sozialistische Bewegung tragen. Bei *Freud* bedingen die Triebe, die ewig und unveränderlich gedacht sind, die Entwicklung der Gesellschaft. Diese Ansicht ist mit einer dialektisch-materialistischen, also *umwälzenden* Anschauung unvereinbar. Die Triebdynamik der Menschen ist selbst von ihren Seinsbedingungen abhängig. Die Psychologie ist, wenn sie nicht Schaden stiften und der Arbeiterbewegung Nutzen bringen soll, nur in einer *einzigen* Weise einzuordnen. *Marx* und *Engels* zeigten, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen und im speziellen ihre ökonomischen, die Grundlage sind, auf der sich alles Übrige aufbaut: Moral, Gesetz, staatliche Einrichtungen etc. Doch darüber, *wie sich diese ökonomische Basis in der Triebstruktur der Menschen auswirkt,* war damit nichts gesagt. *Die dialektisch-materialistische Psychologie hat also die Aufgabe, zu erforschen und praktisch zu bewältigen, wie sich das soziale Sein der Menschen auf die biologischen Grundtriebe Hunger und Sexualität auswirkt, und wie sich daraus (nicht die abstrakte «menschliche Natur», wie sie der Bürger nennt), sondern der konkrete lebendige Mensch in den verschiedenen Schichten herausbildet («Seelische Strukturbildung»).*

Die Psychologie kann also nicht erklären, weshalb jetzt in Amerika die Arbeiter streiken, sie ist aber unerlässlich zum Verständnis, weshalb Arbeiter in einer ökonomischen Situation, die vernünftigermassen zum Streik drängt, *nicht* streiken, welchen Hemmungen sie dabei unterliegen. Die psychischen Hemmungen zu streiken, entstammen selbst äusseren gesellschaftlichen Einflüssen aus der familiären Frühzeit, die sich mit Hilfe ungewusster kindlicher Angst in den Arbeitern verankern. Die dialektisch-materialistische Psychologie ist in der Arbeiterbewegung *unerlässlich.* Sie muss aus dem bürgerlichen Wissen herausholen, was anerkannte Tatsachenfeststellung ist, z. B. von *Freud* die Feststellung übernehmen, dass das Kind sexuell ist, dass es ein unbewusstes Seelenleben gibt etc. Doch man muss wissen, dass *jede* bürgerliche Forschung an einer bestimmten Stelle umbiegen muss, weil sie die Konsequenz von ihren Feststellungen nicht sehen kann und nicht sehen will. Die Psychoanalyse in der heutigen Form ist für die Arbeiterbewegung *schädlich.* Man schädigt den Kampf um die Einordnung einer umwälzenden psychologischen Arbeit in die Arbeiterbewegung, wenn man die Psychoanalyse als Hilfswissenschaft proklamiert; dann hat es der Gegner leicht, irgendeinen Artikel aus der psychoanalytischen Zeitschrift 1936 abzudrucken und die vernünftigen Sozialisten werden *mit Recht* ablehnen. Doch man wird dabei mit dem Bade das Kind ausschütten und über Psychologie nur *reden,* wenn man sich nicht in jahrelanger fachlicher, praktischer Arbeit gründlich geschult hat, um unterscheiden zu können, was in der vorhande-

nen psychologischen Wissenschaft richtig, was falsch ist, was man übernehmen kann, was man ablehnen muss. Man muss gleichzeitig in der Arbeiterbewegung praktisch tätig sein, um genau beurteilen zu können, *wie* man einordnet und *was* man tut. Gerade die wüstesten «Kritiker» meiner ungelesenen Anschauungen vertreten die überholteste bürgerliche Psychologie in der Arbeiterbewegung. Damit komme ich zur Notwendigkeit, mich von einer anderen Gruppe abzugrenzen.

Es gibt Intellektuelle in der Arbeiterbewegung, die richtig fühlen, dass es in der Massenpropaganda und auf kulturellem Gebiet an positiver und fruchtbarer, aufbauender Arbeit *überall fehlt*. Sie sagen richtig, dass man ohne Psychologie keine Kulturarbeit machen kann; denn «Kultur» hat mit menschlichen Strukturen, menschlichem Denken, Fühlen zu tun. Überdies hat *Hitler* mit einer glänzenden psychologischen Intuition betreffs der krankhaften *Kindlichkeit* des Massenfühlens die Ökonomisten vernichtend geschlagen. Das ist alles psychologisches Tatsachengebiet. Was tun nun viele solcher Intellektueller? Aus dieser richtigen Einsicht heraus glauben sie sich das Recht zusprechen zu dürfen, auf die Funktionäre der Arbeiterbewegung, die psychologisch nicht geschult sind und daher auch wichtige Fragen nicht zu lösen imstande sind, zu schimpfen, ihnen Vorwürfe zu machen. Ich möchte unterstreichen und zwar aus meiner eigenen praktischen Erfahrung in der Arbeiterbewegung: Man muss erst den Beweis *vor sich selbst*, dann auch vor den anderen, geliefert haben, dass man es *besser machen* könnte als der, den man kritisiert; erst dann hat man das Recht, auf den Gegner der kulturellen Aufbauarbeit zu schimpfen. Man muss also mit den konkreten Fragestellungen der Arbeiterbewegung vertraut sein. Man muss selbst die Schwierigkeiten erfahren haben, die besonders in einer Weltsituation wie heute einer derartigen Arbeit entgegenstehen. Man muss schliesslich die ganze Kompliziertheit und teilweise Ungelöstheit der Probleme gefühlt und erlebt haben, man muss eine *durchführbare praktische Antwort* auf die Fragen haben, ehe man sich aufs hohe Ross der Kritik setzt. Es genügt nicht, gefühlsmässig und «prinzipiell» Recht zu haben.

Es gibt eine dritte Gruppe von Intellektuellen und Fachleuten, von denen ich mich prinzipiell abgrenzen möchte. Die Tatsachen des Geschlechtslebens und seiner Beziehung zur psychischen Struktur und zur gesellschaftlichen Ideologie wie der Religion, die ich bisher erarbeitet habe, leuchten vielen von ihnen sehr ein. Sie machen die Erfahrung, dass diese Probleme die Menschen überall erregen, interessieren, aktivieren. Es ist dann sehr leicht, die Mechanismen in der Sexualität und ihren Störungen zu popularisieren, wenn man dabei zweierlei unterlässt: Erstens die Hervorhebung der sozialpolitischen Konsequenzen solcher Erkenntnisse, die ich an vielen Stellen meiner Arbeit sehr genau und ausführlich dargelegt habe. Zweitens die Bewältigung der aufgeworfenen Fragen in der sozialistischen Bewegung.

Man stellt die Sache ganz einfach und leicht dar, verschweigt die Schwierigkeiten, die notwendigen gesellschaftlichen Voraussetzungen, ist nicht bereit, die Konsequenzen zu ziehen und zu tragen und hat dadurch gerade das Gegenteil von dem erreicht, was man vorgab. Ein Beispiel: Ein Schriftsteller dieses Typus könnte einen wunderbaren Roman über den Hunger der chinesischen Kulis schreiben, das Sterben vor Hunger so packend schildern, dass er innerhalb von zwei Wochen zehn Auflagen des Buches verkaufen könnte. Man stelle sich nun vor, dass dieser Schriftsteller nichts anderes als dies täte. Er würde damit nur sadistische Phantasien bei den Lesern hervorrufen und befriedigen; aber für die Frage des Kulis, dessen er sich in dem Buche so warm angenommen hat, hätte er nichts geleistet. Denn das Buch erreicht den Kuli nicht, und wenn es ihn erreichte, würde er sofort, wenn er sein Denken nicht verlernt hat, folgende Fragen stellen:

1. Was ist jetzt aktuell zu tun, um soweit wie möglich der Not abzuhelfen?
2. Wie kann man mit dieser Not prinzipiell und radikal aufräumen?
3. In welcher Weise willst Du, Schriftsteller, uns den Weg dazu zeigen?

Man muss vor allem den Kuli zum Schriftsteller seiner eigenen Sache machen helfen!

Bücherschreiben über die Not ist leicht, doch den Kampf um die Beseitigung der Not zu führen, ist eine ganz andere Angelegenheit. Besonders auf sexualwissenschaftlichem Gebiet ist nichts leichter, als fortschrittliche Einstellungen in das grosse Publikum einzuschleichen. Doch das *Einschleichen* revolutionierender Erkenntnisse ist sehr gefährlich. Man weiss nämlich nicht, wann man vom Gegner, der ja auch arbeitet und kämpft, infiziert wird. Es ist der Ursprung und das Wesen jedes seichten Reformismus, dass man auszieht, um mit einer guten Sache den Gegner zu schlagen, um am Schluss vom Gegner eingefangen zu sein.

Konkret: Das aktuelle Liebesglück der Menschen zu propagieren, ist sehr einfach. Das wird auch der extremste Reaktionär bejahen. Doch die sozialen und erzieherischen Voraussetzungen *praktisch* schaffen zu helfen, um das warmherzig propagierte Lebensglück der Masse der Menschen praktisch durchzusetzen, führt unmittelbar in den Kampf mit allen Mächten des Konservativismus auch in der Arbeiterbewegung hinein. Es ist Irreführung derjenigen, für die man zu schreiben glaubt, wenn man schreibt, ohne die Konsequenzen und Schwierigkeiten anzudeuten, und ohne die Bereitschaft zu haben, für sie zu kämpfen.

Die Arbeiterbewegung hat, sofern sie parteimässig politisch organisiert ist, bisher die Umwälzung der sexuellen Verrottung nicht in ihr Programm aufgenommen; ja an vielen Stellen ist sie nicht nur

unklar über die Ursachen dieser Not und über Ziel und Weg der Abänderung, sondern sie stellt sich sogar gelegentlich feindselig zu sexualpolitischen Theorien ein.

Die bürgerliche Literatur, die Kunst, der Film etc. leben nun zu 99 % gerade von der Ungelöstheit der *sexuellen* Seinsfragen. Sehen wir von den Schundromanen ab, die auf die brutalste und krankhafteste Phantasie der unbefriedigten Menschen spekulieren, so finden wir in der bürgerlichen Literatur immer wieder *gute* Arbeiten, die in fruchtbarer Richtung ansetzen, d. h. zu einer Lösung der Frage aufrufen und drängen; sie gleiten jedoch immer wieder ab, weil ihnen die Zusammenhänge der individuellen menschlichen mit den allgemeinen gesellschaftlich politischen Fragen nicht bekannt sind. Sie tun es nicht, weil sie schlechte Kerle sind, sondern einfach, weil sie es *nicht wissen*. Sie geraten dann leicht in antisozialistisches, ja reaktionäres Fahrwasser. Es ist eine der Hauptaufgaben der Arbeiterbewegung, hier nicht etwa zu schimpfen oder beiseite zu stehen, sondern die vom Bürgertum aufgeworfenen Fragen aufzunehmen und der Masse der Menschen in einer Weise begreiflich zu machen, so dass sie selbst befähigt wird, ihre *eigenen* Lebensfragen in die *eigene* Hand zu nehmen und *praktisch* zu lösen. Wir können niemals erwarten, dass irgendein neuer Jesus vom Himmel herabsteigen wird, der etwa das so zentrale Lebensproblem der Geschlechtlichkeit der Menschen, ihrer Lebenskultur *für sie* lösen wird. Es gibt keinen Sozialismus ohne die bewusste Verwaltung des Lebens durch die Massenmenschen selbst.

Gute, bekannte, fortschrittliche, ja an vielen Stellen richtig revolutionär gesinnte Schriftsteller greifen also diese Probleme auf, doch sie tun es unvollständig, wählen schlechte Beispiele, Probleme, die den Massen der arbeitenden Bevölkerung gleichgültig sind; sie baden in ihrem Ästhetizismus, den sie von ihrer früheren oder erträumten sozialen Lage erworben haben und gelangen daher zu keiner *sozialen* Perspektive; sie schreiben daher «individualistisch», man möchte sagen im luftleeren Raum. Doch dies alles ist kein Einwand gegen die *Richtung*, die sie eingeschlagen, gegen das Problem, das sie aufgegriffen haben; wenn auch schief und falsch; sie gehören zu den Grundproblemen menschlichen, gesellschaftlichen Lebens.

Was tun nun heute die «prinzipiell Radikalen», sozusagen wütende Marxisten? Sie erklären alles, was diese ehrlichen, zum Sozialismus hinstrebenden Schriftsteller und Wissenschaftler tun, für reaktionär, überflüssig, der Arbeiterbewegung fremd und damit punktum. Sie konstruieren einen Gegensatz von Sexualproblem und sozialistischem Problem. Sie glauben, die Arbeiterbewegung gegen die «Schädlinge und Marodöre» verteidigen zu müssen. In Wirklichkeit sind solche «prinzipielle Marxisten», die ich sehr genau kenne, schwere Sexualneurotiker, die sich nie die Mühe gemacht haben, hier einmal ganz einfach ins Leben unterzutauchen und sich erst mal dieses Leben ohne jede Theorie anzuschauen. Ihr sozialistischer Radikalismus ist ein

Ausfluss einer krankhaften Rebellion gegen tiefe Bindungen an die bürgerliche Familiensituation und an bürgerliche Ideologie; sie sind von Neid und Minderwertigkeitsgefühlen vor dem bürgerlichen Fachmann gequält.

Sie haben dies so stark in sich, dass *sie sich* immerfort *beweisen müssen,* wie «radikal» sie sind und wie «sozialistisch» und wie sehr «marxistisch». Als Neurotiker sind sie nicht in der Lage, über das Problem der Sexualität ruhig und sachlich zu sprechen und zu denken. Das Motiv, von dem aus sie an die Fragen herangehen, ist reaktionärer Antisexualismus. Sie haben nicht das geringste Verständnis dafür, dass die Verrottung des Geschlechtslebens in unserer heutigen Gesellschaft die Menschenmassen, wovon sich jeder an Hand der Literatur, die diese Menschen mit Vorliebe lesen, überzeugen kann, zentral beschäftigt und zermürbt. Aber sie sind prinzipielle wütende Marxisten! Sie handeln und schreiben aus einem *schlechten* Motiv heraus; nicht um eine Zentralfrage des Lebens *besser* zu lösen als die Bürgerlichen es können; nicht um der Masse in dieser Frage *wirklich* zu helfen; sondern weil sie fachlich und sachlich im Leben komplett versagt haben und glauben, in der Arbeiterbewegung ihre fachliche und sachliche Unfähigkeit durch radikales Geschrei verdekken zu können. Diese Ultraradikalen im Geschwätz sind für die Arbeiterbewegung viel gefährlicher als offene klare Reaktionäre. Sie kranken an einem sozialistisch verhüllten trockenen Intellektualismus, an Prinzipienreiterei, und was das schlimmste ist, sie machen den Marxismus, eine lebendige Anschauungsweise und Theorie, unpopulär, der Masse unverständlich und unbeliebt; denn der Marxismus als Methode ist die *lebendige* Anschauung vom Leben und nicht nur Wirtschaftslehre, nicht nur Technik von Tarifabschlüssen mit den Unternehmern.

Es häufen sich in der letzten Zeit mehr versteckte als offene Angriffe seitens einzelner Personen, die in Arbeiterparteien eingeschrieben sind, gegen eine Erneuerung und Befruchtung der sozialistischen Arbeit an allen Fronten. Man verknüpft die Kulturdiskussion mit meiner Arbeit als dialektisch-materialistischem Sexualforscher und Naturwissenschaftler, meist, ohne auch nur eine Zeile von mir gelesen oder die konkreten Tatsachen aus meiner Arbeit in der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung zu kennen. Man stellt mich als «Intellektuellen» hin, als längst abgesplitterten «Aussenseiter» der Arbeiterbewegung; ich wurde aus der KPD erst Herbst 1933 ausgeschlossen, weil es vorher, so lange ich in der Jugend arbeitete, nicht gewagt, wenn auch erstrebt wurde. Meine Stellungnahme zum Intellektuellenproblem ist folgende:

Es hat sich bisher, besonders in der russischen Revolution gezeigt, dass die Arbeiterschaft ohne die Übernahme, Verarbeitung und Korrektur des vom Bürgertum angesammelten Wissens nicht dauerhaft siegen kann. Die Intellektuellen sind nun Sachwalter dieses Wissens,

vom Standpunkt der Arbeiterbewegung meist unverlässliche Sachwalter. Doch das praktische Fachwissen liegt nun mal in ihren Händen, sei es als Ingenieure, als Ärzte, als Baumeister, als Sexuologen, Psychologen, Pädagogen etc. Sie haben also ein Wissen, auf das man nicht verzichten kann. Sie verfügen über eine durch ihre soziale Situation ermöglichte Übung zu denken; sie sind die wichtigsten technischen und kulturellen Soldaten des Bürgertums. Sie verfügen über eine Eigenschaft, die unsern prinzipiellen marxistischen Luftfechtern meist abgeht. *Die Intellektuellen haben sehr oft ein völlig eigennutzloses Sachinteresse an der Erkenntnis und an der Bewältigung wissenschaftlicher* Probleme. Doch sie haben gleichzeitig Eigenschaften, durch die die genannten für den Sozialismus unerlässlichen Vorzüge unbrauchbar werden. Sie wehren sich gegen die Identifizierung mit der arbeitenden Masse der Bevölkerung meist aus intellektuellem Hochmut, aus Angst und Eitelkeit. Man muss wissen, dass die allermeisten Intellektuellen, sofern sie ökonomisch besser gestellt sind, was ja nicht bei allen der Fall ist, ein ungeheures Schuldgefühl gegen arme Menschen haben. Daraus resultieren dann als Schutz vor sich selbst intellektueller Hochmut oder Hyperradikalismus, dieses meist nur in Worten; das Gegenstück dazu ist der Hass gegen den Intellektuellen beim Arbeiter, der dessen *Gefühl* der Minderwertigkeit entstammt. Die geistigen Facharbeiter sind indirekte Teilhaber am Kapitalprofit, sind also unbewusst vom Kapital abhängig; das wollen sie wieder nicht wahrhaben und überdecken es mit der Ideologie von der «intellektuellen Unabhängigkeit». Wenn ein Intellektueller aus Sentimentalität oder auch aus einem Fünkchen Überzeugung zur Arbeiterbewegung stösst, so entpuppt er sich zuerst immer als *Besserwisser*. Er fühlt sich durch seinen Intellektualismus über die Arbeitermasse und deren Organisationseinrichtungen erhaben. Für Kleinarbeit im politischen Leben fühlt er sich zu gut, in Wirklichkeit geniert er sich vor dem Arbeiter und seinen Kollegen. Er hat, meist dem Mittelstand entstammend, Scheu vor den «primitiven», «unkultivierten» Lebensformen des Proletariats. Das hindert nicht, dass er sehr oft sich träumerisch die Rückkehr zur Natur ersehnt. Er ist meist sexuell gestörter als der durchschnittliche Arbeiter. In der Masse der arbeitenden Bevölkerung werden die Sexualfragen ursprünglicher, direkter gestellt; das ist ihm zu «grob». Wenn er dann nicht bald sich wieder von der Arbeiterbewegung entfernt, wird er zum Vertreter raffiniertester Kulturschmockerei in der Arbeiterbewegung.

Das sind die wesentlichsten Widersprüche des durchschnittlichen ernsthaften intellektuellen Facharbeiters. Ich glaube, dass das Verhalten der Arbeiterorganisationen zu den Intellektuellen diesen Widerspruch nicht zu ignorieren und durch Schimpfen zu erledigen, sondern dass sie auch auf diesem Gebiete eine notwendige Aufgabe zu lösen haben: Nämlich den Intellektuellen aus den Grenzen seiner Facharbeit im bürgerlichen System heraus gefühlsmässig und ver-

standesmässig zu überzeugen, dass er als Arbeiter sich der sozialistischen Bewegung anschliessen muss. Die Arbeiterbewegung hat nicht nur wirtschaftliche, sondern alle schwebenden gesellschaftlichen Fragen praktisch zu beantworten. Ihr fehlt das notwendige Wissen in breitem Umfange, die Technik etc., sie braucht also die Intellektuellen. Die Intellektuellen ihrerseits müssen dazu erzogen werden, dass Kritisieren und Schimpfen und Besserwissen unzulässig ist, solange keine praktische Hilfe in der Bewegung geleistet wurde, solange der Intellektuelle nicht mit mühseliger und schwieriger Kampfarbeit seine Erkenntnisse in den allgemeinen Rahmen eingefügt hat. Er muss die Probleme, die vor der Arbeiterbewegung stehen, *praktisch lösen* helfen, nicht als Diener der Arbeiterklasse, sondern in seiner Eigenschaft, *selbst Facharbeiter* zu sein. Nur so kann er die Gewissheit bekommen, dass die dialektisch-materialistische, sozialistische Weltanschauung auch in Geistesfragen überlegen ist. Doch sie ist nur dann überlegen, wenn man nicht als Sozialist sich anmassend benimmt und sich auf seine brave sozialistische Gesinnung beruft. Man muss als Sozialist auch wirkliches, tiefes und ernstes Fachwissen haben. Die Berufung auf die Gesinnung allein genügt nicht. Erst wenn er nach langer Zeit praktischer Mitarbeit sich überzeugt, dass ihm in der Bewegung Unwissenheit, ja vielleicht Konservativismus in vielen Fragen gegenüberstehen; wenn er sich selbst demgegenüber vollkommen als *vorwärtstreibender* Sozialist *und* Fachmann fühlt, dann hat er nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, den Kampf um die Durchsetzung seiner wohlbegründeten Anschauung aufzunehmen.

Meine Arbeit innerhalb der sozialistischen Bewegung besteht im Grunde darin, das Sexualitätsproblem vom Standpunkt des dialektischen Materialismus zu erforschen und aus dem Scheitern der russischen Sexualrevolution zu lernen, wie die Geschlechtsfrage im Massenmasstabe praktisch und positiv gelöst werden könnte. Ich bin bereit und darauf eingestellt, für die Durchsetzung der Ergebnisse meiner wissenschaftlichen Arbeit den Kampf aufzunehmen und durchzuführen; doch ich lehne es ab, Verantwortung für Anschauungen und Ansichten zu tragen, die ich weder vertrete noch zu schonen gewillt bin.

Wie sollen wir uns nun gegenüber Angriffen seitens der «Prinzipiellen» verhalten?

Ich möchte an einem einzigen Beispiel klarstellen, welcher Methoden sich die Skribenten bedienen, um Verwirrung zu stiften und sich vor der Klarstellung ihrer eigenen wissenschaftlichen Impotenz zu bewahren. Ich hatte in der «Massenpsychologie des Faschismus» und in der Arbeit über die Anwendung der Psychologie im historischen Materialismus klarzustellen versucht, dass Aktionen der werktätigen Menschen, die unmittelbare Notzustände beseitigen wollen, völlig rational, d. h. zweckmässig und verständlich sind, ohne weitere psychologische Erklärung zu benötigen. Dass hingegen seelische Haltungen,

die die Unterdrückung bejahen und dulden, aus der *unmittelbar* gegebenen wirtschaftlichen Situation der Betreffenden *nicht* zu erklären sind, denn sie *widersprechen* ja dieser wirtschaftlichen Lage. Die Bremsung, gegen Unterdrückung zu rebellieren und sich sein Lebensrecht zu erkämpfen, entspricht inneren psychischen Hemmungen. *Doch diese psychischen Hemmungen selbst wie etwa Autoritätsgläubigkeit und Gefühle der Hilflosigkeit sind seinerzeit durch eine frühere gesellschaftliche Einwirkung entstanden.* So begründet die frühe familiäre autoritäre Erziehung das psychische Versagen in einer späteren aktuellen Notsituation, in der der Kampf um das Lebensrecht das einzig Vernünftige wäre. Was macht daraus der Ignorant? Er referiert meine Anschauung wie folgt: «Wenn Arbeiter streiken, weil sie zu niedrige Löhne haben oder wenn Hungernde stehlen, so treten sie rationell auf, d. h. in Übereinstimmung mit ihrer objektiven Lage. In diesem Falle kann ihr Auftreten mit sozialökonomischen Gründen erklärt werden.» Das ist richtig wiedergegeben; doch jetzt beginnt er zu schwindeln:» . . . Doch wenn sie zu streiken oder zu stehlen unterlassen . . .», nun hat er den Dieb und den Arbeiter in *eines* gesetzt und dadurch den lesenden Arbeiter gegen die *ganze* Formulierung beeinflusst. Es folgt weiter: «oder wenn die Unterdrückten nicht sofort auf die Strasse gehen und Barrikaden bauen . .» (jetzt hat er gelogen, denn das habe ich garnicht geschrieben) «. . mit andern Worten irrationell handeln, so hat bisher der menschliche Verstand stillgestanden. Erst Dr. Reich hat der Menschheit den Schüssel zu diesen rätselhaften Prozessen gegeben.»

Wie arbeiten also diese Leute? Sie verdrehen die Worte, reissen Sätze aus dem Zusammenhang, statt das Gesamtproblem, wie es dargelegt ist, auseinanderzusetzen; sie beantworten nicht eine einzige praktische Lebensfrage, stellen keine andere Lösung an die Seite derjenigen, die sie verunstaltet haben. Und diese Schwindler wagen dann folgende Worte zu schreiben: «. . . Zu solchen idiotischen plumpen Taschenspielerkünsten muss Dr. Reich greifen, um seine Quacksalbermedizin auf den Markt zu bringen. Nur ein unverbesserlicher Metaphysiker oder so etwas wie ein Scharlatan kann der Menschen Handlungen in rationelles und irrationelles Auftreten einteilen.»(!) Ich rate allen unseren Freunden, allen denjenigen die begriffen haben, *was* wir bearbeiten und wie wir an die Dinge herangehen, sich in keinerlei Diskussionen mit diesem intellektualistischen Gelichter einzulassen. Sie sind die geistigen Irrlichter des Sozialismus. Wir müssen den Weg ehrlicher Arbeit an der Aufdeckung von vorhandenen Zusammenhängen unbeirrt weitergehen. Wenn wir solchen Menschen antworten, mit ihnen diskutieren, so geben wir ihnen prinzipiell das Recht der Diskussion, erwecken wir selbst in den Lesern unserer Arbeiten den Eindruck, als ob die Skribenten aus einem ehrlichen Motiv heraus und mit einem einigermassen gründlichen Wissen an die Kritik unserer Arbeit herantreten.

Wir können nichts anderes tun, als unsere mühsam erworbenen Kenntnisse als einfache Arbeiter den anderen Arbeitenden zu vermitteln, ebenso wie wir uns die Erkenntnisse und praktisch brauchbaren Anweisungen anderer Arbeiter zu eigen machen. Wir werden uns von niemandem, er sei wer er will und was immer er in den Augen gläubiger Menschen darstellen mag, in dieser Arbeit stören lassen. Ich möchte keinen Zweifel darüber lassen, dass wir die Mittel und Wege finden werden, um nicht in die Rolle armer, von Banausen misshandelter Märtyrer zu verfallen! Lasst die Schwätzer schwätzen! Sie haben nichts zu sagen! Je mehr sie schwätzen desto mehr werden wir gehört. Verweigert jede Diskussion mit ihnen, es sei denn vor aller Öffentlichkeit der Arbeitenden. Stellt ihnen ganz konkrete Fragen, so dass sie auf keinen Fall mehr ausweichen können, z. B. *was sie selbst praktisch zur Bewältigung des Wirrwarrs unserer Zeit geleistet haben.* Weist ihnen nach, dass sie genau dasselbe sagen, was die extremsten Faschisten und Priester behaupten.

Fragt sie,

was sie von Marx gelesen und wie sie es verstanden haben,

fragt sie,

was sie auf marxistisch wirtschaftlichem Gebiet ausser edler Gesinnung geleistet haben,

fragt sie,

ob sie jemals mit einer Arbeiterfrau über die Sorge, die Kinder während der Arbeit zu behüten, gesprochen haben,

oder darüber,

wie eine Mittelstandsfrau mit einem trotzig schreienden, um sich strampelnden Kind vernünftigerweise fertig werden kann,

was man mit Kindern tut, die bettnässen oder in der Schule schlecht vorwärtskommen.

Fragt sie, welche wirtschaftlichen und sozialen Veranstaltungen zur Lösung dieser Massenfragen erforderlich sind, und fragt sie das *ausschliesslich in Gegenwart einfacher, unpolitischer, von Sorgen unterdrückter Menschen.* Verteidigt euch nicht gegen sie. Behandelt sie nicht so, als wären sie die rechtmässigen Vertreter und Verfechter der sozialistischen Weltanschauung! Greift sie an, stellt diese Kletten des sozialistischen Kampfes in das helle, klare Licht einfachen menschlichen Denkens. Lasst sie vor tausenden Arbeitern und Angestellten die Frage beantworten, wie 18-jährige Jungens und Mädels die Schwierigkeit, im Liebeserlebnis ungestört zu sein, lösen sollen. Stellt sie vor die klare Frage: Was hast du bisher ernsthaft für die Klärung auch nur einer der zermürbenden Fragen in dieser Weltsituation getan? Sie wissen keine Antwort. Sie haben sich nicht einmal die Fragen vorgelegt. Sie verpesten die Luft des politischen Kampfes, sie verwirren die ohnedies verwirrten Köpfe. Sie bersten vor Eitelkeit, Neid und dem Gefühl der eigenen Unfähigkeit. Lasst sie eine einzige menschliche Frage beantworten wie die: Wie sollen die

Frauen ihre Geschlechtsbefriedigung haben, ohne jedes Mal schwanger zu werden? Wie wollen sie die Freizeit der Jugend ausfüllen? Der Masse der Arbeiter die Arbeit erfreulich und die Freizeit glücklich gestalten? Wie erklären sie die Mystik des Nationalsozialismus und die Macht dieser Mystik, die sich als faschistische Flut über Europa ergoss? Ihr werdet nichts als Stroh entdecken. Führt mit ihnen keine gelehrten Diskussionen über Klassenkampf und Parteiprinzipien, sondern stellt sie öffentlich und *jedem verständlich* zur Rede! Wie wollen sie Wohnungen für Millionen Menschen bauen, so dass die Kinder von den Konflikten der Erwachsenen nicht zerschlagen werden, dass die Ehegatten nicht aneinander kaputtgehen wegen der Gleichzeitigkeit von Hass und Liebe; dass Jungs und Mädels nicht mehr an den Ecken der Strassen gelangweilt und sehnsüchtig herumstehen; dass Frauen nicht zu zehntausenden an verbotenen Eingriffen verbluten; wie verhindern, dass Millionen Menschen, die keinen Krieg wollen, trotzdem in den Krieg ziehen; dass diese Millionen Arbeitende und Schaffende den Frieden wollen und einander nicht zur Erkämpfung der gemeinsamen Lebensfreude finden können; dass die Menschen schuften, ohne über die Früchte ihrer eigenen Arbeit zu verfügen!

Lasst sie unter allen Umständen vor aller Öffentlichkeit über derartige *konkrete* Fragen Rede und Antwort stehen, gebt ihnen den verdienten Tritt, wenn es sich zeigt, dass sie von Marxismus und Sozialismus geschwätzt haben, ohne vom Leben begriffen zu haben, was eine Dirne täglich am eigenen Leibe erfährt.

Vertraut Eurem eigenen Lebensinstinkt, was richtig und was falsch, was menschlich und was unmenschlich, was sklavisch und was freiheitlich ist. Lasst euch nicht verdummen und verschwätzen. Jeder spontane Gedanke eines völlig ungeschulten Arbeitermädels ist wichtiger, produktiver, wertvoller und richtiger als tausend Sätze solcher Theologen!

Erfassen wir die Aufgabe des sozialistischen Facharbeiters:

Man muss imstande sein, dem durchschnittlichen unpolitischen Lehrer in seinen eigenen Schwierigkeiten zu helfen; ihm zu zeigen, wie er mit seiner eigentlichen Aufgabe in Konflikt gerät, wenn er gleichzeitig ein Freund seiner Schüler *und* Vollzugsorgan der bürgerlichen autoritären Erziehungsdisziplin sein will. Man muss begreifen, an welchen Stellen und aus welchen Gründen die biologische Forschung heute versagt, das ärztliche Studium seine Aufgabe nicht erfüllt. Man muss der Kindergärtnerin praktisch helfen können, die Konflikte des Kleinkindes zu begreifen und zu bewältigen. Ja mehr, man muss sogar dem ehrlich gesinnten Priester klarmachen können, weshalb er bei bestem subjektiven Wollen so wenig ausrichten kann mit seiner Barmherzigkeit, wo und wie er im Grunde das Elend erhalten hilft. Man muss den Mut aufbringen, auch dem heutigen politischen Gegner, sofern er der Masse angehört, Ehrlichkeit seiner Überzeugung zuzubilligen, aber ihm auch begreiflich zu machen, weshalb

seine Anschauung nicht zu dem von ihm selbst erstrebten Ziele hinführen kann. Man muss jedem Jugendgruppenführer helfen können, den jugendlichen Konflikt in seiner persönlichen und sozialen Seite gründlichst zu verstehen. Man muss an der sogenannten kulturellen Front *tiefes* naturwissenschaftliches, pädagogisches, ärztliches etc. Wissen haben, *kritisches* Wissen und vor allem *besseres* Wissen als der durchschnittliche bürgerliche Fachmann. Diktatorisch Millionenmassen in Unwissenheit und Elend halten, ist sehr leicht. Doch Millionenmassen zu selbständigem Denken, Urteilen und Handeln hinzuführen, erfordert unerlässlich die brutale Ausschaltung des Geschwätzes über die «neue sozialistische Kultur». Es erfordert ehrliches Wissen, Mut, Energie, Umsicht, Einfachheit, Vielseitigkeit und Gründlichkeit.

Für unsere eigene Arbeit wollen wir uns klarmachen: Wenn man uns heute vor die Aufgabe stellen würde, grosse gesellschaftliche Verbände auf allen Gebieten zu führen, dann würden wir *nein* sagen, weil wir's nicht leisten könnten. Doch wir wissen ganz genau, auf welchen Gebiete wir uns auskennen und wo und wie wir es besser machen könnten als die bürgerlichen Reformer und Wissenschaftler. So sehr wir es ablehnen, uns politischen Phantasien zu überlassen, so genau müssen wir auch wissen, wofür wir im jeweiligen Augenblicke die Verantwortung übernehmen können und sollen.

Fürs nächste wollen wir bei unserer schweren Forschungs- und Heilarbeit in Ruhe gelassen werden!

Unsere Ansichten und Absichten sind an verschiedenen Stellen unserer Publikationen so eindeutig klargelegt, unsere Ziele in der Jugend- und Kindererziehung sowie in der allgemeinen Sexualhygiene so fest umrissen, dass uns niemand später den Vorwurf machen kann, er hätte es «nicht gewusst». Wir werden uns in unserer Arbeit und in der Aufdeckung dessen, was wir erkennen, unter keinen Umständen und von niemandem, er sei, wer immer er will, stören lassen. Die Borniertheiten und die Niedertracht, die die heutige Welt regieren, werden wir nicht mitmachen und wir werden uns von jedem abgrenzen, der nicht stark genug wäre, standzuhalten. Dies angesichts einer totalen Faschisierung der Welt zu sagen, beruht auf der Überzeugung, dass sich irgendwo auf dieser Erde noch ein Platz finden kann, wo ein Stück ehrlicher Arbeit durchführbar sein wird. Den Anschluss an den grossen Umbruch, der den heutigen Wirrwarr ablösen wird, werden wir schon nicht versäumen.

Aus der sexual-ökonomischen Praxis

Zum heutigen Geschlechtsleben der Jugend

Ein Vortrag vor Gymnasiasten

Von August Lange, Mittelschullehrer

Vor einiger Zeit korrigierte ich einen norwegischen Aufsatz, in dem folgender Ausspruch vorkam: «Das ist doch zum Teufelholen, sagt man, falls man eben so erwachsen ist, dass man «Teufel» zu sagen wagt.» Vielleicht geben diese Worte Ausdruck für die Anschauung, die sehr viele junge Burschen vom Fluchen haben: sie haben gehört, dass es Unrecht sei zu fluchen, aber sie hören, dass die Erwachsenen es tun. In Kameradenkreisen ist es guter Ton zu fluchen, einige tun es aus alter Gewohnheit, als eine Selbstverständlichkeit, andere wieder, um sich hervorzutun. Das ist etwas, was alle — auch die Lehrer — wissen. Aber wenn nun ein Junge in einer Schulstunde flucht, kann daraus schon eine grosse Affäre werden. Und wenn ein *Lehrer* sich gehen lässt und in der Stunde flucht, werden sehr viele der *Schüler* sich darüber ärgern.

Was zeigt dieses Beispiel?

Es gibt eine Moralregel, eine Benehmensvorschrift, die besagt, dass man nicht fluchen soll. Viele richten sich in der Praxis nicht nach dieser Regel, ja, es kann sogar Sitte und Brauch sein, sie zu durchbrechen. Aber alle gehen stillschweigend davon aus, dass diese Regel *theoretisch* eingehalten werden müsse. Man muss so tun, als ob sie auch in der Praxis eingehalten werde, und daher muss man bei gewissen Anlässen sich verärgert zeigen, wenn sie durchbrochen wird.

Wenn wir nachschauen, wie es sich mit dem Trinken verhält, dann finden wir einen ähnlichen Sachverhalt. Die Leute trinken, — die Erwachsenen trinken, die Jugend trinkt, und hinterher schilt man darüber. Aber fragt man eine Anzahl Menschen, die zu trinken pflegen, wie sie zur «Alkoholfrage» stehen, dann wird man zu hören bekommen, dass es *selbstverständlich* verkehrt sei zu trinken. Nur dass sie es eben gleichwohl tun.

In der Mittelschule geben wir hin und wieder ein Aufsatzthema, das so lautet: «Was kannst du im Heim zu Behaglichkeit und Nutzen beitragen?» Wer einen Haufen Aufsätze über dieses Thema liest — geschrieben von Jugend im Alter von 15—16 Jahren — der wird viele schöne Worte finden über die grosse Bedeutung

des Heimes, und darüber, dass die Jugend zuhause sitzen und es sich am Abend heimisch machen solle.

Aber von den Eltern hört man eine ständige Klage darüber, dass die Jungen an den Abenden «ausschwärmen». Wie hängt das zusammen? Warum schwärmen denn die Jungen aus, wenn es so masslos behaglich ist, zuhause zu sitzen. Vielleicht ist die Erklärung die, dass man in einem Aufsatz das schreibt, von dem man glaubt, dass der Lehrer (d. h. alle Erwachsenen) erwartet, dass man es schreiben solle. Aber in Wirklichkeit tut man etwas anderes.

Und sehen wir uns die Stellung der Moral zum Geschlechtsleben an, so wissen wir alle, wie das Gebot lautet: »Du sollst nicht ehebrechen».

Aber bekanntlich handeln 90 Prozent aller Filme und ein gut Teil aller Magazin-Erzählungen von Ehebruch in der einen oder anderen Form. Die Leute füllen die Kinos und kaufen Magazine. Warum? Das Sprichwort sagt: «Verbotene Frucht schmeckt am besten». Aber *warum* schmeckt denn die verbotene Frucht soviel besser als die erlaubte? Diese Frage möge vorläufig offen bleiben, Aber anhand der Beispiele, die ich gegeben habe, können wir versuchen zu definieren, was man unter doppelter Moral versteht.

Es gibt *eine* Moral, die offiziell anerkannt ist und die die Autoritäten verkündigen. Aber gleichzeitig sind sich alle stillschweigend klar darüber, dass die Menschen in allen Lagen ihr Leben auf eine Weise einrichten, die mit den Geboten der Moral im Widerstreit steht. Man kann das auch Heuchelei nennen.

Was die moralischen Autoritäten verlangen, ist

1) dass man die Moral *offiziell* anerkennen soll,

2) dass man *so tun soll,* als ob man nicht wisse, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen,

3) dass man seine Übertretungen der Moralgebote in *Heimlichkeit* begehen soll, so dass die Autoritäten nichts davon zu wissen bekommen,

4) dass man ein *schlechtes Gewissen* haben soll — oder ein Sündenbewusstsein — wenn man solche Übertretungen der Moralregeln begeht.

Das Ärgernis, das Geheul und die Klagen über den Sittenverfall und die Verderbtheit der Jugend kommen erst, wenn eine Übertretung der Moralgebote so deutlich und laut vor sich geht, dass die Autoritäten nicht mehr gut so tun können, als ob sie nichts sähen und hörten.

Wir wollen uns nun ein etwas umfassenderes Beispiel vornehmen, um zu untersuchen, wie dieses System in der Praxis wirkt. Das Beispiel ist die «Russe»-Sache 1936. Was geschah, war in Kürze folgendes:

Am 12. Mai wurde das «Russe»[1])-Programm des Jahres auf den Schulen verteilt. Es weckte — laut «Aftenposten» vom 13. Mai — «Bestürzung in weiten Kreisen», und auf den Einspruch des Rektorenrates hin zog der Russe-Vorstand das Programm ein und liess eine neue, revidierte Ausgabe drucken. «Aftenposten» teilt das in einem Artikel mit, der mit folgenden Worten schliesst: «Mehr zu sagen sollte in *dieser* Sache wohl nicht notwendig sein.» Das war am 13. Mai. Am 14. fand man in der gleichen Zeitung auf der zweiten Seite mit dreispaltiger Überschrift Domprobst Hygens Artikel «Noch einmal Russe-Moral». Der Domprobst nennt das Russe-Programm ein «schreckliches Schmutzprodukt». «Es ist das Roheste und Schweinischste, was ich in meinem Leben gesehen habe. Diejenigen, die das geschrieben haben, stempeln sich selbst zum Rinnsteinpöbel.»

Nun war ja freilich das Programm zurückgezogen und es gab nicht viele, die es gesehen hatten. Domprobst Hygen sorgte jedoch dafür, dass die Abschnitte, die ihn am meisten geärgert hatten, veröffentlicht wurden. In einem Aufsatze in «Aftenposten» vom 19. Mai zitiert er zwei Abschnitte des beschlagnahmten Programms: Den Aufruf «Sünderinnen» und das Lied »Die Nacht ist unser». Gleichzeitig charakterisiert er auch die inzwischen herausgekommene Russe-Zeitung als ein Schmutzprodukt und greift den Osloer Rektorenrat an, weil dieser die Zeitung nicht beschlagnahmt hatte.

Was taten die «Russe» selber? Am Abend des 14. Mai wurde eine Massenversammlung einberufen, die dem Russe-Vorstand ein einstimmiges Vertrauensvotum erteilte.

Am gleichen Tag, am 14. Mai, ergriffen indessen 4 Russe die Initiative zu einer Protestaktion. Listen gingen auf den Schulen der Stadt herum. Am 19. Mai hatten 133 Russe unterschrieben. Es dürfte von Interesse sein zu beachten, dass ein Teil dieser 133 bei der Massenversammlung am 14. zur Stelle war und sich auch an dem Vertrauensvotum für den Russe-Vorstand beteiligte.

Untersuchen wir nun, was das Russe-Programm und die Russe-Zeitung von 1936 uns über doppelte Moral im allgemeinen und über Russe-Moral im besonderen lehren können.

Das Russe-Programm — jenes, das eingezogen wurde — enthält zuerst den Aufruf, den der Domprobst in «Aftenposten» abdrucken liess: «Sünderinnen, Hohepriesterinnen in Satans Tempel». Man hat gesagt, dass dieser Aufruf deutlich genug ironisch gemeint war, — als eine Antwort an Lars Eskeland und seine Gesinnungsfreunde, weil sie einige Zeit vorher grundlose Gerüchte über die Russe-Mädel verbreitet hatten. Möglich, dass das richtig ist, aber es kann auch sein, dass die Ironie etwas war, auf das man später kam, um sich zu entschuldigen. Ich komme auf den Aufruf noch zurück.

---

[1]) Die Abiturienten in Norwegen heissen um die Zeit des Examens (Mai) «Russe». Einige Dokumente aus dem «Russe-Streit» 1936 wurden in dieser Zeitschrift, Heft 3—4 (10/11), Ss. 160 — 164 abgedruckt.

Das Programm enthält weiter die übliche Übersicht über die Veranstaltungen der «Russe». Wie alle Russe-Programme im letzten Menschenalter ist es gefüllt mit mehr oder weniger wohlgelungenen Witzen, viele von ihnen mit schlüpfrigem Inhalt. *Aber dieses Programm ist unzweifelhaft besser als viele seiner Vorgänger.*

So kommen nun die Lieder. Einige von ihnen enthalten Hiebe auf Eskeland und Gulla Grundt. Aber jenes, das Ärgernis weckte und in mehreren Zeitungen abgedruckt wurde, war «Die Nacht ist unser». Das Lied ist ziemlich banal und sein Inhalt ist eine Huldigung an den Sinnesrausch. Ich kann mich «Dagbladet» anschliessen, das schrieb: «Genau solche Refrains werden (auf englisch) jede Woche in den Kinos der Stadt gesungen, selbstverständlich, ohne dass irgendjemand daran Anstoss nimmt. Der Russe von heute ist 20 Jahre alt und ziemlich sprachkundig.» — Das war also das Russe-Programm, das eingezogen wurde.

Nehmen wir uns nun die Russe-Zeitung vor, die nicht beschlagnahmt wurde. Über sie kann getrost gesagt werden, dass sie bedeutend talentvoller und viel besser gemacht war als Russe-Zeitungen zu sein pflegen. Sie hatte eine Tendenz und eine Pointe. Der Leitartikel «Blatt vom Mund» enthält u. a. folgendes:

«Jede Äusserung jugendlicher Lebenskraft wird von den Alten mit Wehgeschrei aufgenommen. Das kleinste Zeichen von Lebensentfaltung — und es erhebt sich ein verärgertes Gebrüll von Seiten der Ausgelebten und die Zeitungen hallen wieder von: Wir protestieren! Wir protestieren! Wir protestieren! — —— Wir können sagen, dass die Russen ab und zu über den Strich hauen. Sich gegen Moral und Anständigkeit und andere ausgefranste Begriffe versündigen. Sich versündigen heisst leben. — — — Moral nennen sie es. Blutarmut ist das rechte Wort. Moralisten nennen sie sich. Mumien ist das rechte Wort. Schutz der Jugend nennen sie es. Racheakt ist das rechte Wort. Racheakt gegen die Jugend schlecht und recht, weil sie herumgeht und jung ist. So ganz verflucht und unverschämt jung. Sowas darf man nicht dulden. *Moral* kann man definieren als die Haltung des Ausgelebten gegenüber dem Lebenstüchtigen.»

Die Zeitung enthält eine Rundfrage unter den Russe-Mädchen des Jahres mit dem Titel «Was ist Moral?» Ein Teil der Antworten ist bemerkenswert. Eine lautet kurz und gut «Adernverkalkung.» Eine andere: «Moral ist etwas, das die Pädagogen herausgefunden haben, um ihre mehr freigesinnten Mitmenschen zu Sündern zu machen.» Eine dritte: «Moral ist ein Ausdruck der Sehnsucht von Eltern und alten Lehrern nach dem, auf das sie selbst in ihrer Jugend verzichten mussten». Aber eine der Antworten lautet so: «Moral ist Leben in hektischer Entfaltung. Leben in Harmonie mit Natur und Trieben.»

Bemerkenswert ist auch das Lied «Moral der Zeit». Es schildert zunächst die Verärgerung darüber, dass es Russen gibt, die «paar-

weise ins Bett gehen». Aber dann fragt der Verfasser des Liedes, ob die Verärgerten nicht selbst die Dinge tun, die sie den Russe verbieten wollen.

— — —

Wenn wir versuchen, in wenigen Worten die Tendenz zusammenzufassen, die in den von mir verlesenen Zitaten liegt, so muss man sagen: Zum ersten Aufruhr gegen die Generation der Väter. Zum zweiten Forderung nach Lebensentfaltung, weil Jugend in sich selbst Lebensentfaltung *ist*. Und als Folgerung daraus: Die Forderung, ein Geschlechtsleben wie erwachsene Menschen leben zu dürfen.

So müssen wir weiter fragen: Meinen die Russe von 1936 diese Dinge?

Darauf ist zu antworten, dass nicht die Rede von allen Russe ist, sondern nur von denen, die das Programm und die Zeitung redigierten, und von denen, die sich ganz dem Russe-Vorstand und der Redaktion angeschlossen haben.

Aber diejenigen, die diese Dinge geschrieben haben, meinen sie das in vollem Ernst, sind sie bereit, ihren Standpunkt in einer Diskussion zu vertreten und die Konsequenzen daraus in ihrem Handeln zu ziehen?

Auf diese Frage müssen wir sowohl ja wie nein antworten.

Ja — weil sowohl die Weise «Die Nacht ist unser» wie auch die Aufsätze im Russe-Blatt zweifellos aus einem echten *Gefühl* heraus geschrieben sind, aus einem echten Drang nach Lebensentfaltung, zugleich mit Sehnsucht nach Liebe und einem echten Aufruhrsgeist.

Aber ich glaube nicht, dass diese Dinge der Ausdruck sind für einen bewusst durchdachten Standpunkt zur Moral. Ich glaube sogar, wenn man die Verfasser der Russe-Zeitung fragen wollte, dann würden sie Abstand nehmen von den Schlüssen, zu denen ich am Ende meines Vortrages komme.

Wenn das richtig ist, dann sehen wir, dass viele und verwickelte Fronten sich um die Moral der Jugend streiten. Zunächst einmal stehen — im Ganzen gesehen — Alte gegen Junge. Zum zweiten gibt es zwei Lager in den eigenen Reihen der Russe selbst: auf der einen Seite die 133, die protestierten, auf der anderen Seite die etwa 600, die dem Vorstand ihr Vertrauensvotum gaben. Aber zum dritten steht der Kampf *in* jedem einzelnen «aufrührerischen Russe». Das, wogegen sie sich empören, ob sie es nun «Moral» oder «Altmännergeneration» nennen, das findet sich auch *in ihnen selbst*. Und gerade dass dieser Aufruhr so heftig — und talentvoll — zum Ausdruck kommt, zeigt, dass es starke Kräfte sind, die in den Aufrührern streiten.

Welche Kräfte sind das?

Auf der einen Seite Gesundheit und Lebenslust der Jugend selbst, das ganze Triebleben. *Und das ist in der Wurzel gesund.* Auf der anderen Seite das Ergebnis von 20 Jahren Erziehung, von «Moral»,

deren Kernpunkt ist: «Du darfst nicht —». Der rote Faden durch die ganze Erziehung hindurch ist ja gerade dies gewesen: Du sollst nicht deinen Gelüsten folgen, du sollst sie beherrschen. Das Triebleben — und das heisst in Wirklichkeit: der Geschlechtstrieb — ist gefährlich, ist sündig. *Du darfst nicht* —.

Es ist also nicht weiter merkwürdig, dass der Kampf heftig wird. Denn, was die aufrührerische Jugend trotz aller Erziehung zu innerst *weiss,* ist, dass der Sinn des Daseins Lebensentfaltung ist. Das ist diese innerste Gewissheit, die in den Artikeln, in den Liedern, in der Rundfrage zum Ausdruck kommt. Aber gleichzeitig hat sich die Anschauung der Erziehung vom Geschlechtstrieb als etwas Niedrigem und Sündigem gründlich im Bewusstsein festgesetzt.

Im Leitartikel des Russe-Blattes findet sich ein kleiner Satz, der in der Nussschale zeigt, in welchem Konflikt die aufrührerische Jugend steht. Der Satz lautet so: «Sündigen heisst leben.»

Was bedeutet das?

Wer das sagt, hat ein unmittelbares Gefühl davon, dass Leben heisst, sich auf allen Gebieten zu entfalten, auch in der Liebe zum anderen Geschlecht. Aber wenn er ein Wort für dieses Gefühl finden soll, dann stolpert er über die Moralanschauung: Lebensentfaltung ist Sünde. Das Ergebnis ist: «Sündigen heisst leben.» Der Satz zeigt, *wie* effektiv die moralische Erziehung gewesen ist, und dass er geschrieben ist von jemand, der nur halbwegs frei ist, aber sich damit herumschlägt, ganz frei zu werden.

Ein anderer Ausdruck für dasselbe findet sich in dem Aufruf «Sünderinnen» im Russe-Programm. Hier wendet sich der Russe-Vorsitzende an die Russe-Mädchen und sagt: «— — — Wenn die Jungens moralisch werden, dann beschwert euch bloss bei mir. Ich will euch helfen. Denkt daran, dass keiner an den Gefahren der Russe-Zeit vorbeidarf. Alle müssen das ihre tun, um den Jungens ein schlechtes Gewissen zu geben. Die Reue wird sie zu besseren Menschen machen.»

Es ist von geringem Interesse, ob das «ironisch gemeint» ist oder nicht. Die Sätze zeigen in jedem Falle die gleiche Zersplitterung: auf der einen Seite Aufruhr gegen die «Moral». Auf der anderen Seite ein Sprachgebrauch, der ganz mit dieser gleichen Moral übereinstimmt: das Übertreten ihrer Gebote führt zu schlechtem Gewissen und Reue.

— — —

Nun können wir vielleicht eine neue Antwort auf die Frage «Was ist doppelte Moral?» geben.

Die übliche Moral ist eine doppelte Moral, weil sie in der *Gesinnung* der Menschen einen Konflikt, eine Zersplitterung, eine Doppeltheit schafft und aufrechterhält. Die Zersplitterung zwischen Trieb und Moral, zwischen Lebensentfaltung und Selbstbeherrschung. Diese Doppeltheit wiederholt sich auf vielen Gebieten und hat viele Namen. Wir finden sie in dem Gegensatz zwischen «der himmlischen und der

irdischen Liebe», zwischen Geist und Materie, zwischen Kultur und Natur. Und in der Praxis gibt es, wie wir alle wissen, *eine* Moral für Herren, eine andere für Sklaven, *eine* Moral für Männer, eine andere für Frauen, *eine* Moral für die Älteren, eine andere für die Jugend.

— — —

Kehren wir zur Russe-Angelegenheit zurück und sehen wir uns ein wenig näher an, was die Verärgerten schreiben. Domprobst Hygen behauptet, dass das Blatt der Oslo-Russe voll sei von «Aufforderungen zu Völlerei und Unzucht». «Es gibt zwei Strömungen innerhalb der Jugend, die eine will weiterhin auf dem Boden der Moral stehen, die andere will die Leidenschaften entfesseln». Indessen versichert der Domprobst, dass er den Russe «allen nur möglichen Frohsinn und Freude» gönne. Unter denen, die um der Jugend willen bekümmert waren, fanden sich auch andere, die unterstrichen, dass sie keineswegs «mit Unwillen oder Missbehagen die Lebenslust und Freude der Russe ansähen». Nun gab es viele, die gern herausbekommen hätten, auf welche Art Lebenslust und welche Freuden man *nicht* mit Unwillen sah. Mumle Gaasegg versuchte, eine Antwort auf diese Frage in einer Glosse zu geben, die «Schaut euch das Laub an» hiess und im «Dagblad» vom 16. Mai stand:

«Es ist bedenklich mit dieser Lebenslust, die so umgeht. Nun hat die Osloer Schulverwaltung beschlossen, dass sie angemessene Formen haben soll. In einem gedruckten Rundchreiben in die Elternhäuser bittet diese Verwaltung, dass man das Seinige tun möge, die Lust zu zügeln. Als ob man in den Elternhäusern jemals anderes getan hätte.

Man klagt nicht über den gesunden und natürlichen Ausdruck jugendlicher Lebenslust, schreibt die Osloer Schulverwaltung. Man soll das bloss nicht in dieser Richtung missverstehen. Man ist liberal (Denn selbstverständlich könnte ja Grund zur Klage über Lebenslust überhaupt sein, aber nein). Man setzt eine Grenze: nämlich beim gesunden Ausdruck. Man hat nichts dagegen, dass jüngere Menschen mit dem Hut in der Hand gehen und eine Strophe aus dem Liede singen «Juchhe und spring' mit dem wilden Ren». Nein, den *ungesunden* Ausbrüchen will man zuleibe.

O diese ungesunden Ausbrüche der Lebenslust!

— —- — Die gesunde Form besteht darin, dass man sein Mädel an der Hand nimmt und das Laub betrachtet, das auf den Bäumen spriesst. — — Wir erlauben euch zu singen. Anständig — umgotteswillen — aber singt. Ihr habt ja das Leben und alle Freude daran vor euch. Singt nun — und schaut euch das Laub an.»

Diese Glosse ist scherzhaft in der Form, aber die Frage, die sie behandelt, ist in Wirklichkeit ernsthaft genug. Im Grunde dreht sich ja der ganze Streit um folgendes: *Was ist gesunder und was ist ungesunder Ausdruck von Lebenslust?*

Über einige Dinge sind wir uns wohl gleich einig: wenn die Russe sich volltrinken und im Rausch Unfug in Restaurants und Strassen verüben, dann sind das ungesunde Ausbrüche von Lebenslust.

Wenn alle Russe-Programme «rohe Witze» enthalten, verschleierte Andeutungen über Dinge, die mit dem Geschlechtsleben zu tun haben, so ist das auch kein gesunder Ausdruck von Lebenslust. (In Parenthese bemerkt braucht man nicht erst in den Drucksachen der Russe herumzusuchen, um solche Witze zu finden. Die finden sich in ganz gewöhnlichen, für Erwachsene bestimmten Witzblättern. Und man braucht nicht erst die Jugend aufzusuchen, um rohes Geschwätz zu hören. Dergleichen floriert in allen Gesellschaftsschichten, wo Männer versammelt sind, am liebsten am Kneiptisch.)

Wenn wir uns also darüber einig sind, dass die hier genannten Dinge ungesunde Ausdrücke von Lebenslust sind, müssen wir die Frage stellen: Warum tun die Russe diese Dinge? *Lebenslust* ist in sich selbst gesund, in ihrer Wurzel gesund. Woher kommt es dann, dass sie sich Ausdruck gibt in Sauferei, Unfug und rohem Geschwätz?

Diese Frage gilt nicht nur dem Russe. Sie gilt aller Jugend, und sie gilt allen Ausbrüchen, vom gewöhnlichen Krach und Strassenunfug bis zu ernsthaften Gewalttätigkeiten.

Die Moralisten werden antworten: wenn die Jugend solche Dinge tut, dann deswegen, weil die Natur über die Erziehung geht.

Ich will antworten: Der Grund ist, dass die Erziehung die Natur verkrüppelt hat.

Wenn man einen Wall aufrichtet vor den natürlichen Lebensäusserungen eines Menschen, dann werden Energie, Lebenslust, Drang nach Entfaltung, die keinen natürlichen Ablauf finden, sich andere Wege suchen — und Verwüstungen anrichten. Saufen, Unfug und ein grosser Teil aller Gewaltverbrechen und Neurosen sind der Ausdruck einer Lebenslust, die auf Abwege gekommen ist, *weil ihr natürlicher Lauf versperrt wurde.* Die Energie, die Lebenskraft selbst *kann* nämlich nicht im Menschen ausgerottet werden. Aber sie kann aus ihrem natürlichen Bett abgelenkt werden.

Was sind die natürlichen Lebensäusserungen des Menschen? Nahrungstrieb und Geschlechtstrieb sind die beiden stärksten Triebe. Über den Geschlechtstrieb wissen wir, dass er bereits in den allerersten Lebensjahren des Menschen auftritt und dass er sich mit besonderer Stärke in den ersten Jahren nach eingetretener Geschlechtsreife meldet.

Aber was tut die übliche Erziehung? Von der frühesten Kindheit an *hemmt* sie alle Lebensäusserungen des Kindes, verbietet dessen Lusthandlungen, schränkt seine Bewegungsfreiheit ein. Man begnügt sich nicht damit, dafür zu sorgen, dass das Kind nicht allzu störend in das Dasein der Erwachsenen eingreift. Man stellt eine Reihe Forderungen über «Wohlerzogenheit», Reinlichkeit und Gehor-

sam, die in Wirklichkeit unbillig sind auf einer so frühen Altersstufe. Wer erinnert sich nicht an die Ermahnungen: «Sitz' nett und still! — Iss auf! — Schweig still, wenn die Erwachsenen reden! — Grüss' die Dame nett!» Und wenn der Junge »was verkehrt gemacht» hat: «Pfui, schäm' dich!»

Die Kinder lernen — mehr oder weniger vollkommen — sich nach all diesen Geboten zu richten, wenn die Erwachsenen sie sehen oder hören können. Was sie sonst tun, darauf wollen wir hier nicht näher eingehen.

Was sagt nun die gewöhnliche Erziehung, die Moral, zu der Jugend, die das geschlechtsreife Alter erreicht hat? Sie sagt: Ihr sollt euch beherrschen. Ihr sollt «ein reines Jugendleben» führen — und das bedeutet im Munde der Moralisten ein *enthaltsames* Jugendleben. Pastor Arne Fjellbu, der sicherlich ein sehr liberaler Mann ist, schreibt in seinem Buch «Die christliche Moral, für Gymnasiasten dargestellt»: «Selbstbeherrschung ist das Adelszeichen des Menschen. Verlieren wir sie und lassen uns von unseren Trieben leiten, versimpeln wir.»

Wenn nun die Jungen fragen: «Ihr sagt immer, was wir *nicht* tun sollen. Könnt ihr uns nicht erzählen, *was wir tun sollen?*» — dann antwortet Fjellbu: man soll «beschäftigt sein mit nützlichen Aufgaben, gesunde und gute Vergnügungen suchen, ein frisches Kameradenleben führen, körperliches Training in Sport und Leibesübungen treiben.»

Pastor Fjellbu ist also auch nicht einer, der mit Unwillen und Missbehagen auf die Lebenslust und die Freude der Jugend sieht. Die Dinge, die er nennt, sind auch an und für sich lauter wertvolle Beschäftigungen. Aber die volle Freude daraus — und die volle Fähigkeit dazu —, seinen Anweisungen zu folgen, die bekommt man erst, wenn die Erfüllung nützlicher Aufgaben, Vergnügungen, Kameradenleben und Leibesübungen sich als Teil in ein ganzes Menschenleben mit einfügen. Und ein ganzes Menschenleben umfasst auch ein Liebesleben. — Aber wenn Fjellbu der Jugend diese guten Ratschläge gibt, dann gibt er in Wirklichkeit Anweisung zu *Surrogaten*. Die eigentliche Absicht mit seinen Worten ist: Denkt an was anderes! Schaut euch das Laub an! Wartet mit der Liebe, bis ihr erwachsen seid! Das bedeutet in dieser Verbindung: Wartet, bis ihr selber verdient. Dann könnt ihr euch verheiraten.

Wann können junge Menschen sich heutzutage verheiraten? Die Volkszählung von 1930 gibt folgende Zahlen hinsichtlich der Männer: in der Alterklasse 20—24 Jahre sind 935 von 1000 Männern unverheiratet, also *65 von 1000 verheiratet*. In der Altersklasse 25—29 Jahre sind 651 von 1000 Männern unverheiratet, also *349 von 1000 verheiratet*.

Die Jugend, mit der wir uns hier besonders beschäftigen, die studierende Jugend, hat eine lange Ausbildungszeit, und wir wissen, dass es ausserordentlich wenige sind, die vor dem 25. Jahre verdienen.

Ihr Heiratsalter liegt also beträchtlich *über* dem Durchschnitt.

Das Heiratsalter für Frauen liegt etwas niedriger, aber dafür gibt es einen Frauenüberschuss, die überhaupt nicht heiraten können.

Seien wir optimistisch und rechnen wir damit, dass junge Menschen sich im allgemeinen im Alter von 25—30 Jahren verheiraten. Die Jungen sollen also nach der Meinung der Moralisten warten von *der Geschlechtsreife an bis zum Alter von 25—30 Jahren.*

Das gibt eine ganze Reihe von Wartejahren.

In der Zwischenzeit sagt man der Jugend: Solange ihr auf die Schule geht, habt ihr euch dem zu beugen, was die Schule verlangt. Solange ihr zuhause wohnt, habt ihr euch nach dem zu richten, was die Eltern sagen.

Was tut nun die Jugend, während sie wartet? Etliche werden Sportsidioten. Andere werden rastlos, interesselos, verschlossen, einsam, krank im Gemüt.

Viele von den jungen Männern trinken sich dann und wann voll, verüben Unfug, reissen Zoten — und begehen im Rausch sexuelle Handlungen, die sie nicht wagen oder überhaupt begehen möchten, wenn sie nüchtern sind, weil sie eben «moralisch erzogen» sind. Wir sind uns wohl rasch einig darüber, dass diese Handlungen nicht zum gesunden Ausdruck von Lebenslust gehören, weil sie im Rausch begangen werden, dazu mit zufälligen Partnern, die von den jungen Männern verachtet werden und die sie nicht lieben.

Viele — besonders unter den jungen Mädchen — verleugnen ihre eigenen Schwierigkeiten und sagen, sie hätten keine sexuellen Bedürfnisse. Oft ist das auch wahr, insofern nämlich die Erziehung vermocht hat, ihr Triebleben so gründlich zu hemmen, dass sie nicht einmal wissen, dass sie eines haben. Und die Moralisten reiben sich die Hände nach wohlgetanem Werk: Da kann man sehen, — die Jungen würden überhaupt nicht so mit sexuellen Fragen beschäftigt sein, wenn da nicht welche kämen und sie mit dem Gerede über diese Dinge beunruhigten. Aber die Moralisten vergessen — oder wollen nicht erkennen — dass diese «unbekümmerte» Jugend durch die Erziehung so gründlich mitgenommen wurde, dass sie *niemals* — auch im späteren Leben nicht — die Fähigkeit erhält, ein menschenwürdiges Sexualleben zu haben. Die «reinen» jungen Mädchen finden wir später als frigide Hausfrauen wieder.

Es gibt indessen auch einen Teil der Jugend, der mehr oder weniger bewusst mit der üblichen Doppel-Moral bricht und versucht, zu anderen, gesünderen und reicheren Lebensformen hinzufinden.

Ich werde später auf die Schwierigkeiten zurückkommen, die *dieser* Jugend begegnen.

Bevor wir dazu übergehen, müssen wir uns eine bestimmte Seite der doppelten Moral genauer ansehen. Ich sagte vorher, dass es eine Moral für Männer und eine andere für Frauen gibt. Jeder weiss, dass

die Forderung nach geschlechtlicher Enthaltsamkeit ganz anders unbedingt an die Mädchen als an die Jungen gerichtet wird. Ein junges Mädchen, das sich über die Forderung der Enthaltsamkeit hinwegsetzt, wird viel stärker von der moralischen Verurteilung betroffen als ein Junge in der gleichen Situation. Mit den Jungens nimmt man es in dieser Hinsicht nicht so genau, da sieht man allseitig gern ein wenig durch die Finger, wenn es nur im Verborgenen vor sich geht und am liebsten mit bösem Gewissen.

Was tat der männliche Russ in früherer Zeit?

Er hatte in ausgedehntem Masse Umgang mit Mädchen aus einer anderen Gesellschaftsschicht. Es waren durchaus nicht immer Prostituierte, aber es waren jedenfalls nicht Mädchen aus dem eigenen Kreise der Russe, es waren nicht ihre Kameraden, es waren nicht die Töchter der Freunde ihrer Väter. Das Neue, was die grösste Verärgerung geweckt hat, ist, dass nunmehr der männliche Russ *anscheinend* sich Partner unter seinen weiblichen Russe-Kameraden zu suchen beginnt.

Und so kommt der Schrei: Die Tugend der Russemädchen ist in Gefahr! Und nun wird der Russ Rinnsteinpöbel genannt.

— — —

Zur gleichen Zeit, als der Russestreit in Oslo raste, kamen Telegramme aus Stavanger, dass man dort ein Hurenhaus entdeckt habe. Mehrere achtbare Bürger der Stadt waren Kunden gewesen. Etliche der Mädchen waren minderjährig. Die Osloer Zeitungen nützten natürlich diese sensationelle Neuheit aus. Aber ich habe nicht gesehen, dass von der moralischen Seite her irgend eine Aktion aus Anlass der Stavanger-Affäre eingeleitet worden wäre. Es schien, als ob das, was in Stavanger vorging, weit weniger unmoralisch war als Programm und Zeitung der Oslo-Russe.

Dieser Fall kann auch ein wenig erzählen von dem, was doppelte Moral ist.

— — —

Ich habe versucht durch Beispiele zu zeigen, was ich unter «doppelter Moral» verstehe. Hoffentlich ist es deutlich genug aus dem Vortrag hervorgegangen, dass ich diese Moral — die die übliche ist — nicht als sonderlich wertvoll ansehe. Sie ist von Heuchelei durchsäuert, und weil sie allen Kindern durch die übliche Erziehung eingebläut wird, trägt sie in hohem Grade dazu bei, die Menschen unglücklich und lebensuntüchtig zu machen.

Nun hat man das Recht, mich am Schluss zu fragen: *Was kann an ihre Stelle gesetzt werden?* Zu einer ausführlichen Antwort bleibt nicht mehr Zeit, aber ich möchte doch einige Dinge hinzufügen.

Eine gesunde Moral kann nur aufgebaut werden, wenn man den Geschlechtstrieb als eine positive, wertvolle Kraft anerkennt. Eine gesunde Moral kann nur geschaffen werden in Zusammenarbeit mit den Kräften des Trieblebens im Menschen.

Was antwortet man auf eine solche Überlegung? — Domprobst Hygen sagt: Das heisst die Leidenschaften entfesseln! Eine solche Lehre führt zu Zügellosigkeit, zu moralischem Chaos! — Ist nicht die Selbstbeherrschung die Adelsmarke des Menschen? Wenn wir uns von unseren Trieben leiten lassen, versimpeln wir! sagt Pastor Fjellbu.

Ich antworte: Jeder, der sich in der Gesellschaft umsieht, in der wir leben, jeder, der wirklich seine Augen und seinen Verstand braucht, wird sehen, dass *die Zustände, die wir haben, moralisches Chaos sind.*

Haben wir nicht Prostitution? Haben wir nicht Sittlichkeitsverbrechen? Leben nicht um uns Menschen, die lebensuntüchtig sind, die niemals gewusst haben, was ein glückliches Menschenleben sein kann? Alle diese Dinge sind unvermeidlich im Gefolge der doppelten Moral.

Für die Moralisten sind die Triebe, die Leidenschaften — oder die «Menschennatur», wie sie es auch gern nennen — etwas Böses und Gefährliches, etwas, das vor allen Dingen beherrscht werden muss. Aber solange die herrschende Moral von diesem Gesichtspunkt ausgeht, solange werden wir auch solche Zustände haben, wie wir sie um uns sehen.

In jeder Moral-Debatte muss «die menschliche Natur» als das entscheidende Argument herhalten, als eine Art unveränderliches Schicksal. Aber diejenigen, die sich auf die Menschennatur berufen zur Verteidigung der doppelten Moral, die begehen einen groben Fehler in ihrem Gedankengang. Sie verwechseln das, was *wirklich* Menschennatur ist, mit dem *Produkt eines bestimmten Erziehungs- und Entwicklungsprozesses unter unseren Gesellschaftsverhältnissen.* Ein fünfjähriges Kind im heutigen Norwegen hat seine Menschennatur bereits ziemlich gründlich verändert bekommen. Noch gründlicher ist die Natur verändert bei einem zwanzigjährigen jungen Menschen. — Das ist wahrhaftig eine eigentümliche Beweisführung: Erst unterdrückt man die Menschenkinder durch die Erziehung. Wenn sich dann die Ergebnisse dieser Unterdrückung zeigen, dann ruft man: Seht wie gefährlich die Menschennatur ist! Hier muss noch mehr Unterdrückung dazu! Hier muss *Selbstbeherrschung* dazu!

Und damit kommen wir auf die Frage zurück, die ich vorher genannt habe: Welche Schwierigkeiten begegnen der Jugend, die versucht, eine neue und gesunde Moral zu *praktizieren?* Diese Jugend ist durch die ganze übliche Erziehung hindurchgegangen. Aus Ursachen heraus, die für das einzelne Individuum äusserst verschieden sein können, versucht sie mit der angewöhnten Moral zu brechen. Das ist nicht leicht und es geht nicht ohne Konflikte ab.

Da ist zunächst der *innere* Konflikt, über den ich vorhin im Zusammenhang mit der Russe-Zeitung und den aufrührerischen Russe gesprochen habe. Es ist nicht leicht, zu «einem Leben in Harmonie

mit Natur und Trieben» hinzufinden — wie eine der Antworten in der Russemädchen-Umfrage lautete — wenn man durch alle die Jahre zur Disharmonie zwischen Natur und Trieben erzogen wurde. Daher kommt so oft etwas Krampfhaftes über die Anhänger der neuen Moral. Daher hat man so oft den Eindruck, dass sie *aus Trotz* und nicht in natürlicher Freude handeln.

Hier muss man auch die wichtigste Ursache zu dem Partnerwechsel suchen, der so grosse Verärgerung unter den Vorkämpfern der Moral erregt. Erst wenn beide Partner die Fähigkeit zu voller Hingabe mit Körper und Gemüt haben, ist die Voraussetzung dafür gegeben, dass ein Verhältnis dauernd und glücklich werden kann. Aber eine solche Fähigkeit haben nur äusserst wenige von den Menschen, die durch die übliche Erziehung hindurchgegangen sind. Und wenn so viele Verhältnisse kaputgehen, dann deswegen, weil einer oder auch beide Teile unzufrieden wurden. Sie vermissen etwas — und sie suchen es in neuen Verhältnissen.

Die zweite grosse Schwierigkeit für die Jugend, die mit der üblichen Moral zu brechen sucht, liegt in der Haltung der *Umgebung*. Die meisten Jungen, die ein Verhältnis mit einem Kameraden des anderen Geschlechts haben, müssen das geheimhalten. Sie leben in ständiger Angst, entdeckt zu werden, sie müssen ständig befürchten, eine Sündflut moralischer Verärgerung über sich zu bekommen. Besonders schwierig wird es, weil die nächste Umgebung die Familie ist, an die sie mit starken Banden geknüpft sind. Aber für die meisten überschattet *ein* Problem alle anderen. Andreas Eriksen hat es in «Nachher gingen wir heim» so ausgedrückt:

«Wohin sollen die jungen Burschen gehen, wenn sie richtig mit ihren Freundinnen zusammen sein wollen?

Sollen sie nachhause gehen? Zu Vater und Mutter?»

Die dritte grosse Schwierigkeit liegt darin, dass ein Verhältnis Folgen in Form von Kindern haben kann. Viele von den Jungen haben ausreichende Kenntnis von vorbeugenden Mitteln. Aber viele wissen *nicht* ordentlich in diesen Dingen Bescheid. — Woher sollten sie übrigens auch? — Und sie scheuen sich, ordentliche Aufklärung zu suchen. Ausserdem kosten vorbeugende Mittel Geld. Daher liegt die Angst vor den Folgen wie ein Schatten über so vielen freien Verhältnissen. Wenige Dinge zeigen besser, wie verrückt die Zustände sind. Kinder sollten doch eine gute Gabe für gesunde junge Menschen sein. Aber so ist die Gesellschaft eingerichtet, in der die Jugend lebt, dass ein Kind das meist Gefürchtete ist.

Das Schlussergebnis ist: diejenigen, die ernsthaft und ehrlich versuchen, zu einer neuen und gesunden Moral hinzufinden, die haben es schwer. Und die Mädchen haben es schwieriger als die Jungens, hier wie überall sonst auch. Wenn ich überhaupt einen Rat geben soll, dann müsste es dieser sein: Niemand sollte versuchen, «freier» zu spielen, als er oder sie wirklich ist. Man muss mit seiner

Vergangenheit rechnen. Und man muss damit rechnen, dass man nicht fähig ist, im gleichen Augenblick auf eine neue Weise zu leben, in dem man mit dem Alten theoretisch gebrochen hat. Noch eins: Niemand soll einen anderen Menschen zu etwas zwingen, auf das der andere nicht von sich aus eingeht.

Unter der Jugend, die sich der doppelten Moral auf die eine oder andere Weise anpasst, sind viele, die an ihren Schwierigkeiten zugrundegehen und noch mehr werden abgestumpft und schlapp für das Leben. Auch in den Reihen der «aufrührerischen Jugend» finden sich welche, die daran innerlich zerreissen. Aber von den meisten gilt es, dass sie an ihren Konflikten wachsen. Sie haben es auf eine andere und reichere Weise schwer als ihre «moralischen» Brüder und Schwestern. Unter ihrem Kampf um neue Lebensformen lernen sie, was wirklich Verantwortungsbewusstsein ist: Verantwortung sich selbst gegenüber und Verantwortung gegenüber denen, die sie gern haben.

Sie lernen auch, das Gerede der Moralisten von «Selbstbeherrschung» zu durchschauen, was bloss ein anderer Name für Unterdrückung und Verzicht ist. Diese «Selbstbeherrschung» wird überflüssig und fällt von selber weg bei Menschen, die ihr eigenes Triebleben anerkennen und es seinen natürlichen Bahnen folgen lassen. Wer die Fähigkeit hat, einen Partner zu finden und in einem glücklichen und harmonischen Liebesverhältnis zu leben, der wird nicht vergewaltigen oder sich an kleinen Kindern vergreifen.

Aber wenn die Jugend zu einem solchen natürlichen Liebesleben gelangen soll, ohne durch aufreibende Konflikte hindurchzumüssen, dann müssen Gesellschaft und herrschende Moral das Recht der Jugend auf Liebesverhältnisse anerkennen und die Erziehung muss von den Kinderjahren an von einer neuen und positiven Einstellung zum Sexualleben geprägt sein.

Für die Jugend indessen, die mitten drin in den Schwierigkeiten steht, ist es heute ein magerer Trost zu hören, dass eine spätere Generation zu glücklicheren und harmonischeren Lebensformen gelangen wird, sofern die Erziehung von den Kinderjahren an ganz umgestellt wird. Die heute jung sind, fordern vor allem Hilfe für ihre eigenen aktuellen Schwierigkeiten. Ausserdem werden sie mit Recht einwenden, dass eine Erziehungsreform allein auch nicht genug sein wird, um einer zukünftigen Jugend zu helfen.

Wir wollen versuchen, ganz kurz zusammenzufassen, welche Massnahmen notwendig wären, um der Jugend heute zu helfen.

Zum ersten müsste man durch sachliche und erschöpfende Aufklärung mit der Unwissenheit und den verkehrten Vorstellungen aufräumen, die heute in der Jugend auf sexuellem Gebiete herrschen. Vor allem tut Aufklärung darüber not, welche Rolle ein gesundes Geschlechtsleben für die ganze Persönlichkeit spielt, weiterhin Kenntnis von der anatomischen und physiologischen Seite des Geschlechts-

lebens. Die zweckmässigste Ordnung würde wahrscheinlich die sein, dass man Beratungsstellen für die Jugend einrichtete, wo alle, die es wünschen, gratis Aufklärung und Anleitung bekommen könnten.

Zum zweiten müssten diese Stellen gratis oder zu sehr billigem Preise Präventivmittel an die Jungen ausgeben, die darum bitten, und sie in deren Gebrauch unterrichten.

Zum dritten müssen junge Menschen, die sich lieben, die Möglichkeit haben, ungestört beieinander sein zu können. Jeder Mensch, der die Geschlechtsreife erlangt hat, sollte volles Verfügungsrecht über ein eigenes Zimmer haben. Das ist wahrhaft eine bescheidene und selbstverständliche Forderung, aber infolge der immer noch herrschenden Wohnungsnot hört sie sich in unseren Tagen vollständig utopisch an.

Zum vierten müsste jede Mutter — verheiratet oder ledig — die Sicherheit dafür haben, dass die Gesellschaft ihrem Kinde zureichende Lebensverhältnisse gewährt, wenn die Mutter nicht imstande ist, ihr Kind selber zu unterhalten. Ausserdem müsste bis zum dritten Monat die Möglichkeit der Schwangerschaftsunterbrechung bestehen und zwar durch einen Arzt in einem Krankenhaus.

Jeder mag sich selber eine Meinung darüber bilden, wie gross die Möglichkeiten sind, dass diese Forderungen im heutigen Norwegen durchgeführt werden. Es sind durchweg Forderungen, die durchgeführt werden *können*. Und gleichwohl wissen wir, dass jede einzelne von ihnen auf erbitterten Widerstand stösst.

Aber diejenigen, die meinen, dass die Jugend ein Recht auf ein Liebesleben hat und die ihr wirklich in ihren sexuellen Schwierigkeiten helfen wollen, die müssen auch die praktischen Konsequenzen aus ihrem Standpunkt ziehen. Es ist verantwortungslos, «sexuelle Freiheit» so ganz allgemein zu verkünden, wenn man nicht gleichzeitig fordert, dass die Voraussetzungen geschaffen werden, die gegeben sein müssen, wenn ein Liebesverhältnis junger Menschen glücklich werden soll.

Aus dem Tagebuch meines Kinderhauses

(Auszug aus dem Bericht über Michael)

Von Irma Kessel

Von einer Kinderhausleiterin wurden uns folgender Brief und Tagebuchblätter zugesandt:

An die pädagogische Redaktion der Sexpol-Zeitschrift!

. . . ich habe folgende Niederschriften vor ein paar Jahren in meinem Kinderhaus gemacht und sende euch einen Ausschnitt, der ein besonders schwieriges und gestörtes Kind mit einer schweren Zwangsneurose betrifft. Die Aufzeichnungen laufen durch die Zeit von ungefähr einem halben Jahr und teilweise bin ich in meiner Arbeit von der psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft beraten worden.

Ich weiss, dass meine Kindergeschichte mehr Fragen *aufwirft* als beantwortet und weiss, dass meine damalige Art, den kleinen Michael zu behandeln, ihm nur sehr teilweise und ganz vorübergehend geholfen hat. Aber vielleicht könnt Ihr mir und allen Lesern zeigen, wo die Fehler liegen.

1. November.

Heute ist Michael ins Kinderhaus gekommen. Er ist fünf Jahre alt. Sein Vater ist der bekannte Schriftsteller X. und sein Onkel der berühmte Mathematiker Y. Michaels Mutter arbeitet als Journalistin, wobei ihr Hauptthema «das Kind und seine Erziehung» ist.

Michael war schon vorher in drei verschiedenen Fröbelkindergärten, in denen man ihn nie länger als drei Monate behalten konnte, weil er durch seine «sadistischen Aktionen» alle Kinder gefährdete. Seine Eltern zögerten lange, bevor sie sich entschlossen, ihn zu uns ins Kinderhaus zu schicken, weil sie fürchteten, dass die Montessori-Methode den «frühreifen, überentwickelten Jungen» noch mehr aufregen werde.

Körperlich ist Michael gesund und normal entwickelt. Trotzdem macht er durch die Eigenart, sich zu bewegen, einen abnormen Eindruck: Er stellt die Füsse stark auswärts und dreht die Knie übertrieben nach aussen. Dadurch bekommt sein Gang etwas Ungeschicktes. Alle seine Bewegungen haben etwas Eiliges, Greifendes. Den Oberkörper hält er nach vorn gebeugt und die Augen wirken, als träten sie hervor, als wollten sie dem Körper immer vorauseilen.

Geistig scheint Michael nicht nur, — wie seine Eltern sich ausdrücken, — «überentwickelt und frühreif» zu sein, sondern er ist ein ganz aussergewöhnliches Phänomen. Wir werden es wohl nicht leicht haben, ihn zu verstehn und ihm gerecht zu werden.

5. November.

Michael hat nur für geistige Dinge Sinn und Interesse. Es ist, als bestände das ganze Kind nur aus einem Kopf. Heute ist er

eigentlich schon das, was man landläufig «ein zerstreuter Professor» nennt. Zum Beispiel:

Alle praktischen Arbeiten fallen ihm schwer, er tut sie ungern. Trotzdem hat er sofort begriffen, dass man im Kinderhaus möglichst alles allein macht. Heute morgen kommt er, — setzt sich breitbeinig auf den Boden, beginnt, seine Stiefel auszuziehn, um Hausschuhe anzuziehen, — erzählt dabei — — zieht den Mantel aus, — erzählt, erzählt, erzählt und merkt garnicht, was seine Hände tun. Er zieht das Leibchen aus, die Strümpfe, — da rede ich ihn an und mache ihn aufmerksam, dass er sich ja vollkommen auszieht! «Ach so«, sagt er zerstreut und zieht sich genau so gedankenlos, wie er sich auszog, wieder an. Und dabei erzählt er unaufhörlich weiter.

Die Komik der Situation wurde ihm überhaupt nicht klar, weil er nur mit dem beschäftigt ist, was er mir eben erzählte.

9. November.

Spielen kann Michael überhaupt nicht. Dazu hat er keine Phantasie und keine Lust. Er weiss garnicht, wie man das macht. Immer beschäftigt er sich mit intellektuellen Fragen. Am liebsten rechnet er. Im Garten kommt er zu mir und bittet mich, sieben-bis zehnstellige Zahlen in den Sand zu schreiben wie: 7 439 862 oder 2 337 452 765. Dann liest er wie der Blitz: «sieben Million vierhundertneununddreissig Tausend achthundertzweiundsechzig oder zwei Billion dreihundertsiebenunddreissig Millionen vierhundertzweiundfünfzig Tausend siebenhundertfünfundsechzig». Oder ich soll ihm Rechenaufgaben geben wie 28:7 oder 79 + 532 + 64—27. Wenn er mal — was selten genug vorkommt, — eine Aufgabe nicht sofort lösen kann, verschränkt er die Hände auf dem Rücken, schiebt den Kopf weit vor und läuft unruhig, fast gequält hin und her, bis er die Lösung weiss. In dem Augenblick aber, wo ich aufhöre, Michael Aufgaben zu stellen oder Zahlen zu schreiben, — d. h. mich in der Weise, die ihm Vergnügen macht, — privat mit ihm und *nur* mit ihm zu beschäftigen, wird er aggressiv, stürzt sich auf die Kinder, würgt sie, schlägt sie, wirft sie zu Boden, schleudert grosse Ziegelsteine nach ihnen und wenn sie weinen, lacht er anhaltend und nervös. Sowie ein Kind aus irgendeinem Anlass weint, lässt er alles liegen, stürzt zu dem Kind, starrt es an — — lacht schallend und quält es mit Stössen, Knuffen, Beissen und Schlagen.

Alle Kinder haben Angst vor Michael. Aber ich glaube, im Grunde hat Michael vor den Kindern noch mehr Angst!

19. November.

Zu Gegenständen hat Michael manchmal eine eigenartige Beziehung. Er scheint sie zu personifizieren. Als er mit der geometrischen Kommode arbeitete, griff er plötzlich und spontan nach der Ellipse und streichelte sie zärtlich. Zu Hause sprach er dann tagelang von

der Ellipse, wie andre Kinder von einem Freund reden. Das war am 9. Nov. Heute kommt er mit einer Zeichenfigur zu mir: «Ist das die Ellipse?» — «Nein, das ist ein Oval. Die Ellipse ist in der geometrischen Kommode». Er packt alle Figuren (ca. 36) aus. Endlich findet er die gesuchte Ellipse, nimmt sie zärtlich in die Hände, streichelt sie und trägt sie den ganzen Morgen glücklich mit sich herum: «Ich wusste ja, dass ich die Ellipse heute wiedersehn würde.» (Er sagt nicht wiederfinden, wie man bei einem Ding tut, sondern wiedersehn, als sei sie ein Mensch!)

Genau so weint er ein anderes Mal tagelang um einen Fächer, den er verloren hat.

Zu den Kindern hat Michael dagegen gar keine Beziehung. Er hat keinen Freund, keine Freundin. Als ich ihn einmal deswegen fragte, antwortete er mir: «Ich mag keine Kinder leiden. Aber auch keine Grossen!» Immer ist er kühl, zurückhaltend, — niemals zärtlich und niemals verlangt er nach Zärtlichkeit. Es ist, als habe er sich mit einer Mauer umgeben und diese Mauer ist sein Interesse für Zahlen, Abstraktes! *Alle toten* Dinge schützen ihn scheinbar *vor der Berührung mit Lebendigem.*

22. November.

Manuell ist Michael unbeschreiblich ungeschickt. Er kann nicht zeichnen und schreiben, — er kann kaum den Bunt- oder Bleistift halten. Dagegen konnte er schon mit dreieinhalb Jahren auf der Schreibmaschine schreiben. Manchmal schreibt er «mir zu Gefalien», weil er es doch irgendwie irgendmal lernen muss! Aber dann sind seine Zahlen oder Figuren so schwach, dass man sie kaum sehen kann. Ich glaube, Michaels druckschwache Schrift hängt mit seiner Abneigung gegen alles «Schmutzige» zusammen. Vor Sidol, Schuhkrem, Bohnerwachs, Ton, allem Weichen hat er einen Ekel. Wenn er Kinder sieht, die sich damit beschäftigen, läuft er ängstlich fort.

Darum spreche ich mit Michael:

«Warum schreibst Du alles so dünn? Ich glaube, du hast Angst, dass du das Blatt schmutzig machst. Aber selbst *wenn* du das tust, ist es ja nicht weiter schlimm. Alle Menschen sind zuweilen schmutzig. Ausserdem kann man den meisten Schmutz wieder wegmachen.»

Wirklich werden Michaels Zahlen und Zeichnungen kräftiger. Aber immer noch wagt er nicht, Farbe anzurühren und geht ins Nebenzimmer, wenn ein Kind in seiner Nähe malt. Will ich darüber mit ihm reden, schüttelt er sich nur und sagt «Hu!» oder «Pfui!»

Zufällig war Michael heute im Waschraum, als Bruno auf die Toilette ging. Ich sprach mit Bruno:

«Schön, dass du nun allein und im Stehn machen kannst, Bruno.»

Michael stand abseits und bemühte sich, sein brennendes Interesse zu verbergen. Er hat eine ganz unnatürliche Geniertheit, die

ich noch nie so stark bei Kindern seines Alters erlebte. Wenn er selber austreten muss, — was er so selten wie nur möglich tut, vollführt er eine lange Zeremonie von Hinstellen und Hosehochkrempeln, damit er nur ja weder mit den Beinen noch mit den Händen sein Glied berühren muss, für das er keinen Namen hat. Auf mein Fragen sagt er:

«Das ist das Einzige auf der Welt, was keinen Namen hat!» Ich nenne ihm einige Namen, da antwortet er aufgeregt:

«Du brauchst mir das garnicht erst zu sagen, ich vergess es ja doch sofort wieder!»

«Aber wie sagst du denn, wenn du davon sprichst?»

«Ich sprech eben nicht davon. Oder sonst sag ich das Ding da.»

3. Dezember.

Hanne erzählt, dass der Uri schon schreiben kann. Michael hört das und fragt: «Mit der Maschine oder mit der Hand?» Er hat nur vor letzterem Respekt. Er kann genau wie Erwachsene ganze Briefe schreiben und hat auch orthographisch kaum Schwierigkeiten.

Heute las ich einigen Kindern etwas etwas vor. Eine Stelle in dem Buch ist breit, unkindlich und grausam, darum erzählte ich sie in kürzerer einfacher, veränderter Form, sah aber dabei ins Buch, so dass die Kinder denken konnten, ich läse. Da fährt Michael mich an:

«Was tust du? — Wo steht: Drei junge Füchse? Zeig mir, wo drei junge Füchse steht! Bitte lies richtig!»

«Michael, kannst du denn lesen?»

Verlegen errötend sagt er «Ja, etwas». Er hat das bis heute vor mir verborgen. — Ich gebe ihm das Buch und er liest den Kindern fliessend vor. Er kann verschiedene Druckschriften lesen, aber er hat Schuldgefühle, als täte er etwas sehr Verbotenes. Seine Kinderfrau erzählt mir:

«Wenn Michael seine Eltern zu Hause etwas fragt und sie antworten nicht sofort oder nicht, was er wissen will, so schlägt er (mit fünf Jahren!) im Lexikon nach und liest selber, was er wissen will.»

Einige Gespräche von Michael:

«Gestern habe ich auf der Schreibmaschine «Sascha, Monika, Änne, Michael und Marianne» geschrieben. — Einmal bin sich sechsundfünfzig Stunden mit der Bahn gefahren und habe immer im Zug auf der Schreibmaschine geschrieben. Da war ich fünfzig Jahre alt (sein Vater) und war immer im Büro und habe immer gearbeitet. Da bin ich nach Leningrad gefahren. Wenn man nach Garmisch-Partenkirchen reist, muss man in München übernachten. Und wenn man nach Schweden will, muss man mit der Fähre nach Hälsingborg

oder Malmö oder Trälleborg übergesetzt werden. Einmal, als ich fünfzig Jahre alt war, bin ich nach Paris gefahren. Da musste ich in Köln übernachten.» (Michael hat keine dieser Reisen wirklich gemacht. Er kann aber sofort jeden genannten Platz auf der Landkarte zeigen). Während er so erzählt, rennt er meist wie ein Besessener herum, reisst an seinen Mantelknöpfen, ohne den Mantel offen zu bekommen.

«Nein, ich komm in die Montessori-Schule.»

«Ostern kommst du nun ja in die Schule.»

Nein, ich komm in die Montessori-Schule.»

«Kommst du zu Fräulein X. oder Y.?»

«Wer ist das?»

«Die Lehrerin.»

«Ich komm zu keiner Lehrerin. Ich komm zu einer Montessori-Lehrerin.»

«Ja, das ist ja eine Montessori-Lehrerin.»

«Woher weisst du das?»

«Weil ich auch eine bin.»

«Aber hier ist doch keine Montessori-Schule.»

«Nein, aber was ist hier eigentlich?»

«Hier ist ein Kinderbüro. Hier arbeiten die Kinder.» Und nach einer Weile: «Es gibt auch Herrengärten und Damengärten. Da können die grossen Leute spielen.»

Das klingt komisch und amüsant. Aber wer Michael kennt und erlebt, wie er redet, kann bange werden, wenn er die ganze Welt in seiner Phantasie auf den Kopf stellt. Vater, Mutter und die übrigen Erwachsenen als die Älteren, die arbeiten, — er, der noch klein ist und in die Schule muss, das kann er scheinbar nicht denken, nicht ertragen.

Dieselbe Verkehrung macht er im Kinderhaus. Wenn er einem Kinde Sympathie und Anerkennung zeigen will, betitelt er es «Herr» oder «Frau». Aber das ist ganz anders, als wenn andere Kinder Erwachsener «spielen». Seine Umgangsform mit den Kindern ist absolut unkindlich! Einmal kommt Borris zu mir:

«Michael schlägt den Jürgen mit einem Brett auf den Kopf. Kann ich den Michael dafür mal ordentlich verkeilen?» «Rede doch vorher lieber mit dem Michael.»

Borris geht zu Michael:

«Michael, der Jürgen ist erst drei. Das ist gemein von Dir! Du bist schon fünf Jahre und zwei Monate! Das ist gemein!»

Michael hat bereitwillig zugehört. Aber wie Borris sagt: «Fünf Jahre und zwei Monate», ruft er erregt:

«Stimmt nicht, Borris! Stimmt nicht! heute bin ich doch fünf Jahre und drei Monate geworden!»

Ich sehe im Formular nach, — tatsächlich stimmt das Datum. Michael schreit Borris an:

«Gratulier mir, weil ich fünf Jahre und drei Monate bin».

Borris: «Ich gratulier dir zum Geburtstag.»

Michael: «Ist doch falsch! Ich hab doch gar keinen Geburtstag!»

Borris macht völlig verschüchtert, eine tiefe Verbeugung und betet seinen Vers: «Ich gratulier dir auch, weil du heute fünf Jahre und drei Monate alt bist!»

«Gut Borris!» sagt Michael, gibt ihm die Hand und geht seinen Rundgang von Kind zu Kind, um sich gratulieren zu lassen. Obwohl sie ihn fürchten, schenken die meisten ihm Zeichnungen, Kirschen oder was sie gerade haben.

20. Dezember.

Michaels Aggressionen sind im Freien so heftig, dass ich ihn nicht allein mit den Kindern lassen kann. Er wird ihnen lebensgefährlich. So bleibt er immer bei mir, bis ich drinnen Ordnung gemacht habe und geht dann mit mir raus zu den Kindern. Gestern passierte Folgendes:

Michael:

«Du denkst wohl, ich sei ungeschickt? Aber ich fall nicht die Gartentreppe runter. Ich geh' vorsichtig und mach' auch alle Türen hinter mir zu.»

«Nein, dass du ungeschickt bist, hab ich nicht gemeint. Aber ich hab' Angst, dass du die Kinder quälst.»

«Jetzt ist aber Schluss damit!»

«Gut.» Da geht er in den Garten und hält, wie die Praktikantinnen später erzählen, folgende Ansprachen; mit erhobenen Armen steht er in der Sandkiste auf einem Berg, den die anderen Kinder gebaut hatten und ruft:

«Hört ihr, Kinder, — heute ist Schluss! Von heute an werdet ihr nicht mehr beissen und schlagen und stossen und kleineren Kindern Steine auf den Kopf haun! Hört Ihr? Man quält doch keine kleineren Kinder!» Alle Kinder antworten im Chor, ohne sich klar zu sein, dass er die Anschuldigung gegen sich selber und nicht gegen sie brauchen müsste: «Ja!» Kein einziger merkt, dass Michael die Situation einfach verkehrt.

Den ganzen Morgen spielt Michael mit den Kindern in der Sandkiste (zum ersten Mal, so lange er bei uns ist!) und hält für sich und unter den Andern Ruhe und Ordnung wie ein Schutzmann. Dadurch wirkt er wieder wie ein Aussenseiter.

13. Januar.

Michael nimmt einen Ast und zählt die Aststellen daran. Da setzt Hanne sich neben ihn und sagt:

«Michael, du bist so klug. Ich glaube, du wirst mal ein Lehrer später.» — Sie sagt es wie eine Liebeserklärung und Michael nimmt es auch so. Seitdem ist Hanne ihm nicht mehr gleichgültig. Er

merkt alles, was sie tut und redet, aber niemals wagt er direkt, mit ihr zusammen zu spielen und zu sprechen.

28. Januar.

Es ist, als hätte Michael überhaupt keinen Körper. Scheinbar hat er Angst, ihn zu fühlen. Vor Gymnastik, Sport und allen rein körperlichen Spielen hat er eine an Grauen grenzende Unlust! Niemals beteiligt er sich daran.

Heute kamen die Zwillinge, die einige Tage gefehlt hatten, wieder. Die Zwillinge sind zwei lebendige und sehr zärtliche Jungen von drei Jahren. Sie stürmen mit einer wilden Umarmung auf mich zu. Ich freue mich auch, die Beiden wiederzusehn und nehme sie herzlich in die Arme. Das sieht Michael und läuft dazu:

«Mich! — Mich!' Nimm mich in deinen Arm! Du sollst mich lieb haben!» Nun nehme ich Michael in den rechten und die Zwillinge in den linken Arm. Aber sie schmiegen sich an und Michael steht steif und kalt und macht ein verlegenes Gesicht. Der Uri umarmt Michael und streichelt ihn. Da fängt Michael sofort wieder mit seinen hastigen, zwanghaften Gesprächen an:

«Uri, bist du älter als ich? Bist du grösser oder kleiner? Nein, Uri, du bist kleiner».

Die Situation, die er heftig und impulsiv gewünscht hat, macht ihm, nun er sie erreicht hat, Angst!

Im März.

Michaels Aggressionen sind ganz wüst. Im Zimmer, solange er sich zu seinen intellektuellen Beschäftigungen flüchten kann, ist er ruhig und wirkt wie ein kleiner Erwachsener. Aber sowie er ins Freie geht, wo der Motorik mehr Raum und Möglichkeit gegeben ist, fängt er an, die Kinder, besonders Hanne, die er eigentlich gern hat, zu quälen. Wenn es gefährlich für die andern Kinder wird, fordere ich ihn auf, sich neben mich auf die Bank zu setzen, weil die Kinder Angst vor ihm haben. «Wie lange? Wie viel Minuten?» fragt er dann.

«Mit Minuten hat das nichts zu tun. Solange, bis du etwas ruhiger geworden bist.»

«Das ist nun!» sagt er und steht auf, um unentwegt, vielleicht an die hundert Mal vom Rand der Sandkiste zu springen, wobei er irgendwelche Worte wie: «Warschauer, Warschauer, — Dessauer, Dessauer!» oder «Heiderassa, Heiderassa, Heiderassasa!» ruft. Dann kann man sagen und tun, was man will. Nichts kann diesen Zwang, dem Michael unterliegt, brechen. Wenn man ihn anredet, sagt er: «Wie? Gleich» und hört nicht hin, was man sagt. Es ist, als zerhacke er mit diesem mechanischen Springen, mit dem Takt, in dem er die Worte ruft, seine Aggressionen. Oft macht er solche Zwangshandlungen eine Viertelstunde und länger und meist beendet er sie, indem er sich wie

ein tanzender Derwisch um seine eigene Achse dreht und dabei schreit: «Warschauer Brücke, Dessauer Strasse, — — u. s. w.» Seine Aggressionen und Zwangshandlungen stehen also bestimmt in irgend einer Wechselbeziehung zueinander. Ich muss dabei immer an Schnee und Wasser denken: Es ist ein und dasselbe und doch etwas Verschiedenes, aber bestimmt ist es *eine* Energie, die beide speist.

In der psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft, in der ich Michaels Fall seit November bespreche, kritisierte man, dass ich seinen Aggressionen nicht freien Lauf liess und sie, indem ich ihn auffordere, sich neben mich zu setzen, bremse. Michaels Triebe sollen frei werden, sagt man da. Aber was soll ich tun, wenn gleichzeitig neunundzwanzig andere Kinder durch ihn eine Angstneurose bekommen? Wenn er die ganze Athmosphäre schwängert und womöglich ein Kind totschlägt oder schwer verletzt? — Er soll unter Kinder. Aber wie soll man ihm und den andern gerecht werden? Michael bindet zum Beispiel kleine Kinder an einen Baum, um sie mit Brennesseln zu schlagen. Wenn sie weinen, lacht er. Oder er nimmt einen grossen Backstein, den er selber kaum tragen kann und läuft damit auf ein Kind zu, um ihm den auf den Kopf zu schlagen. Soll ich dann auch nicht seine «Triebe» bremsen? Gespräche helfen garnicht bei ihm. Er sagt einfach:

«Ich hab die Kinder nicht lieb! Sie sollen ruhig sterben. Das tut mir nicht weh. Ich hab es gern, wenn ein Kind weint.»

Aber Michaels Fall ist — wenn auch besonders stark — nur einer von vielen. Wenn man einem einzelnen Kind helfen will, schadet man oft der Gemeinschaft und wenn man das Interesse der Gemeinschaft im Auge hat, leidet das einzelne, besonders das schwierige Kind. Doch gerade diese Kinder sollen wiederum auch in einer Gemeinschaft aufwachsen.

Am schlimmsten sind Michaels Aggressionen, wenn er Hanne sieht. Dann will er sich auf sie stürzen, sie würgen und schlagen. Läuft Hanne dann in den Hausarbeitsraum und ruft: «Michael, ich bin bange vor dir!», so geht er sofort an eine intellektuelle Arbeit, meist an das Dezimalsystem. Dann nimmt er manchmal den Tausenderkubus zärtlich in die Hand, streichelt ihn und sagt: «Der Tausenderkubus und das ganze Dezimalsystem ist das Schönste von der ganzen Welt!»

Er verkörpert geradezu diese Büro-Maschinen-und Universitätsmenschen, welche Bücher, Wissen, Formeln und Abstraktionen an Stelle des richtigen Lebens setzen, — die ihren Verstand gebrauchen, um mit ihm die Ansprüche ihres Körpers zu zähmen.

Im April.

Ich möchte Michael helfen. Aber dazu müsste ich ihn verstehen. Ich sehe seine Schwierigkeiten und Symptome. Verstehn aber tu ich sie und ihn nicht.

Da ist vor allem die Sache mit Hanne, die er gern hat und am meisten quält —, um die er besondere Phantasien zu haben scheint:

Einmal, als ich Michael fragte: «Was wirst du heute nachmittag tun?» antwortete er:

«Da spiel ich.»

«Allein?»

»Nein, mit einem Kind, was noch bei mir wohnt.» — Ich weiss, dass er keine Geschwister hat.

«Wohnt sie im selben Haus wie Du?» —

«Ja, in der selben Etage.»

«Wie alt ist sie denn?»

« Fünf Jahre» (das ist Hanne auch).

«Und wie heisst sie?»

«Hanne.»

«Und wie weiter?»

«Mehr Namen hat sie nicht.»

«Wie heisst denn ihre Mutter?»

«Frau X.» (Er nennt seinen eigenen Namen.) «Meine Mutter ist doch ihre Mutter.»

Dann beginnt er sehr schnell und sehr aufgeregt zu erzählen. Immer mehr steigert er sich: «Weisst du, einmal, da ist ein grosser Hund gekommen. Der ist immer hinter Hanne hergelaufen. Ich wollte noch schrein und ihn wegjagen, — aber da hatte er Hanne schon aufgefressen. Und dann hat er alle deine Kinder aufgefressen. Nur Heini und Ursel nicht. — Aber dann ist ein noch viel grösseres, schrecklicheres Tier gekommen. Das hat Heini und Ursel aufgefressen. — Aber sei man nicht traurig, dass alle deine Kinder tot waren. Es kommen schon wieder neue Anmeldungen. — Und dann sind alle Kinder durch eine Maschine gedreht worden. Da sind sie ganz orange wieder heraus gekommen. Und dann sind lauter Fische gekommen und haben sie aufgefressen. — Nur Heini und Ursel nicht. Aber dann ist ein noch viel schrecklicherer Fisch gekommen, der hat Heini und Ursel aufgefressen. — Da hab' ich noch rufen wollen, — aber da waren schon alle tot. Da hab' ich geweint. — Und dann ist der Borris gekommen und hat Hanne mit hundert-neunundneunzig grossen Steinen auf den Kopf geschlagen. Da habe ich gesagt: «Borris, das darfst du doch nicht.» — Aber da war Hanne schon tot —.»

Morgens hatte Michael einen kleinen Holzkegel mitgebracht. Den hatte er wie einen Fetisch mit sich herumgetragen. Aber beim Frühstück hatte er ihn verloren. Das war nun zwei Stunden her. An dieser Stelle seiner Erzählung fängt er furchtbar an zu weinen: «Mein Kegel! — Mein Kegel ist weg! —» Zu Hause soll er den ganzen Tag geweint haben. — (Meint er sich mit Heini und Hanne mit Ursel?)

Ein anderes Mal beginnt er, alle Formen, Schaufeln und Eimer

über die Mauer zu werfen. «Michael, warum tust du das? Dann haben die Kinder ja nichts zum Spielen.»

Er läuft aufgeregt hin und her: «Die kommen auch noch. — Ich hab' geträumt — da hab' ich alle Kinder über die Mauer geworfen, den Jürgen und den Uri und die Ursel und den Sascha und Borris und Marianne, — alle, nur Hanne nicht. — Aber Hanne hab' ich dann auch noch hinterher geworfen. — Und dann hab' ich dich hinterher geworfen. —»

Pause. —

«Dann warst du hier also allein?»

«Ja, aber dann hab ich mich auch rübergeworfen.»

Wieder Pause. —

«Warum hast du denn alle rübergeworfen? Was war denn da drüben?«

«Drüben war es schrecklich! —» und er rennt wie verfolgt fort, geht zur Bank und fängt wieder mit seinem zwanghaften Springen an: «Warschauer Brücke, — Dessauer Strasse, Warschauer Brücke, Dessauer Strasse.» —

Was hat das alles zu bedeuten? — Wie kann man ihm helfen? —

Michael ist ganz ruhig. Wie Hanne in den Raum kommt, rennt er wie wild herum und erzählt: «Ich habe geträumt. Alle Kinder sind auf ein Dach geflogen, — und alle Kinder haben in einem Bett geschlafen. — Das ganze Kinderhaus! — So gross war das Bett. Alle Familien, die in einem Haus wohnen, alle in einem Bett.»

Und zwei Stunden später: «Alle Kinder waren da. Aber du und die Detta (seine Kinderfrau) waren nicht da. — Und alle Kinder haben gearbeitet und gegessen und geschlafen haben sie auch. Einmal wollte der Borris die Hanne schlagen. Da hab ich gesagt: «Borris, lass das.» —

«War das im Kinderhaus?»

«Nein, das war doch in meinem Zimmer. Alle waren doch in meinem Bett.»

«Wer hat denn neben dir gelegen?»

«Ach, niemand. Das Bett war doch so gross.» Dann rennt er weg.

Hanne ist verreist. Den ganzen Tag fragt Michael nach ihr.

«Sag mir, wieviel Stunden fährt man an die See? — Wie lange bleibt Hanne fort? —»

«Hanne kommt erst im September wieder.»

«Nein, du musst Hanne schreiben oder noch besser telephonieren, sie soll schon im August wiederkommen. — Nein im Juli. — Morgen. — Morgen soll sie schon wiederkommen.» Er hat richtige Sehnsucht nach Hanne.

«Hast du Hanne eigentlich gern?»

Er antwortet nicht.

«Wen hast du aus dem Kinderhaus am liebsten?»

«Den Uri. Dich habe ich nur sehr wenig gern und Hanne habe ich garnicht gern. Wie ich klein war, habe ich mal meine Detta geheiratet» (seine Kinderfrau).

«Bist du nun mit Detta verheiratet?»

«Nein, nur wie ich klein war. — Nun bin ich mit keinem verheiratet.»

«Und wenn du gross bist, wirst du dann eine Frau heiraten?»

«Ja, Ursel oder Hanne. Aber Hanne am liebsten.»

Täglich redet Michael jetzt von Hanne. Er spielt, dass er mit ihr und ihrer Mutter telephoniert. Oft läuft er lange durch den Garten und ruft ihren Namen: «Hanne Lunde, Hanne Lunde — Hanne Lunde!»

Meist nimmt man alles, was kleine Kinder betrifft, so klein und unwichtig. Michael hat nach Hanne eine grosse, wehe Sehnsucht.

Einmal bittet er den Borris: «Du kannst mir doch ein Bild von Hanne schenken.»

«Aber ich hab' doch keins, Michael.»

«Aber wenn ich dich doch darum bitte!»

Ich habe eine Photographie von Hanne, die schenke ich dem Michael und dieses Bild trägt er wie eine Reliquie mit sich herum, redet mit ihm, legt es, — wenn er arbeitet, neben sich. Dann aber hält er es wieder dem Borris hin: «Borris, hau Hanne mal!»

Ich frage: «Warum soll Borris Hanne denn haun?»

«Weil ich so gern seh', wie sie weint!» Dabei strahlt er über das ganze Gesicht. Was tu ich nun mit meinem Wissen, dass er ein Zwangsneurotiker ist, dass das sadistische Regungen sind? Ich möchte Michael helfen. Aber wie kann ich das?

26. April.

Michaels Mutter hat mir erzählt, dass in den Kindergarten, in dem Michael vor unserm war, einmal ein kleines Mädchen kam, — die hat Hanne Tordsen geheissen und war drei Jahre alt und hat drei Stunden lang geweint. Sie meint, dass Michael damals einen Chock bekommen habe und dass er daher so «sadistisch» sei.

27. April.

Darum erzähle ich Michael eine Geschichte von Peter Luft. «Peter Luft» ist der Phantasiejunge, von dem wir beiden reden, wenn wir Michael meinen und Michael nicht gemeint sein will. Peter Luft spielt Michaels Rolle, wenn die für ihn aus irgend einem Grunde nicht annehmbar und unangenehm ist. Der böse, gemeine, grausame traurige Michael, der ist immer «Peter Luft».

Also ich erzähle: «Einmal kam ein kleines Kind in Peter Lufts Kindergarten. Das wollte nicht da bleiben. — Das hatte Angst. —

Da hat es geschrien und geweint, — drei Stunden lang.» Michael unterbricht mich:

«War das bei Tante Mary?»

«Ich glaube ja.»

«Ja! Ja! Ich weiss, es war bei Tante Mary!» schreit er aufgeregt. «Sag, war es ein Junge oder ein Mädchen?»

«Ich weiss es nicht genau.»

«Ein Mädchen war es! Bestimmt! Ich weiss, dass es ein Mädchen war! Hiess das Mädchen Hanne Tordsen?» Er ist wahnsinnig aufgeregt.

«Ja, ich glaub' wohl, dass es Hanne Tordsen hiess.»

«Ja! Ja! Es hiess Hanne Tordsen! Und da hat Tante Mary Hanne Tordsen gehaun, nicht?» Er läuft weg. Ich rufe ihn, geh zu ihm, aber er wehrt heftig ab: «Ach, erzähl deine Geschichten jemand anders! Ich mag das nicht!»

Besteht eine Beziehung zwischen Hanne Tordsen und Hanne Lunde? Ist die Prügelscene erlebt oder phantasiert? Man lernt so viel über Kinder. Wie wenig weiss man in der Wirklichkeit oft von ihnen!

Im Mai.

Auf Anregung der analytischen Arbeitsgemeinschaft erzähle ich Michael folgende Geschichte:

«Es war einmal ein Junge — —».

«Wie hiess der?»

«Peter».

«Und wie weiter?»

«Luft. Peter Luft.»

«Und wie alt war der?»

«Fünf Jahre und acht Monate.»

Nachdrücklich sagt er «Ja!» und jetzt ist er bereit zu hören.

«Peter Luft hatte immer Angst. — Vor allem war er bange. — Er hatte Angst vor Hunden. — Er hatte Angst vor Fischen. — Er hatte Angst vor Kindern. — Und vielleicht hatte er auch Angst vor grossen Leuten. — Aber vor Kindern hatte er am allermeisten Angst! Er glaubte, dass sie ihn mit Steinen werfen und mit Brettern auf den Kopf schlagen würden und hinwerfen und würgen könnten. Und dabei hatten die Kinder ihn doch lieb und selbst wenn eins ihm wirklich mal was tat, war das ja auch nicht so furchtbar schlimm. — Als Peter fünf Jahre alt war, meinte er: «So ein grosses Kind darf keine Angst mehr haben. — Ich will es jetzt anders herum machen. *Jetzt sollen die Kinder mal vor mir Angst haben!* — Da fing er an, die Kinder zu quälen und mit Steinen zu werfen und zu würgen —.»

In diesem Augenblick springt Michael von der Bank herunter, läuft fort und ruft: «Erzähl deine Geschichten dem Sacha und Uri und Marianne und Irmgard und den andern Kindern. Ich mag sie

nicht leiden. Es sind hässliche Geschichten.» — Jetzt kommen alle Kinder nach einander und wollen Geschichten erzählt bekommen. Michael steht in einiger Entfernung und hört misstrauisch zu. —

Zwei Stunden später sitzt er mit gekreuzten Beinen auf dem Rasen und sieht mich an: «Hör mal —.»

«Ja?» —

«Wovor hatte Peter eigentlich Angst?»

«Ja, dass weiss ich eben nicht. Weisst du es?»

Mit ganz hastigen Atemzügen sagt er:

«Vor dem Nicht-Liebhaben vielleicht?»

«Ja, vielleicht vor dem Nichtliebhaben. — Du denkst manchmal auch wohl wir hätten dich nicht lieb? Wir haben dich lieb, Michael.»

Marianne, die dabei gesessen hat, streichelt Michael: «Ja, ich hab dich nämlich auch lieb» und Borris sagt: «Michael, du bist mein Freund. Willst du einen Berg mit mir baun?»

«Nein, Herr Borris! Wir wollen lieber ein Auto baun!»

Michael spielt ruhig mit Borris und Marianne. Aber er macht einen niedergeschlagenen Eindruck.

16. Mai.

Michael wirft alle Eimer, Schaufeln und Formen über die Mauer in den Nachbargarten. Plötzlich kommt er weinend an:

«Mein Fächer! Mein Fächer ist weg! Ich habe meinen Fächer verloren!»

Wir suchen den Fächer lange Zeit. Dabei habe ich den Eindruck, dass Michael garnichts daran gelegen ist, den Fächer wirklich zu finden. Er will nur klagen über irgend etwas Verlorenes, wie er schon öfter tat.

In der analytischen Arbeitsgemeinschaft hatten wir oft darüber gesprochen, dass Michael Kastrationsangst habe. Nun benutze ich die Gelegenheit, mit ihm zu reden. Ich nehme ihn auf den Schoss und erzähle:

«Ein Buchbinder nahm weisse Pappe und Leinewand, schnitt Streifen aus der Pappe und klebte einen Fächer daraus. Den Fächer verkaufte er an einen Laden. Und in dem Laden sah ihn der Doktor Klokke. Der kaufte ihn und brachte ihn Mara mit. Mara schenkte den Fächer Michael. Aber Michael hatte immer Angst, dass er den Fächer verlieren würde. Peter Luft hatte auch dauernd Angst, dass er was verlieren würde. Er halte sogar Angst, er könnte seinen Zipfel verlieren.»

«Was ist das?»

«Wie nennst Du das, womit du Pipi machst?»

Wie schon etliche Male antwortet er:

«Das hat keinen Namen. Es ist das einzige Ding auf der Welt, was keinen Namen hat!»

«Denk dir doch einfach einen Namen aus, damit es endlich mal einen Namen bekommt, Michael. Peter Luft hat sich den Namen «Zipfel» ausgedacht. Manche Menschen nennen es auch «Glied».

«Nein, es darf keinen Namen haben!»

«Warum denn nicht?»

«Weil es unanständig ist!»

«Es ist doch garnicht unanständig. Garnichts ist so unanständig, dass es keinen Namen haben und dass man nicht darüber sprechen kann.»

«Erzähl' weiter! Was war denn mit Peter Luft seinem Zipfel?» (Zum ersten Mal spricht er das Wort aus und läuft nicht fort.) «Peter Luft hatte ganz einfach Angst, dass er den Zipfel verlieren könnte! — Oder dass er abfallen würde. — Oder dass jemand ihn wegnehmen würde! — Das war natürlich Unsinn. Kein Mensch denkt daran, Peter Luft seinen Zipfel fortzunehmen. Wer das sagt, der lügt. Und wer das versuchen würde, würde bestraft. Aber es will überhaupt keiner. Peter Luft wird seinen Zipfel immer behalten und du deinen auch und alle Jungen ihre.»

«Und alle Mädchen ihre!»

«Nein, die Mädchen haben keine Zipfel. Die Männer und die Jungens haben Zipfel. Und die Frauen und die Mädchen haben an der selben Stelle ein kleines Loch, das geht in eine weiche, warme Tasche.»

«Warum sind die Männer und die Jungens immer zusammen und die Frauen und die Mädchen?»

«Die Jungens werden Männer, wenn sie gross sind und die Mädchen werden Frauen. Du wirst später ein Mann. Und ich war ein Mädchen, als ich klein war.»

«Ja, und Mutti war ein Mädchen früher und Detta auch, mit einem Loch und einer kleinen Tasche. Und Vati war ein Junge und hat einen — — — Zipfel wie ich.»

«Ja, nur grösser. Deiner wird auch grösser, wenn du selber wächst —.»

Solange ich Michael kenne, sitzt er heute zum ersten Mal still und ruhig ohne seine hastigen, nervösen, zappeligen Bewegungen und lehnt sich an. Da ist nichts von seiner sonstigen Steifheit und Gehemmtheit.

«Du bist wirklich sehr klug!» sagt er mittags beim Abschied anerkennend und macht eine tiefe Verbeugung.

24. Mai.

Heute waren wir im Zoologischen Garten. Michael ging den ganzen Tag nicht von meiner Seite und fragte bei jedem neuen Tier:

«Ist das ein Vater- oder ein Muttertier? — Woher weisst du das? —»

Wenn ich ihm dann bei den männlichen Tieren das Glied zeigte, war er zufrieden und sagte manchmal wieder: «Du bist wirklich klug!» was er in den letzten Tagen wiederholt äusserte.

26. Mai.

Frau X. hat mich eingeladen. Ich soll mit ihr über Michael sprechen, — wegen «Aufklärung».

29. Mai.

Heute war ich bei X.

Vor der Tür höre ich schon Michael's aufgeregte Stimme. Er ist ausser sich vor Freude, dass ich ihn besuche. Jetzt zeigt er manchmal spontane Äusserungen und Affekte, die ganz gesund sind. Früher waren wüste Aggressionen seine einzigen Affekte. Alles andere war gelähmt.

Michael hat ein eigenes, sehr schönes Zimmer, aber wenn man danach auf den kleinen Bewohner schliessen sollte, bekäme man ein sehr verkehrtes Bild von ihm: Auf einem Bord über seinem Bett sitzen sieben kleine weisse Stoffhasen, süsse Hasen, über die ein anderes Kind sicher beglückt gewesen wäre. Aber ich bin überzeugt, dass Michael sie noch nie angesehn und richtig mit ihnen gespielt hat! Dagegen zeigt Frau X. sie mir strahlend! Sie sind scheinbar ihr Spielzeug oder das Spielzeug ihres gewünschten, ersehnten, geträumten Kindes, was spielerisch und kindlich ist und ihr eine kleine Puppe sein kann. Dann zeigt sie mir den grossen weissen Spielschrank, in dem das neuste, modernste, teuerste Spielzeug liegt, fein geordnet, aber scheinbar nie berührt. «So ist er! Wie manches Kind würde glücklich damit sein!» sagt sie vorwurfsvoll. — Aber Michael fasst mich energisch bei der Hand, um mir seinen Schreibtisch zu zeigen, einen kleinen Tisch, den er in einen Schreibtisch gewandelt hat. Für das Geld, was die teuren Spielsachen kosteten, hätte man wohl einen kleinen Kinderschreibtisch bauen können. Aber das ist nichts für Kinder. Kinder müssen spielen. Michaels Mutter ist doch Spezialistin auf diesem Gebiet! Sie muss es ja wissen. —— Über dem «Schreibtisch» hängt eine Tafel mit Zahlen und daneben die Tafel des Pytagoras. Papiere, Zahlenblätter, Bücher, ein Lineal und ein Zentimetermass liegen in Michaels zwangshafter Weise symmetrisch geordnet da und in der Mitte, sozusagen als Zentrum von allem Schönen, Interessanten, Lieben, steht die Photographie von Hanne.

«Oft wünsche ich mir, wir hätten ein Mädchen bekommen! Er hat so niedliche Sachen! Aber Zahlen! Zahlen! und immer wieder Zahlen! Es macht gar keinen Spass!» sagt Frau X., die in der literarischen Welt «Kennerin der Kinderseelen» genannt wird!

Wie wir ins Nebenzimmer gehn wollen, protestiert Michael:

«Sie gehört doch in mein Kinderhaus! Ich nehme dir deinen Besuch doch auch nicht weg!» Wir reden ihm zu, die Zeit mit seiner Mutter zu teilen: Die erste Hälfte gehört ungestört ihr und die zweite ungestört ihm. Damit ist er einverstanden.

Michaels Mutter fragt mich, wie ich «zur Aufklärung kleiner Kinder» stände? Eine Bekannte hat ihr gesagt, sie solle Michael «aufklä-

ren». Nun wolle sie mich fragen, ob er dazu nicht viel zu klein sei? — Sie will eine Befreiung von dieser unangenehmen Pflicht. Aber die kann ich ihr leider nicht geben.

«Zu klein ist Michael bestimmt nicht! Ein Kind, das mathematische Aufgaben löst, das Fragen, die man ihm ungenügend beantwortet, selber im Lexikon nachschlägt, das soll zu klein sein, um über seinen eigenen Körper zu erfahren, was es wissen will? Nein!»

«Würden Sie einem Kind denn die ganze Wahrheit sagen?»

«Natürlich!»

«Ja, wenn es fragt, vielleicht. — Aber Michael fragt ja garnicht. Er will ja garnicht sowas wissen. Er ist so unschuldig!»

«Bei uns fragt er aber doch nach diesen Dingen.»

«Wie? Mein Michael? — —»

«Ja, Michael!»

«Wieso? Was fragt er denn?»

«Na, zum Beispiel nach dem Unterschied von Jungen und Mädchen. Und im Zoo neulich nach den Erkennungszeichen von weiblichen und männlichen Tieren.»

Sie ist sprachlos! — «Also uns fragt er sowas nicht! Wie erklären Sie sich, dass er mich das nicht fragt, wo er doch alle Fragen beantwortet bekommt?»

«Er will ja immer gross sein! Vielleicht denkt er, dass ihn Fragen hier in einer Umgebung von lauter Erwachsenen zum Kinde stempeln würden?»

«Nein! Nein! Er fragt ja andere Dinge! — Sagen Sie mir, klären Sie die Kinder im Kinderhaus auf?»

«Was meinen Sie damit? Ich finde es ganz falsch, feierliche, offizielle »Aufklärungen» zu geben und die sexuelle Frage anders zu behandeln als irgend eine andere. Aber natürlich beantworte ich alle sexuellen Fragen genau so wie jede andere Frage. Und die Kinder fragen viel nach sexuellen Dingen.»

«Ja, was sagen Sie denn zum Beispiel?»

Sie ist ganz hilflos und fassungslos. Sie wagt nicht, das, was ich sage, falsch zu finden. Aber sowas hat sie denn doch noch nie gehört. —

«Zum Beispiel sprechen wir über den Unterschied von Jungen und Mädchen.»

«Was sagen Sie denn über die Geburt der Kinder? Das erklären Sie doch nicht?»

«Natürlich erkläre ich das, sogar sehr genau. Ich erkläre den Kindern den Vorgang der Zeugung und die Schwangerschaft und die Geburt. Ich erkläre ihnen, dass der Mutterleib das Zarteste und Weichste und Wärmste ist, was es auf der Welt gibt. Und dass so ein kleines, ungeborenes Baby noch so empfindlich ist, dass es sterben würde, wenn es das helle Licht, die warme und kalte Luft, den Lärm und all die andern Einflüsse der Aussenwelt erleben müsste. Darum trägt

die Mutter es in ihrem Bauch und schützt und ernährt es da, bis es gross genug ist. Dann lässt sie es durch das Loch zwischen ihren Beinen raus. Das nennt man: «Das Kind wird geboren.» Alle Kinder verstehen das.»

«Aber das ist doch nicht wahr, dass Sie den Kindern den Vorgang der Zeugung erzählen? Dann müssten Sie doch vom Geschlechtsakt mit ihnen sprechen?»

«Das tu ich auch. Ich erkläre ihnen, dass der Mann und die Frau verschieden gebaut sind, gerade so, dass das Glied des Mannes in die Tasche der Frau hineinpasst. Und wenn sie sich sehr lieb haben, wollen sie ganz nah beieinander sein. Dann taucht der Mann mit seinem Glied in die Tasche der Frau und die fühlen, wie sie nah beisammen sind und das ist sehr schön und tut ihnen gut.

Und wenn sie ein Kind haben wollen, spritzt der Mann der Frau von seinem Samen in diese warme kleine Tasche.

Dann sucht der kleine Same sich ein kleines Ei von der Frau. Und die legen sich zusammen, ganz nah, — so nah, dass sie verschmelzen, wie zwei Wassertropfen verschmelzen können, wenn sie ganz zusammenkommen. Und aus dem Samen und dem Ei zusammen wird dann allmählich der kleine Mensch. Ich zeige den Kindern auch die Bilder eines Embryo und eines Fötus. Es interessiert sie. Sie verstehen das alles gut und leicht. Sie sind selber im Zustand des Wachsens. Alles, was wächst, ist ihnen nah, interessant und begreiflich. Immer wieder wollen sie die Bilder sehen von den Samen und den Eiern und den kleinen Zellen und dem kleinen Fötus, der immer etwas grösser und immer etwas menschenähnlicher wird. Daran haben sie viel Freude. «Nun ist er bald ein Baby!» — «Nun kann er aber wirklich bald geboren werden!» reden sie dabei.»

Jetzt gesteht Michaels Mutter, dass sie ihm bis heute das Märchen vom Klapperstorch erzählt hat! —

«Ja, dann versteh ich auch, warum Michael Sie nicht nach solchen Dingen fragt! Er ist doch viel zu intelligent, um auf solche Märchen reinzufallen. Sie haben ihn nicht ernst genommen. Woher soll er da Vertraun haben?»

Ja, sie will Michael «aufklären», um «sein Vertraun zu gewinnen!» und ihm zu zeigen, dass sie ihm Alles sagt. Aber wie?

«Ich habe mir ausgedacht, es ihm an Blumen zu erklären. Er soll selber Blumen säen und dann beobachten, wie sie wachsen.» — Sie ist sehr stolz auf diesen entzückenden Einfall. Aber auch den muss ich ihr wieder zerstören.

«Bei Blumen ist es doch aber anders als bei Menschen! Das kann ein Kind ja nur verwirren! Warum wollen Sie denn ein Gleichnis nehmen und nicht alles einfach ohne schöne Umschreibungen sagen? Die Wirklichkeit ist viel wunderbarer als alle Märchen und Symbole und Dichtungen! Kinder lieben die einfache, wahre Wirklichkeit!»

Jetzt wird Frau X. vollkommen nervös: «Mein Gott, so sagen Sie

mir doch, wie ich es machen soll! Es ist doch mein erstes Kind. Ich bin in einem Pensionat aufgewachsen. Wir waren fünfzig junge Mädchen, meist aus Offizierskreisen. Uns hat niemand aufgeklärt. Vor der Ehe hab ich nichts um all diese Dinge gewusst. Aber wir sind auch gross geworden!»

«Natürlich sind wir alle gross geworden. Ob wir aber gesund und glücklich geworden sind? Ob diese Erziehungsfehler nicht viel Schuld haben an all den Schwierigkeiten, die wir im Leben haben? Irgend etwas ist bei Michael doch nicht richtig. Wir wollen ihm doch helfen.»

«Ja, ja. Aber sagen Sie mir nur wie.»

Dann gehen wir zu Michael hinüber. Diese Zeit jetzt gehört ihm. Er hat nicht ein einziges Mal gestört, als ich bei seiner Mutter war. — Aber sie drängt sich jetzt immer wieder dazwischen: «Sag mal, Michael, die J. hat mir gesagt, dass du soviel fragst im Kinderhaus. Warum fragst Du mich denn nicht?» Sie bemüht sich, liebevoll und freundlich zu ihm zu sein. Aber das ist keine echte Liebe. Sie sieht und kennt ihn garnicht, wie er ist, sondern sie hat eine «Kind-Vorstellung». Die hat Michael nicht erfüllt und darum ist sie ihm unbewusst böse. Michael reagiert garnicht auf ihre Fragen.

«Nein, du sprichst jetzt nicht! Ich rede nun mit J. Die Zeit gehört doch mir. Ich hab dich doch auch nicht gestört. So geh doch raus!»

Er zeigt mir sein Zentimetermass:

«Sieh mal, auf der Seite wird es immer mehr und auf der immer weniger!» Seine Mutter unterbricht ihn:

«Michael, was habt ihr denn neulich im Zoo gesehn?»

«Vatertiere, Muttertiere und Tierbabys», sagt er prompt.

Sie fragt weiter: «Michael, sag mal, sehn Jungens und Mädchen gleich aus?» Sie scheint meinen Berichten doch nicht zu traun. Aber Michael antwortet kurz und bündig: «Nein, verschieden!» Sie ist sprachlos.

«Woher weisst du denn das? Hast du denn schon mal ein Mädchen gesehn?» (Sie meint «nackt» gesehn, aber sowas sagt man doch nicht!)

«Ja», sagt Michael, ohne zu verraten, wen.

«Wie sah das denn anders aus?» fragt sie und jetzt kommt die Rache auf ihre umschriebenen Fragen:

«Andre Augen, — andre Nase, — andre Haare, — andre Brust, — — und wenn du's nicht weisst, du warst ja auch ein Mädchen! Hättest dich ja ankucken können!»

Michaels Mutter ist feuerrot geworden. Aber sie fragt weiter:

«Michael, sag mal, weisst du denn, woher die kleinen Kinder kommen?»

Da kommt der zweite Schlag: «Vielleicht vom Klapperstorch?» fragt der Fünfjährige mit überlegenem Lächeln zurück! —

«Michael, das mit dem Klapperstorch, das sagt man kleinen Kin-

dern. Du bist nun gross. Möchtest du, dass ich dir erzähle, woher die kleinen Kinder kommen?»

Michael antwortet kurz, fast streng: «Nein!»

Ich frage ihn: «Michael, warum willst du es denn nicht wissen?» Da sieht er mich an und sagt: «J., wir beiden wissen es doch!»

Seine Mutter gibt aber immer noch nicht nach, denn in meiner Gegenwart ist sie sicher, da kann sie eher über diese unangenehmen Fragen sprechen:

«Siehst du, Michael, die kleinen Kinder waren im Leib von ihrer Mutter. Da hat sie sie in sich getragen. Und darum hat sie sie auch so lieb, weil sie so viel Sorge und Schmerz darum gehabt hat!»

«Ach was! Manchmal habt ihr Sorgen um mich und manchmal habe ich Sorgen um euch!» sagt Michael. So soll er kurze Zeit vorher auch geäussert haben:

«Jetzt ärgert ihr euch um mich. Aber oft ärgere ich mich auch über euch!» Er steht zu seiner Mutter wie zu einem heimlichen Feind.

Nachtrag:

Im Juli und August verreiste Michael. Noch bevor er zurückkam, beantragten die Eltern sämtlicher Kinder einen Elternabend und verlangten geschlossen, dass ich Michael nicht wieder ins Kinderhaus nähme.

Er kam dann in einen andern Kindergarten. Da nahm die Leiterin ihn, wenn er «Anfälle» bekam, ins Nebenzimmer, um mit ihm Turn- und Atemübungen zu machen und ihn auf diese Weise, also mit dem, was ihm am verhasstesten und angsterregendsten war, zu beruhigen. Er hasste daraufhin diese Leiterin, was sie selber mir traurig erzählte, denn sie hatte Michael gern. Er blieb zwei Monate in diesem Kindergarten, dann musste er auch ihn verlassen.

Manchmal besucht Michael mich. Dann bittet er «Lass mich doch wieder zu euch kommen!»

Drei Jahre später:

Immer noch besucht Michael mich von Zeit zu Zeit. Er ist, da er in keine öffentliche Schule einzureihen war, in eine kleine Privatschule gekommen! Jedes Fach hat er in einer andern Klasse, zum Beispiel: Rechnen und Mathematik mit ganz Grossen, Deutsch, Geschichte und Erdkunde in einer höheren Mittelstufenklasse, alle manuellen Sachen nach drei Jahren immer noch mit den Sechsjährigen in der untersten Klasse! Die Differenz in seinem Können wird immer klaffender. Seine Aggressionen haben sich gelegt. Er ist kalt und steif gegen Grosse und Kleine und gegen seine Eltern ist er hart. Über sexuelle Fragen redet er garnicht mehr und hat wieder all seine alten Hemmungen. So schiebt er es stundenlang auf, bevor er austreten muss, weil das unanständig ist. Er macht da eine lange Rechnung: «Wenn er eigentlich innerhalb von vierundzwanzig Stunden vier Mal

muss und es jedesmal um so und so lange hinausschiebt, werden es nur drei oder zwei mal innerhalb derselben Zeit.»

* * *

Irma Kessel bittet uns, ihr zu zeigen, wo die Fehler in ihrer Auffassung und Behandlung des kleinen Michael liegen.

Beim Lesen dieser Tagebuch-Berichte stiessen mir vor allem folgende Fragen auf:

9. November. «Alle Kinder haben Angst vor Michael. Aber ich glaube, im Grunde hat Michael vor den Kindern noch mehr Angst.» *Warum hat er denn Angst vor den Kindern? Was an ihnen scheint ihm gefährlich zu sein?*

Schon in der nächsten Aufzeichnung gibt die Schreiberin — ohne dass sie es wohl selber weiss, — eine teilweise Antwort:

«Niemals ist Michael zärtlich. Niemals verlangt er nach Zärtlichkeit. — — Alles Tote, alles Abstrakte schützt ihn scheinbar vor der Berührung mit dem Lebendigen.»

In der Schilderung der Scene mit den Zwillingen (am 28. Januar) wird noch deutlicher gezeigt: Liebhaben und liebgehabt-werden ist gefährlich. Das muss man mit intellektuellen Leistungen abwehren.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal das Gespräch (am 27. April), wo Michael meint, Peter Luft habe Angst vor dem nicht liebgehabt werden, — ziehen wir Michaels Art, alles in sein Gegenteil zu verkehren in Betracht, — so heisst das gerade: Vor dem lieb-gehabtwerden hat er Angst.

In der Aufzeichnung vom 22. November wird Michaels Abneigung gegen Bohnerwachs, Sidol, Schuhkrem, Ton u. s. w. erwähnt. Wir wissen, dass die Psychoanalyse den Zusammenhang zwischen «analen Fixierungen» und Zwangsneurosen aufdeckte. Dieser Zusammenhang ist bei Michael deutlich zu erkennen: Wechsel von sadistischen Aktionen, übersteigerter Sauberkeit und Zwangshandlungen schlimmster Art, — das Gespräch über die Kinder, die zerhackt und orange aus der Maschine wieder herauskommen (Verdauungsvorgang) und die darauf folgenden grausamen Phantasien u. s. w.

Irma Kessel versucht durch ihre Deutungen, dass Michael vor «allem Schmutzigen Angst habe», diesen Mechanismus anzugreifen. Die Zahlen und Zeichnungen werden zwar kräftiger, einzelne Symptome lösen sich nach und nach auf, — aber die sadistischen Impulse und ihre Abwehr durch Zwangshandlungen bleiben unberührt und unverändert. Michael produziert, — wie man das bei vielen Kindern, die in einer analytischen Behandlung sind, beobachten kann, — eine Fülle von Phantasien, die, wenn wir sie aus ihrer Symbolsprache zurückübersetzen, ein Beweis der psychoanalytischen Theorien sind. Wieweit all diese Phantasien — und nicht allein Michaels — unter dem Einfluss einer Übertragung produziert werden, soll hier nicht untersucht werden. Wohl aber müssen wir feststellen, dass all diese

Gespräche, von denen wir nur einen Teil veröffentlichen können, nicht viel mehr erreichten, als ein Auflockern und eine ganz minimale Enthemmung.

In der analytischen Arbeitsgemeinschaft sieht man ganz richtig, dass hinter der Zwangsneurose die Aggressionen liegen und dass ein Verbot oder eine Zurechtweisung dieser Aggressionen eine Befestigung der Zwangsneurose bedeuten. Aber man bringt Irma Kessel in einen schweren Konflikt zwischen der Verantwortung vor den andern Kindern und dieser Forderung, Michaels Aktionen gegen die andern Kinder nicht zu hemmen.

Das ist der Konflikt, den der Analytiker, der ein neurotisches Kind allein hat, nicht kennt, dem aber jeder Pädagoge, der der Gemeinschaft und dem Individuum verantwortlich ist, dauernd ausgesetzt ist. Ich glaube, Irma Kessels Frage ist die dringendste der meisten Pädagogen.

Ich weiss auf diese Frage keine Antwort. Ich weiss nicht, wie man den Konflikt in der Praxis lösen soll. (Dieser Konflikt war es, der im vornazistischen Deutschland die ewige Frage aufrollte, ob «schwierige Kinder» in einer gesonderten Gemeinschaft unter sich oder aber unter «normalen Kindern» aufwachsen sollten.)

Aber soviel kann man sagen, das dieser Konflikt längst alle Pädagogen, die unter ihm litten und leiden, veranlasst haben sollte, auf Grund dessen, was sie durch die Phychologen und Therapeuten erfuhren, eine bessere Prophylaxe aufzubaun.

Was bedeuten die Schuldgefühle, die Michael wegen seiner intellektuellen Arbeiten und Fähigkeiten empfindet?

Sie wurden in der psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft als Reflex auf die Identifizierung mit dem Vater gedeutet. Michael ist im Alter des «Ödipuskomplexes», in dem die Kinder sich an die Stelle des gleichgeschlechtlichen Elternteils wünschen, um den andersgeschlechtlichen als Liebespartner zu besitzen. Doch wir finden, dass Michael zu seiner Mutter eben so wenig eine direkte warme Beziehung hat wie zu irgend einem andern Menschen. Im Gegenteil, er hatte einen — hinter Ironie, künstlicher Naivität und Distanzierung verborgenen — Hass.

Die Frage scheint hier in der Praxis sehr viel komplizierter, verworrener und verschachtelter zu sein als in der Theorie.

Die Hauptarbeit Irma Kessels, angeregt durch die Gespräche in der psychoanalytischen A. G., ging darauf hin, Michael seinen «Kastrationskomplex» zu deuten. (Das Gespräch über den verlornen Fächer und Peter Lufts Ängste ist nur eins von vielen.)

Aber ist überhaupt alles mit diesem «Kastrationskomplex» erklärt?

Michael braucht ja nicht nur zu fürchten, man könnte ihm in Zukunft mal sein Glied wegnehmen, — er hat ja tatsächlich was verloren! Man hat ihm seine Vitalität, seine Lebendigkeit genommen! Soviel können wir nach dieser Krankengeschichte sehn, dass Michael ein aussergewöhnlich temperamentvolles, triebstarkes Kind gewesen

sein muss. Denn sonst wäre die Abwehr gegen seine Triebhaftigkeit weniger heftig gewesen.

Man hat also in den fünf kurzen Jahren seines Lebens all diese Lebendigkeit, das Beste, was Michael besass, zerbrochen!

Wie man das machte, können wir nicht mehr feststellen. Aber der Besuch bei der Mutter, die in einem Pensionat unter fünfzig «jungen Mädchen, meist aus Offizierskreisen» ohne jede «Aufklärung» aufwuchs, regt unsere Phantasie an, uns allerlei Prozeduren von moralischen Fesseln, ästhetischen Zäunen u. s. w. — wie sie in diesen Kreisen statt grober Verbote gegeben werden und viel verheerender als diese wirken, — vorzustellen. Vielleicht erklären diese Prozeduren, — diese moralischen Folterungen, die wir bei Michael nicht genau genug kennen, die aber das Leben fast jeden Kindes heute einengen, Michaels Sadismus teilweise.

Diese Zäune und Gitter, mit denen man das Leben unserer Kinder einengt, *besser zu kennen und heftiger zu bekämpfen,* — die Mütter über die Wirkungen dieser Erziehungsmittel, die sie meist ohne Überlegung anwenden, weil man das eben allgemein so macht, — aufzuklären, das ist eine wichtigere Aufgabe, die einen weiteren Kreis erfasst, als eine Behandlung wie die des kleinen Michael.

Bericht einer norwegischen Mutter

Wir wohnen auf dem Lande. Die Kinder unserer Umgebung spielen den grössten Teil des Tages ohne Aufsicht von Erwachsenen im Freien. Dabei stehen ihre Handlungen und Spiele oft in scharfem Gegensatz zu ihrem guten Gewissen. Alle Wünsche, die sie sich zuhause nicht erfüllen dürfen, setzen sie, wenn sie unter sich sind, in Wirklichkeit um. Sie plagen Tiere, tyrannisieren einander, werfen mit Steinen, verstecken sich vor den Erwachsenen und treiben sexuelle Spiele. Soviel ich weiss, beschränken sie diese rein auf Ansehen und auf Worte und Verse, die Verbotenes enthalten. Die beiden wohlerzogensten Kinder sind in diesen Dingen immer tonangebend und gehen stets am weitesten.

Oft wählen die Kinder einen Gefährten aus ihrer Schar, der für einen oder mehrere Tage Sündenbock wird. Dieses Kind wird dann ausgestossen, darf nirgends mitmachen, man spricht schlecht von ihm, nimmt ihm Spielsachen fort oder macht ihm etwas entzwei. Versucht das ausgestossene Kind, sich dem zu widersetzen, drohen ihm Prügel, Tritte, Steine. Zuletzt laufen alle vor ihm fort.

In diesem Kinderkreis sind etwa zehn Mädchen im Alter von 4 bis 7 Jahren, ein Junge von fünfeinhalb Jahren und ein Junge, der eben vier Jahre alt wurde. Der letztere wird nur von den vierjäh-

rigen Mädchen geschätzt und anerkannt. Er spielt alle Spiele mit und ist beim Puppenspielen der 5- bis 7-jährigen Mädchen sehr gesucht. Er bekommt dann die Aufgabe, Vater und Onkel zu sein. Er fügt sich übrigens den strengeren Forderungen der Mädchen, so oder so zu sein, wenig oder gar nicht. Sie müssen ihn nehmen wie er ist.

Eines Tages kommt ein fünfjähriger Junge, Hans, aus Oslo zum Besuch seiner Tante, einer Frau in unserer Nachbarschaft. Er spielt besonders viel mit meiner kleinen viereinhalbjährigen Tochter und sagt, dass er nicht wieder nach Oslo reisen wolle, um immer mit ihr zusammen sein zu können.

Einmal sehe ich eine wilde Schlägerei auf der Strasse zwischen der viereinhalbjährigen Dore, der fünfjährigen Björg und der sechsjährigen Ester.

«Was ist denn los?» frage ich ein Kind, das aus der Ferne zusieht.

«Die schlagen sich um den Hans, wer ihn zum Mann nehmen und wer mit ihm spazieren gehen soll», ist die Antwort.

Wir sitzen beim Mittagessen. Meine jetzt fünfjährige Tochter erzählt betrübt:

«Nun wird doch die Björg den Rolf heiraten (Björg ist fünfeinhalb Jahre), dann habe ich gar keinen Freund. Die Björg hat überhaupt alle Jungen zu Liebsten. Rolf will gar nichts von mir wissen.» — Aber vor ein paar Tagen, als meine Tochter Rolf erklärte, er sei ihr Freund, sah ich ihn sehr ergeben und beglückt, auch ein bisschen verschämt lächeln. Ich sage zu meiner Tochter: «Soweit ich den Rolf kenne, glaube ich, dass er Dich gern hat.» Das freut die Kleine und macht sie zufrieden.

Im Kindergarten (privat, die Kinder kommen freiwillig und ohne etwas zu bezahlen. Es sind dieselben Kinder unserer nächsten Umgebung.) — — Ich erzähle ein norwegisches Märchen von einem Widder, einem Schwein, einem Hasen und einem Hahn, die ausgehen, um sich im Wald ein Haus zu bauen. Anschliessend zeichnen die Kinder mit bunten Kreiden. Alle Kinder fangen damit an, das Haus zu malen.

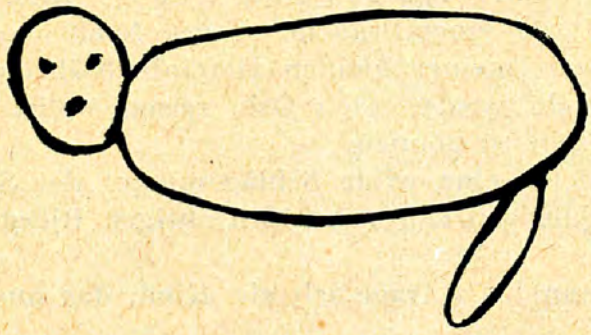
Zwei Schulkinder aus den untersten Klassen, die diesmal mit dabei sind, sind völlig gehemmt und ratlos. Sie schneiden unbewusst Gesichter und scheinen sehr mit sich zu kämpfen. Nach wiederholten Aufforderungen zeichnen sie schliesslich ein unendlich trockenes, ganz fantasieloses Schema von einem Haus. Am Schluss sind sie mit ihrer Arbeit ebenso unzufrieden wie mit sich selbst und drükken das in Worten aus.

Die anderen Kinder malen eifrig und zufrieden. Die wohlerzogene Vierjährige ist mit dem Haus fertig. Ich schlage ihr vor, die Tiere zu malen, z. B. das Schwein, weil sie das so gut kennt.

«Das kann ich nicht», antwortet sie.

«Das ist doch nicht schwer», sage ich, «das Schwein hat so einen dicken runden Körper, man fängt einfach mit einer Art Wurst an.»

Wie ich erwartete, ruft das eine Art Explosion in dem Kind hervor. Sie lacht laut auf, bekommt leuchtende Augen, die sagen: — ja, wenn *das* erlaubt ist, — und zeichnet unverzüglich folgende Figur:



* * *

Beim Lesen vorstehender Arbeit, die uns von einer Mutter zugesandt wurde, hat man irgendwie das Gefühl, dass etwas nicht richtig ist. Spürt man diesem Etwas nach, so findet man in der Arbeit zweierlei einander widersprechende Richtungen vertreten:

Einmal ist da die Schreiberin, die sich als «*freier, sexualbejahender Mensch mit psychologischem Verständnis*» fühlt. Zum Beispiel: «Die Kinder spielen meist *ohne Aufsicht* von Erwachsenen — —». «Die Spiele stehen in scharfem Gegensatz zu ihrem guten Gewissen —», z. B. «quälen die Kinder Tiere, tyrannisieren einander, werfen mit Steinen, verstecken sich und treiben sexuelle Spiele» usw.

Die Schreiberin stellt das alles sachlich und ohne moralische Entrüstung fest. Wie die «Wohlerzogene» etwa zeichnet, was ein Schwein werden *soll* und ein Mann mit Penis *wird*, ist die Schreiberin nicht, — wie reaktionäre Menschen in einem solchen Fall, — entsetzt, böse, ablehnend oder chockiert, sondern sie hat die *sachliche Haltung des modernen Pädagogen*. Ihre Arbeit ist das Beobachten und Feststellen von Tatsachen.

Aber — wahrscheinlich, ohne dass sie es weiss, — stellt sie sich im Umgang mit Kindern gleichzeitig als eine, wenn auch versteckte und vielleicht nur unbewusst autoritative Erzieherin heraus. Z. B. «Ich erzähle ein Märchen — — anschliessend zeichnen die Kinder mit bunten Kreiden. *Alle Kinder* fangen damit an, das Haus zu malen — —». Weil die zwei Schulkinder völlig gehemmt und ratlos sind, Gesichter schneiden und sehr mit sich kämpfen», *fordert sie sie wiederholt auf* zu zeichnen. Wie aber die Zeichnungen «unendlich trockenes, ganz phantasieloses Schema» werden, kann sie doch ein moralisches Entsetzen über die Schulmethode, die diese Kinder so stur machte, nicht ganz unterdrücken.

Warum *müssen* die Kinder — wenn auch nur durch wiederholte

Aufforderungen, — zum Zeichnen *gezwungen* werden? Alles, was nicht spontan und impulsiv aus einem Menschen hervorbricht, *kann* nicht originell, phantasievoll und begabt sein. Jeder Mensch könnte in gewissem Sinne ein Künstler sein und das Glück einer impulsiven, schöpferischen Haltung geniessen, wenn wir nicht alle in *dieser hier erwähnten Weise* unsere ganze Kindheit hindurch in der Gestaltungsfähigkeit vergewaltigt worden wären. Wenn diese beiden Schulkinder, — wie die Schreiberin meint, in der Schule — (wir meinen, *durch viel mehr und tiefe pädagogische Massnahmen in einem weit früheren Alter)* soweit kaput gemacht worden sind, dass sie sich nicht mehr spontan äussern können, dann muss jede Beeinflussung dazu ein Mittel werden, diese Hemmung zu befestigen. (Vielleicht wären diese beiden lieber auf Bäume geklettert? — Vielleicht wäre es ihnen am gesündesten gewesen, einmal *gar nichts zu sollen?)*

Am klarsten tritt die autoritative Haltung hervor der «Kleinen» gegenüber, die nach dem Haus ein Tier malen *soll.* (Warum können die Kinder, wenn sie frei gestalten, nicht selber angeben, was und wie sie es wollen?)

«Ich schlage ihr vor, ein Tier zu malen, z. B. ein Schwein, weil sie das doch so gut kennt.» *«Das kann ich nicht,» antwortet sie. «Das ist doch nicht schwer»* sage ich. *«Das Schwein hat so einen dicken, runden Körper, man fängt einfach mit einer Wurst an.» Wie ich erwartete,* ruft das eine Explosion im Kinde hervor. Sie lacht laut auf, bekommt leuchtende Augen, die sagen: «Ja, wenn *das* erlaubt ist», und zeichnet unverzüglich folgende Figur» — —.

Der Schweinemann ist also offensichtlich unter Suggestion der Schreiberin und *(«wie ich erwartete»),* mit ihrem bewussten oder unbewussten Wunsch nach einem derartigen Produkt entstanden. Der Gedankensprung von einem *Schwein* zu einer *Wurst* — den die Erwachsene tat — ist ein viel grösserer als der des Kindes von einer *Wurst* zu einem *Penis.* Derartige Beeinflussungen, die meist den Erwachsenen genau so unbewusst sind wie den Kindern, können wir in der psychoanalytischen Therapie und bei den analytisch eingestellten Pädagogen oft genug beobachten und auch in ihren Schriften feststellen. Wir müssen uns vor ihnen hüten, denn *haben wir es nötig, die Sexualität der Kinder mit solchen Mitteln zu beweisen? Liegen nicht die Schicksale zerbrochener, kranker Menschen, die vielerlei Schwierigkeiten gehemmter, nervöser Kinder, deren Ursache oft klar und eindeutig in den Verboten aller oder einzelner triebmässiger Aktionen zu erkennen ist, offen genug vor uns?*

Und haben wir nicht von kleinen, vitalen Kindern den Beweis, dass sie Regungen, Impulse und Aggressionen zeigen, die nur mit dem Begriff einer weiter gefassten Sexualität zu fassen sind?

Wir haben es — entgegen der Meinung der Schreiberin — *nicht nötig,* diese Impulse in den Kindern zu wecken, anzuregen und zu forcieren. Sie sind *ohnedies* da!

Nötig aber haben wir es, zu studieren, *warum diese Impulse* nicht wagen, frei heraus zu kommen und warum ihnen so oft die Äusserungsmöglichkeiten, die Gestaltungen und Konkretisierungen verloren gegangen sind.

Wenn die Schreiberin uns helfen will, eine tiefere psychologische Kenntnis und ein feineres Verständnis für die Kinder zu bekommen und unser Wissen um das Leben, Fühlen und die Konflikte des Kinderlebens besser zu erfassen, dann soll sie immer dann und da, wo sie einen Widerspruch entdeckt, wo sie vor einem Rätsel, vor einer Unklarheit steht, studieren, beobachten, forschen, *warum* und *woher* das so ist.

Ein Beispiel soll zeigen, was ich meine:

Der vierjährige Junge wird ausser von einem Mädchen (der Ingrid scheinbar) *von keinem anderen Kind «geschätzt und anerkannt».* Trotzdem ist er bei *«allen Spielen sehr gesucht».* Er fügt sich nicht den strengen Forderungen der Mädchen, so oder so zu sein. Sie müssen ihn nehmen, wie er ist.»

Das ist doch eine unverständliche Reaktion der Mädchen! *Wenn der Junge sich so unbeliebt macht und trotzdem so «gesucht ist», muss das ja einen Grund haben. Dieser Grund ist für uns interessant.*

Oder:

Wie die «Vierjährige» Rolf eine Liebeserklärung macht, reagiert er *«sehr ergeben und beglückt»,* auch ein bisschen *verschämt lächelnd.*

Wenn ein fünfeinhalbjähriger Junge auf die Erklärung seiner Freundin, dass sie ihn zum «Freund» haben möchte, mit solchen *einander widersprechenden,* in dieser Mischung ungesunden und unkindlichen Gefühlen antwortet, so muss das einen nicht unwichtigen Anlass haben. *Warum kann Rolf sein Glück nicht unmittelbar geniessen und äussern, sondern muss es mit Ergebenheit und Verschämtheit mischen und entwerten?*

Oder:

Die Kinder quälen Tiere, tyrannisieren einander usw. Es ist richtig, dass die Schreiberin darüber nicht moralisch entrüstet wird. Man kann das so wenig, wie man sich über das Fieber oder die Magenverstimmung eines Kindes entrüsten kann.

Dass aber diese Art von Spielen absolut keine gesunde ist, sondern etwas Entartetes, Krankhaftes, Asoziales, der Auswuchs irgend einer falschen Entwicklung, wird die Schreiberin zugeben. Aber so wenig sich ein Arzt damit begnügen darf, lediglich festzustellen, dass der Patient einen entzündlichen Prozess an der Haut hat, sondern den *Krankheitsherd,* die *Verursachung* dieser Entzündung suchen muss, wenn er dem Kranken wirklich und *dauernd* helfen will, genau so wenig darf der Pädagoge sich damit begnügen, nur die Symptome festzustellen und örtlich zu behandeln (Tierquälerei), sondern auch

er muss, wenn er dem Kind aus seiner psychischen Krankheit heraushelfen will, die Verursachung der Entartung und Erkrankung finden und die Therapie nicht am Symptom sondern an der Quelle vornehmen. Das bedeutet im Falle der Schreiberin, dass sie erst einmal forschen muss, *wann, wo und wie diese Symptome zuerst auftraten, wie lange das Kind noch ein natürliches, ungebremstes, triebfreies Leben führte, — wann dieses natürliche, organische Leben umgebogen wurde und die gesunde Triebhaftigkeit in das tote, unproduktive Bett einer kranken übergeleitet wurde.*

Wenn die Schreiberin — und mit ihr alle an einer neuen, gesunden Kinderpädagogik Interessierten — *so* mit uns arbeiten wollen, werden sie neben einer therapeutischen Arbeit am einzelnen Kinde zu einer Forschungsarbeit kommen, die die Fehlerquellen der heutigen Erziehung erkennen wird.

Der Sinn der «religiös-sittlichen» Erziehung

In den meisten kapitalistischen Staaten gilt für die Schulerziehung der Jugend noch das Wort: «Ohne Religion keine Erziehung». Denn, so argumentiert das Bürgertum, indem es ein beliebtes Schlagwort des Klerikalismus übernimmt: «Ohne Religion keine Moral!»

Wie sieht diese Moral aus und welches Interesse hat die herrschende Klasse, gerade eine religiös fundierte Moral für die Jugenderziehung zu akzeptieren? — Nun, jede Religion beinhaltet Autoritätsgläubigkeit, eine gewisse Weltfremdheit, vor allem aber Ergebenheit in ein durch die gottgewollte Gesellschaftsordnung auferlegtes Schicksal.

Insbesondere das Christentum hat es verstanden, durch Weckung von Schuldgefühlen aller Art, Demut und Unterwürfigkeit in die Seele der Arbeitssklaven zu pflanzen. Willig ertragen diese Verdammten ihr schweres Los auf Erden, um dereinst im Jenseits für alle Entbehrungen entschädigt zu werden.

Es ist bisher — selbst von Freidenkern — viel zu wenig beachtet worden, dass im Mittelpunkt der christlichen Moral das Gebot der Keuschheit steht. Ja, unter der Herrschaft des Christentums ist es dahin gekommen, dass man das Wort Moral geradezu nur im Sinne von Sexualmoral gebraucht. Und zwar im Sinne von Enthaltsamkeit und nicht etwa nur im Sinne der Ablehnung jeder sexuellen Vergewaltigung von minderjährigen oder sozial abhängigen Personen.

Die christliche «Moral» beherrscht die seelische Struktur der meisten Erwachsenen, die ihrerseits bemüht sind, schon dem Kleinkind Sexual-

angst beizubringen. Insbesondere der Katholizismus hat sich in der Beichte ein Instrument geschaffen, um die Menschen von früher Jugend an «moralisch» zu erfassen. Und aus seinem innersten Wesen heraus muss die katholische Kirche unnachgiebig auf allen ihren Forderungen beharren, die sich auf das Sexualleben der Menschen beziehen: Priesterzölibat, Unlöslichkeit der Ehe, Abtreibungsverbot.

Dem aufgeklärten Menschen mag dieser scheinbar unzeitgemässe Starrsinn sonderbar vorkommen und doch erweist sich da die Kirche wieder einmal als besser versiert in praktischer Psychologie. Man lese die Ehe-Enzyklika des gegenwärtigen Papstes und man wird — bei aller persönlichen Gegnerschaft — die tiefe Einsicht in die seelische Struktur der heutigen Menschen anerkennen müssen. Der Papst weiss genau, dass die Frauen, durch die Wirtschaftskrise zermürbt, neuerlich die Vorteile der Ehe schätzen gelernt haben: Hier sind sie nur einem einzigen Mann versklavt, während sie als Einzelgängerinnen — im harten Konkurrenzkampf stehend — oft genötigt waren, vielen Männern sexuell zu Willen zu sein, von denen sie ökonomisch abhängig waren. In der Ehe ist die Frau mehr oder weniger versorgt und sie ist daher bereit, das Bibelwort anzuerkennen: «Er soll dein Herr sein!» (Hier haben wir — nebenbei bemerkt — auch die Erklärung dafür, dass die Frauen in Deutschland, durch den Nationalsozialismus entrechtet, sich dennoch für denselben einsetzten). Ja, die Frau ist sogar an der Unlöslichkeit der Ehe interessiert, selbst wenn sie unglücklich ist. Was sich dann «christliche Moral» nennt.

Die Familienautorität des Mannes ist wieder hergestellt. Alle Männer partizipieren nunmehr wieder an den sexuellen Dividenden, welche diese Gesellschaft zu vergeben hat. Bei dem Geschäft profitieren am meisten die Proleten, die im «trauten Familienkreise» ihre Minderwertigkeitsgefühle abreagieren können, von denen sie im Betrieb geplagt werden, wo sie — ihrer Menschenwürde beraubt — zu blossen Handlungen der Maschine degradiert sind. Der Prolet wird im Kreise seiner Familie zum Diktator und mag er nach aussen hin noch so revolutionär tun. So wird die heutige Familie — auch jene des Lohnsklaven — zur Keimzelle des Kapitalismus.

Damit ist der Klassencharakter der religiösen Erziehung enthüllt. Die religiöse Frau ist die — sexuell — bequemere Frau. Religiöse Kinder sind «bravere» Kinder; allerdings ist ihr seelisches Rückgrat zerbrochen. Nebenbei ist der durch die Familie gebundene Arbeiter an der Aufrechterhaltung der «Ordnung» interessiert; er hat mehr zu verlieren als seine Ketten. Der Kapitalismus hat wahrlich alle Ursache, die religiös-sittliche Erziehung der Jugend in der Schule zu fördern.

Wenn der Nationalsozialismus in Deutschland heute versucht, ohne den seelischen Beeinflussungsapparat der Kirche auszukommen, so stützt er seine autoritären Bestrebungen auf dem Gebiet der Jugenderziehung auf einen neuen Mystizismus, der übrigens eine verdammte

Ähnlichkeit mit der Religion des einst «auserwählten Volkes» hat. Ob der Mythos von Blut und Boden auf die Dauer ausreichen wird, um die psychologischen Erfahrungen der Kirche zu ersetzen, wird erst die Zukunft lehren. Vorläufig erliegen tatsächlich zahlreiche Proleten der imperialistischen Ekstase des Faschismus genau so, wie einst die leibeigenen Bauern der religiösen Ekstase, als die Wirtschaftskriege noch im Zeichen der Religion ausgekämpft wurden.

Jedenfalls hat es bisher der Sozialismus wenig verstanden, die Jugend für seine Ideale zu begeistern. Es mag dies nicht zuletzt daran liegen, dass die ältere Generation selbst noch — wie oben angedeutet wurde — an Sexualhemmungen leidet und daher entgegen den proletarischen Klasseninteressen bei der Jugenderziehung in kleinbürgerlichem Sinne wacker mittut und so dazu beiträgt, den Gang der revolutionären Entwicklung zu verzögern. Mit der bloss freidenkerischen Propaganda als Gegengewicht der religiös-sittlichen Erziehung ist da noch wenig getan.

Prof. *Th. Hartwig,*
ehem. Vorsitzender der «Internationale proletarischer Freidenker».

Aus dem Institut für sexualökonomische Lebensforschung

Die Eröffnung des ausführenden Laboratoriums in Oslo

Wenn dieses Heft in die Hände unserer Leser kommt, wird in dem neuen ausführenden Laboratorium des Instituts für sexualökonomische Lebensforschung in Oslo bereits seit fünf Monaten gearbeitet. Trotzdem möchten wir nicht versäumen, unseren Freunden noch nachträglich kurz von der Eröffnung dieses Laboratoriums zu berichten, die am 1. Mai dieses Jahres erfolgte.

Die Wahl dieses Tages war nicht zufällig, denn «1. Mai als Feiertag der Arbeiter und dialektischer Materialismus als naturwissenschaftliche Erkenntnismethode gehören unmittelbar zusammen».

Es ist möglich geworden, ein Haus in der unmittelbaren Nähe von Oslo zu mieten, in dem neben dem Laboratorium auch noch die anderen Arbeitszweige des Instituts untergebracht sind, und das somit zum eigentlichen Domizil des Instituts für sexualökonomische Lebensforschung geworden ist.

Die ungefähr vierzig Freunde unserer Arbeit, die sich am Abend des 1. Mai zu einer kleinen Einweihungsfeier zusammenfanden und denen das fertig eingerichtete Laboratorium und die übrigen Räume des Hauses vorgewiesen werden konnten, werden sich schwerlich einen Begriff gemacht haben, welche Mühen und Schwierigkeiten zu überwinden waren, ehe es gelang, diesen sichtbaren Ausdruck unserer Arbeit und des Instituts zu schaffen, von der Beschaffung der erheblichen finanziellen Mittel, die notwendig waren (und ständig notwendig sind) bis zu der Mühe, die es machte, rechtzeitig zum 1. Mai mit den Einrichtungsarbeiten fertig zu werden.

Im Mittelpunkt dieser Zusammenkunft stand ein Referat des Leiters des Insti-

tuts Dr. Wilhelm *Reich*, der den Zweck des Instituts als den eines Arbeitsplatzes für naturwissenschaftliche Forscher und Facharbeiter auf der Grundlage der dialektisch-materialistischen Forschungsmethode darlegte und zugleich über die bisherigen Arbeiten an den «Bion-Versuchen» berichtete. Den genauen Wortlaut dieses Referats finden unsere Leser an anderer Stelle dieses Heftes. Hieran schloss sich die Vorführung mehrerer Schmalfilme über verschiedene Arbeitsgebiete des Instituts.

Die erschienenen Freunde und Kollegen blieben dann bei einfacher Bewirtung noch mehrere Stunden beisammen. Wilhelm Reich ergriff nochmals das Wort, um insbesondere den norwegischen Freunden zu danken, dass es durch ihre tatkräftige Hilfe und ihre sachliche Verbundenheit mit der sexualökonomischen Forschungsarbeit möglich war, das Institut zu schaffen und hoffentlich auch gegen die Feindschaft und den Widerstand einer irrsinnig gewordenen Welt zu sichern und zu erhalten.

Über die seither am Laboratorium geleistete Arbeit ist ein ausführlicher Bericht in Vorbereitung, der im Herbst unseren Freunden und der wissenschaftlichen Welt vorgelegt werden soll.

Der Besuch Professor du Teil's von der Universität Nizza in Oslo vom 26.7. bis 7.8 1937

Bekannt ist von jeher die Methode des Totschweigens; Ablehnung von vornherein, ohne sich die Grundlagen des Urteils zu schaffen, ebenso. Manche blamieren sich für immer dadurch, dass sie die Pionierarbeit als charlatanesk diffamieren oder die Forscher gar für verrückt erklären. Dass man der Arbeit alle erdenklichen Hindernisse in den Weg legt, materielle, ideologische, ja sogar moralische Verleumdungen wirken lässt, gehört zu den für *diese* Welt «normalen» Erscheinungen. Ist die Arbeit zukunftsreich, dann tut man am besten, derartige Harakiri-Aktionen ruhig geschehen zu lassen. Es ist peinlich, oft schwierig, doch vorläufig nicht zu ändern.

Doch es gibt auch eine korrekte, *wissenschaftliche* Art, Neuem zu begegnen . . . Ihr erster Vertreter wurde Professor *Roger du Teil* von der Universität Nizza.

Als Professor du Teil im Dezember 1936 die erste Mitteilung über die sterilisierte Bionmischung erhielt, untersuchte er das Präparat gewissenhaft in Zusammenarbeit mit einem Bakteriologen, überprüfte die Korrektheit der Versuchsanordnung und schickte sofort einen Bericht an die französische Akademie. An Wilhelm Reich schrieb er folgendes: Die Versuche wären korrekt und interessant, doch derartige Versuche wären schon früher, wenn auch nicht in dieser Art vorgenommen worden; das Entscheidende wären Kulturen der sterilen Gebilde. Zu dieser Zeit waren die ersten Kulturen bereits gelungen. Im Februar 1937 erhielt du Teil die ersten Kulturproben von den sterilisierten Bionen. Daraufhin gründete er sofort nach einem Vortrag in der Naturphilosophischen Gesellschaft in Nizza am 7. März 1937 eine Kommission, die aus Pharmakologen, Bakteriologen und Hygienikern bestand und unter seiner Führung stand. Diese Kommission bekam die Aufgabe, parallel mit dem Osloer Sexualökonomischen Institut Kontrollarbeiten durchzuführen und nach Ablauf derselben an die Französische Akademie Bericht zu erstatten. Im Nizzaer Vortrag Roger du Teils sind die ersten Äusserungen dortiger Bakteriologen festgehalten. Die Weiterimpfung der übersandten Kulturen fiel positiv aus, ebenso die Feststellung, dass es Reinkulturen waren. Auch die Versuchsanordnungen wurden als korrekt bezeichnet. Doch die Arbeit der Herstellung der Bione, ihrer Kultivierung, ihrer Natur nach von vornherein schwierig, stockten. Du Teil fasste im Sommer 1937 den Beschluss, nach Oslo zu fahren, um 14 Tage lang an Ort und Stelle sich vom Gang der Arbeit, von ihren Ergebnissen und von der Möglichkeit der Durchführung von Kontrollen in Frankreich zu überzeugen. Er scheute keine Geld- noch Zeitopfer, um sich die Möglichkeit der kompletten Kontrolle zu schaffen. Zehn Tage lang arbeitete du

Teil am Osloer Laboratorium des Instituts zusammen mit allen wissenschaftlichen Arbeitern einen Versuchsgang durch, der durchaus positiv verlief (inklusive der Kulturen von sterilisierten Bionen). In Paris wartete währenddessen eine Kommission französischer Fachwissenschaftler, darunter ein Bakteriologe und ein führender Professor der Chirurgie, auf du Teil, der die in seiner Anwesenheit hergestellten Bione samt Kulturen und Filmen vom Arbeitsprozess mitbringen sollte. Am 7. August 1937 reiste du Teil nach fruchtbarster Arbeit mit etwa 600 m Mikro-Film und einem Haufen von Präparaten, die in seiner Anwesenheit, teilweise von ihm selbst hergestellt worden waren, ab. Am 9. August demonstrierte du Teil die Filme und Präparate vor einer Gruppe französischer Biologen, Chirurgen und Mediziner zum ersten Male.

Dies die fruchtbare, korrekte, gleichzeitig kritische und freundschaftliche wissenschaftliche Kontrollarbeit. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass wir in Roger du Teil einen objektiven, kritischen und gleichzeitig produktiv helfenden Freund gewonnen haben.

Die Leitung des Instituts

*

Mitteilung der Institutsleitung

Die häufigen Fälle von Missbrauch unserer Kenntnisse und unserer therapeutischen Verantwortung zwingt folgende Massnahmen auf:

Das Institut trägt die Verantwortung nur für solche Therapeuten und Pädagogen, die am Institut unmittelbar arbeiten oder dort zur Ausbildung als sexualökonomische Therapeuten und Pädagogen angemeldet sind.

Wir ersuchen darum, sich in Fragen der Ausbildung in Sexualökonomie, politischer und dialektisch-materialistischer Psychologie direkt an das Institut, Postbox 3010, Oslo, zu wenden.

Wilhelm Reich

*

Der Institutsbericht Nr. 4, «Experimentelle Ergebnisse über die elektrische Funktion von Sexualität und Angst» ist den wichtigsten Physiologischen Instituten aller wesentlichen Länder vorgelegt worden. — Als einziges hat das Physiologische Institut der Universität Kopenhagen diesem Bericht die Annahme verweigert und ihn ohne Begründung zurückgesandt.

Sexpol-Korrespondenz

SPANIEN

Ein Augenzeugenbericht

Stellungnahmen zu Ereignissen und Organisationen, die sich in diesem Bericht finden, sind persönliche Ansichten des Berichterstatters.
Die Redaktion

Es ist verdammt nicht einfach, unter den hiesigen Bedingungen Optimist zu bleiben. Wenn man die blutige Maiwoche in Barcelona erlebt hat, wenn man die Rechtsverlagerung bei der Regierungsneubildung in Valencia sah, dann kann man schon allein deswegen besorgt genug werden. Wenn man die Zerfleischung der Kräfte im antifaschistischen Lager sieht, die Verfahrenheit auf wichtigsten Gebieten des öffentlichen Lebens, die Verkrampftheit in einem perspektivenlosen Antifaschismus auf der einen Seite, einem infantilen Revolutionarismus auf der

andern, dann könnte man verzweifeln. Wenn man dieser Tage den noch massiveren Angriff des internationalen Faschismus vor Augen hat, dann kann man sich fragen, ob wir stark genug sein werden, das auszuhalten. Wenn man die Normalisierung des Lebens in bürgerlichen Formen täglich fortschreitend vor Augen hat (das «buenos dias, senor» statt des «salud, companero», die betressten Mützen und Jacken statt der Arbeiter-Milizuniformen, die vielfarbigen Fähnchen statt der roten, die zunehmende Zahl Püppchen und Fettwänste in den «besseren» Kafees statt der Arbeiterjugend usw. usw.), dann kann einem abwechselnd kalt und heiss werden.

Und trotzdem bin ich Optimist geblieben. Warum? Zu einem grossen Teil darum, weil ich bei all den rückläufigen Tendenzen den Geist der Leute an der Basis kennengelernt habe, und vor allem den Geist der Genossen an der Front, die tatsächlich — und nicht nur in der Zeitungsphrase — das «sterben oder siegen» zum Leitwort haben. Bei ihnen liegen entscheidende Garantien. Weil ich von den Genossen weiss, die sich noch im Sterben die Hände reichten und beim Singen der «Internationale» starben, von dem Freund, der mit unausgeheiltem Lungenschuss nicht früh genug wieder an die Front zurückkommen konnte, von den prächtigen Kadern der Sturmbataillone draussen, der Antitankisten an der Madridfront, der Guerilleros im Rücken des Feindes. Weil ich die Reinmachefrau kenne, die uns eines Morgens leuchtenden Auges berichtete, dass ihr Bruder nun endlich zu uns übergegangen sei. Weil ich die steigende Zahl der Überläufer und «freiwilligen» Gefangenen kenne, die freudig an unserer Seite wieder in den Graben gegangen sind. Weil ich neben allem Chaotischen die ungeheure schöpferische Kraft gesehen habe, die einfache Arbeiter in den von ihnen geleiteten Fabriken und noch einfachere Bauern in ihren Kollektiven oder Genossenschaften entfaltet haben, weil ich von dem erst seit Monaten organisierten Fabrikmädel weiss, das mit unglaublicher Treffsicherheit ihre Stossbrigade organisierte und leitete. Weil ich nun die Jugend genügend kennengelernt habe, die darauf brennt, lesen und schreiben zu lernen und zu lehren, die Bücher selbst im Schützengraben verschlingt, die neben allen andern grossen Aufgaben im Hinterland ganz neue kulturelle Veranstaltungen pflegt. Weil ich sehe, wie sich trotz des jahrhundertealten Drucks der katholischen Kirche die Freimachung des Mädels vollzieht, weil auch heute noch kräftig genug gepfiffen wird, wenn im Kino eine Kirche oder ein Kreuz gezeigt werden. Und das alles heisst: weil *die Revolution lebt, trotz alledem.*

Wir würden einen verhängnisvollen Fehler begehen, würden wir nicht die ungeheuren Gefahren sehen, die die spanische Bewegung, die spanische Revolution bedrohen. Ich spreche jetzt nicht von der militärischen Seite und von der Gefahr des Zerquetschtwerdens durch die internationale Konterrevolution oder des Verratenwerdens durch die Manöver eines Waffenstillstandes. Die Hauptgefahr, die ich meine, ist diese: *dass die Revolution vom Krieg verschlungen wird.* Dass nicht nur die Revolution nicht weitergetrieben wird, sondern dass revolutionäre Errungenschaften abgebaut, der revolutionäre Wille gelähmt, revolutionäre Kräfte mit Vernichtung bedroht werden. Man könnte sagen, und das wird ja gesagt: lasst uns nur erst mal den Krieg gewinnen, lasst uns nur erst mal den Faschismus schlagen, ganz gleich was hinterher kommt, denn alles andere ist besser als der Sieg des Faschismus. Abstrakt genommen ist das sogar richtig, und kein Zweifel kann darüber bestehen, dass allein eine Niederlage des Weltfaschismus eine ungeheuer progressive Angelegenheit wäre. Aber die Fragestellung ist dennoch falsch, kurzsichtig. Menschen haben diese Revolution begonnen und haben in diesem Freiheitskrieg geblutet. Für sie sind Revolution und Freiheitskrieg nicht nur Sachen einiger Kombinationen auf der Ebene der internationalen Politik. Diese Menschen wollen wissen, *wofür* sie zu bluten und zu opfern haben. Sie kämpfen heute für die Freiheit ihres eigenen Lebens und das ihrer Brüder, für ihr Land, für ihre Fabrik, für ihre revolutionären Errungenschaften, gegen ihre gehassten Ausbeuter und Unterdrücker. Ihre revolutionäre Energie kann man nicht auf Eis legen. Man kann dreierlei tun: sie weiterentwickeln, sie abdrosseln oder sie umlenken. Das Umlenken treibt aber irgendeiner faulen Lösung zu, auf deren Boden eben dieselben Verhältnisse wieder heranreifen könnten, die zum 19. Juli geführt haben. Das Umlenken kommt letzten Endes dem Abdrosseln gleich. Die Revolution ist nicht aufzustückeln. Ebensowenig können Revolution und Freiheitskrieg, die den gleichen Ursprung und dieselbe Kraftquelle haben, auseinandergehackt werden. Das heisst nicht eine ultrarevolutionäre Fragestellung des

«Alles oder Nichts» befürworten, sondern vielmehr ein realistisches Erkennen dessen, dass die Elemente der bürgerlichen Revolution nicht von denen der sozialistischen und dass die Elemente des Krieges nicht von denen der Revolution zu trennen sind.

Nun muss man zugleich ganz klar die gewaltigen Veränderungen sehen, die seit dem Juli vor sich gegangen sind, die auch heute lebendig sind und die eine Rückkehr zum 19. Juli einfach unmöglich machen. Die Bauern haben ihr Land genommen, und selbst wenn es keine einheitliche Regelung der Bodenfrage gibt, selbst wenn es eine Zerfahrenheit zwischen den Befürwortern der kollektiven oder individuellen Bodenbewirtschaftung gibt, die Herrschaft der Grossgrundbesitzer, der Feudalherren ist grundlegend gebrochen. Mit Ausnahme der besonderen Lage im Baskerland — wo die nationalistischen Katholiken in der Volksfront stehen und siebzig Pfarrer im Volksheer Politkommisare sind — ist die Macht der katholischen Kirche gebrochen. In der Wirklichkeit ist sie als politische, soziale und kulturelle (d. h. antikulturelle) Macht erledigt und im Bewusstsein der Masse ist sie ein für allemal erledigt als das was sie war. Die Katalanen und Basken haben ihre nationale Selbständigkeit erkämpft (selbst wenn das in Bezug auf Katalonien nach den Ereignissen der letzten Wochen etwas fragwürdig geworden ist), der Grossteil des reaktionären, korrupten Bürokratentums ist hinweggeräumt worden. Die Aufgaben der bürgerlichen Revolution wurden im ersten Ansturm der Julibewegung erfüllt. Sie wurden erfüllt mit proletarischen Kampfformen, entscheidend von den Arbeitermassen, die um sich grosse Teile der Bauernschaft und des städtischen Mittelstandes scharten. Aber mehr: die Bewegung hatte nicht allein überwiegend proletarische Kampfform, sie nahm auch wesentliche Schritte auf dem Wege der sozialistischen Revolution vor. Die beiden wesentlichsten sind die Übernahme der Fabriken durch die Arbeiter, vor allem in ganz Katalonien, und die Entwicklung einer neuen Macht durch die Milizen und neuer Machtorgane durch die Komitees. Gerade an diesen Punkten offenbart sich allerdings die rückläufige Tendenz der spanischen Revolution. An die Stelle der Milizen sind im Hinterland die regulären Polizeiformationen und ist an der Front das Volksheer getreten. Gewiss, diese Polizei und noch mehr dieses Heer sind nicht Heer und Polizei von gestern. Sie sind umgekrempelt, neuaufgefüllt, mit dem Geist des Juli weitgehend durchdrungen. Aber sie sind doch eben der Ausdruck für die Normalisierung auf nichtrevolutionärer Ebene, die im vergangenen Jahr eingeleitet wurde, als mit der Neubildung der Regierungen in Madrid und Barcelona nicht der Weg der fortschreitenden Mobilisierung der Massenselbsttätigkeit und der Entwicklung neuer Machtorgane aus ihr heraus, sondern der der *Wiederautorisierung des alten Machtrahmens durch die Repräsentanten des revolutionären und antifaschistischen Spanien beschritten wurde.* Trotzdem kann man feststellen, dass die Brechung der Macht der Kirche und der feudalen Mächte und die tiefgreifende Erschütterung der Macht der Kapitalisten sowie auch die heutige Beschaffenheit von Staatsapparat und Heer wichtige Garantien gegen eine Rückkehr zum Ausgangspunkt dieses Kampfes und gegen eine kapitalistische Restaurierung bilden.

Von der Masse her gesehen muss man aber vor allem noch auf einen Gesichtspunkt aufmerksam machen, der viel zu wenig Beachtung findet, nämlich darauf, *dass die Fragestellung «Faschismus oder Sozialismus» in Spanien ganz anders steht als das etwa in Deutschland der Fall war.* In Deutschland war zwar der Faschismus auch objektiv die Sturmgarde des verfaulten kapitalistischen Regimes, in den Augen seiner Anhänger, in den Augen einer faschistischen Massenbewegung aber trat der falschverstandene Sozialismus der Nazis gegenüber dem kompromittierten, ausgehöhlten organisierten Sozialismus der Arbeiterbewegung hervor. In Spanien hingegen ist der Faschismus in den Augen der breiten Massen die militaristische Schutzgarde des verkommenen und verfaulten Regimes der Ausbeuter, Pfaffen und Gutsbesitzer und der kriegführenden internationalen Reaktion. Der spanische Faschismus hat keine Massenbasis. Spanien würde faschistisch garnicht aus den eigenen Kräften des Landes regiert werden können, sondern nur als Kolonie der faschistischen Grossmächte. Auf Grund der besonderen Bedingungen, unter denen sich der spanische Krieg entwickelt, musste auf der faschistischen Seite schon jetzt *der* Teil ihrer Bewegung, der noch junge mit subjektiv revolutionärem Idealismus erfüllte Elemente enthielt, die Falange Espanola, aufgelöst werden. Franco hat selbst in den von ihm beherrschten Gebieten keine wirkliche Massenbasis. Er stützt sich auf blinden Terror und die

ausländischen und marokkanischen Truppen, daneben zu einem Teil auf die Rückständigkeit der Bevölkerung. Diesem spanischen Faschismus steht gegenüber eine zwar mit vielen Fehlern behaftete, mit Gefahren angefüllte, aber doch aktive Bewegung breitester Volksmassen. Überhaupt eine Bewegung!

Wenn wir die Frage stellen, wie sich der Kampf im Kopf des einfachen Mannes auf der Strasse, in der Fabrik und an der Front spiegelt, dann dürfen wir uns keinerlei Illusionen hingeben. Wir dürfen uns auch nichts darüber vormachen, dass es genug Menschen des arbeitenden Volkes gibt, für die der Krieg einfach ein Schrecken ist, dem man sich nicht anders gegenüber verhalten kann, als dass man am Kampf teilnimmt: Ein dumpfes Empfinden, überfallen zu sein und sich wehren zu müssen. Diese dumpfe unklare Haltung ist aber nicht die typische. Die grosse Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung, d. h. des Volkes, und eigentlich die ganze Arbeiterklasse, war bereits erfasst in jener demokratischen Massenbewegung, die nach aussen hin im Wahlerfolg der Volksfront vom 16. Februar 1936 gipfelte. Damals ging es um die Eroberung primitivster demokratischer Freiheiten und um die Wiedergutmachung des Unrechts vom Oktober 34, um die Befreiung der Gefangenen, um die Wiedereinsetzung der sozialistischen Gemeindeverwaltungen, um die Zurückgabe der gestohlenen Häuser der Gewerkschaften. Die Bewegung war nicht erledigt mit dem Wahlsieg und mit der Bildung einer schwächlichen Volksfrontregierung. Sie ging weiter und griff gewaltig um sich, sie nahm neue und radikalere Formen an, ihre Erscheinungsform waren gewaltige Streiks der Arbeiter, die bereits zu einzelnen Übernahmen von Betrieben führten und mächtige Agrarbewegungen der Kleinbauern, Landarbeiter und Pächter, die spontan zur Landaufteilung schritten. Eine solche weitgehende Massenbewegung geht nicht vorbei, ohne in den Köpfen der an ihnen Beteiligten, und auch der andern, entscheidende Spuren zu hinterlassen. Der Prolet in Stadt und Land, mit ihnen andere Volksteile, die schlimmer Ausbeutung ausgesetzt waren, standen in erbitterter Frontstellung gegen den Grossgrundbesitzer, den Pfaffen, den Kapitalisten, den Bankier, den teuren Staatsapparat, den arroganten Offiziersklüngel, ihre faschistischen Terrorbanden. Diese ganze reaktionäre Front ist für den «einfachen Mann» der Faschismus. Diesem Faschismus hat er sich, zunächst in Abwehr, dann in der Offensive, entgengeworfen. Ihm hat er nun seit bald einem Jahr standgehalten. Für ihn ist Faschismus häufig noch viel mehr, alles nämlich, womit er nicht einverstanden ist. Das Volk hasst den Faschismus, und das Schimpfwort Faschist ist zwar nicht selten gebraucht, aber das verletzendste, das empörendste. Neulich gebrauchte es da der eine Antifaschist gegen den andern auf einer belebten Strasse Barcelonas. Der andere holte sogleich seinen Revolver heraus und schoss dem einen eins durch den Arm. Die Sache war schlagfertig beantwortet.

Das spontane Element spielt eine gewaltige Rolle in dieser spanischen Bewegung. Das hat seinen unverkennbaren Vorzug. Die Massen sind nicht «preussisch» erzogen. Sie warten nicht darauf, wann der Befehl von oben kommen wird. Sie warteten darum auch nicht auf Befehle, die ausgeblieben wären oder sie nicht mehr gerettet hätten. Aber das hat auch grosse Nachteile. Am stärksten hat sich das wohl in der ersten Zeit an der Front ausgewirkt, als alles Hals über Kopf losgezogen ist, als man teilweise auf die eigenen Leute geknallt hat, weil man einfach nicht wusste, wo überall eigene Leute waren. Das hat sich schlimm ausgewirkt, als sich die Durchsetzung einer militärischen Ordnung als unumgänglich notwendig erwies und zum Teil nur durch Bruch mit dem spontanen Anfang durchzusetzen war. Zweifellos spielen bei der Spontaneität und der antiautoritären Einstellung auch «rassische» Gründe eine Rolle. Neben allem andern braucht man nur daran zu erinnern, dass der Ausgebeutete, selbst tief Heruntergekommene im Süden anders reagiert als in den mittel- und nordeuropäischen Ländern. Er demoralisiert weniger leicht, da die klimatischen Bedingungen z. B. es ihm leichter machen, sich durchzuhalten. In ihm sammelt sich stärker die Erbitterung, die Wut der geknechteten Kreatur. Das spontane Element drückt aber auch ein Stück Rückschrittlichkeit der spanischen Gesellschaft, ihres Hängenbleibens in halbfeudalen Formen, ihrer ökonomischen Unentwickeltheit, der materiellen Misere der breiten Massen, der kulturellen Umnachtung fast ebenso grosser Volksteile, aus. Die spanische Arbeiterbewegung hat Entwicklungsformen angenommen, die zum grossen Teil durch diese Rückständigkeit der Gesellschaft bestimmt sind. Der kollektive Kampf hat keine starken Traditionen. Streikkämpfe haben früher nicht selten so ausgesehen, dass «das Komitee» den Streik-

beschluss gefasst und dann am Morgen am Fabriktor oder in den Zugangstrassen mit Revolvern in den Händen stand und den Kollegen zu verstehen gab, dass jetzt gestreikt werde.

Die gewaltige Aufgabe des Zusammenführens der spontanen Massenbewegung mit einer auf der Höhe der geschichtlichen Aufgaben stehenden Führung ist nicht gelöst. Es gibt einen Massenfetischismus auf der einen Seite («die Massen werden's schon machen»), und er musste angesichts der hier stehenden Aufgaben und Probleme versagen. Es gibt eine Missachtung der Massenkraft und Masseninitiative («wir werden die Massen schon rumkriegen») auf der andern Seite, und diese Missachtung musste die Bewegung auf einen Irrweg führen. Er musste an den Abbau der Massenselbsttätigkeit gehen und sie zu ersticken beginnen. Der Weg, der durch die Trennung der Revolution vom Krieg, durch einen allgemeinen Antifaschismus ohne sozialistische Perspektive, durch Hinzielen auf eine reguläre bürgerlich-demokratische Entwicklungsform der Bewegung gekennzeichnet ist, ist zugleich der Weg der Lähmung der revolutionären Energie. Zum Teil hat man sicherlich die Verwandlung des spontanen revolutionären Elements in das organisiert-revolutionäre nicht für möglich gehalten und hat sich in das nichtrevolutionäre geflüchtet. Aber diese Flucht ist die Flucht vor der Revolution selbst. Denn die Revolution ist eine Sache des unmittelbaren Eingreifens der Massen. Niemand kann sich anmassen, ihnen die Revolution «zu machen». *Der nichtrevolutionäre Weg kann nicht zu revolutionären Ergebnissen führen.*

Dass eine Normalisierung im vorigen Jahr notwendig war, darüber kann es keinen Zweifel geben. Die alten Verwaltungsorgane hatten keine Autorität mehr, die neuen, die Komitees, verschafften sich keine. Sie entarteten vielfach in ein Komiteeunwesen. Wo liegt der entscheidende Grund? Nicht einfach darin, dass man anstelle der neuen Organe, der Komitees, den alten Staatsapparat wieder eingesetzt hat, dass die Räte durch die Organe des bürgerlichen Staates ersetzt wurden. Die Komitees waren nämlich im Gegensatz zu wirklichen Räten nicht unmittelbar von der revolutionären Masse ausgegangen, von ihr getragen und mit ihr in lebendigem Kontakt. Sie waren eingesetzt durch die Leitungen der verschiedenen Organisationen. Und das ist etwas ganz anderes. Die revolutionären Massen hatten durchweg überhaupt kein eigenes Organ. Nicht einmal in den Milizen, die nach Organisationszugehörigkeit zusammengestellt wurden und in denen sich meist nicht einmal Kontrollorgane entwickelten, weil die Kontrolle gegen die Kommandeure ausgeübt werden musste, die in diesem Fall durchweg Funktionäre der eigenen Organisation waren. Es hat keine Versammlungen an der Front und im Hinterland gegeben, in denen die Arbeiter und Bauern selbst, und vor allem quer durch die Organisationsgrenzen, miteinander reden und beraten konnten. Es hat bis heute in Spanien keine Diskussionsversammlungen, sondern nur Meetings gegeben, auf denen «Kanonen» zu den Massen sprechen. Man muss sehen, dass in der *Rückschrittlichkeit der Masse* selbst ein wesentlicher Grund für diese Situation liegt, *die fortgeschrittensten Elemente der Masse wurden ja gleich durch die vielfältigen Aufgaben an der Front und im Hinterland aufgesogen* und viele, allzu viele von ihnen, sind nach kurzer Zeit nicht mehr da gewesen. Aber die Rückschrittlichkeit konnte nur überwunden werden durch entschlossenes Vorwärtstreiben der Massenbewegung. In solchen revolutionären Zeiten, in denen sich Entscheidungen von Jahrzehnten und Jahrhunderten und für Jahrzehnte und Jahrhunderte auf einen kurzen Zeitabschnitt zusammendrängen, ist auch eine radikale Umkrempelung des Massenbewusstseins möglich. Man muss allerdings den Willen dazu haben und man muss die Mittel dazu kennen. Am Willen hat es weitgehend gefehlt, die Mittel sind in der ganzen internationalen Arbeiterbewegung noch wenig bekannt.

Als die Normalisierung in den nichtrevolutionären Formen begonnen war, begann es schon mit dem Ruf nach dem «starken Staat», nach der «starken Regierung». Wir opponieren gegen eine solche Losung nicht von der anarchistischen Ideologie her, die den Staat auch in den Händen der Arbeiterklasse ablehnt, sondern wir fragen uns: muss man mit einer solchen Formulierung, der eine entsprechende Politik zugrundeliegt, nicht geradezu das Selbstvertrauen, die Weiterentwicklung der Massenbewegung an der Basis kaputtmachen? Sicherlich. Das Verhältnis der Massen zu dieser «starken Regierung», zu diesem «starken Staat» wird weitgehend wieder das der Ehrfurcht zu «dem da oben», dem man folgt, dem man gehorcht. Allerdings mit dem Unterschied, dass man jetzt vielleicht gehorcht, weil man in der Regierung mit Recht die Führung dieses gemein-

samen Krieges gegen den Faschismus sieht. Und dennoch haben wir es mit einem Irrweg zu tun. Die Massen sollen überhaupt nicht «gehorchen», oder anders: sie sollen niemand gehorchen ausser sich selbst. Eingeschlagen wurde der Weg der Weckung des Gehorsams gegenüber der neuen Obrigkeit, und nur ansatzweise der der entschlossensten Entwicklung des Verantwortungsbewusstseins, von daher des freiwilligen Einordnungswillens der Masse gegenüber ihrer eigenen Vertretung, gegenüber sich selbst.

Es folgte die Forderung nach einer «geordneten Wirtschaft». Gewiss, Ordnung. Aber auf das Wie kommt alles an. In der Fabriken haben wir es mit einer ziemlich unübersichtlichen Situation zu tun. In Katalonien sind sie kollektivisiert, d. h. die Arbeitersyndikate bzw. die Belegschaften haben den Betrieb in ihre eigenen Hände übernommen. Im übrigen Spanien ist die Übernahme der kriegswichtigen Betriebe durch den Staat erfolgt, bei Kontrolle durch die Belegschaft, ausserdem hat dort der private Besitz noch freiere Hand. Der Kleinbetrieb ist unangetastet geblieben, nachdem man die Kinderkrankheit der Kollektivisierung der Schusterwerkstätten etc. überwunden hatte, die nur geeignet war, Unwillen unter dem Kleinbürgertum hervorzurufen, ausser dass sie wirtschaftlich völlig unrentabel war. Die Kollektivisierungslinie in Katalonien haben die Anarchisten durchgesetzt. Sie haben sie sich gedacht als eine höhere Form und als ein Bollwerk gegen den «Staatskapitalismus». In der Tat ist daraus geworden weitgehend ein *Gewerkschaftskapitalismus*, eine *Gleichmacherei* ungeachtet der Leistungen der Betriebe, ein in die Tasche der eigenen Belegschaft Arbeiten, und eine Zusammenhangslosigkeit in der katalanischen Wirtschaft, die mit den Erfordernissen des Krieges ebensowenig übereinstimmt wie sie mit Sozialismus etwas zu tun hat. Das steht nicht im Widerspruch dazu, dass in diesen kollektivisierten Betrieben zum Teil auch Vorzügliches geleistet worden ist. Der vom CNT-Syndikat in Barcelona wahrgenommene Verkehr klappt z. B. ausgezeichnet. Aber in der grossen Linie ist es absolut sicher, dass man unter der Kontrolle der Gewerkschaften und unter der Kontrolle der Arbeiter selbst eine straffe Zentralisierung der gesamten Wirtschaft, besonders der Grossindustrie, aber auch vor allem der Lebensmittelversorgung erreichen muss. Und leider hapert es gerade am Punkt der Kontrolle. Es gibt nicht wenig solche Beispiele, wo überhaupt nie eine Neuwahl des Fabrikkomitees in Frage kommt, weil auf keiner der monatlichen Versammlungen soviele Arbeiter anwesend sind, wie erforderlich sind, um eine Neuwahl vorzunehmen. Es ist klar, viele der Besten sind aus den Betrieben herausgezogen. Ausserdem ist die Betriebskontrolle weitgehend auf der Einsetzung von Komiteemitgliedern durch die beiden Gewerkschaftszentralen basiert, und nicht auf der Entwicklung der Kontrollorgane von der Basis her. Auf dem Lande hat man zu Anfang schlimme Schnitzer mit Zwangskollektivisierungen gemacht. Davon ist man abgekommen. Von den heute bestehenden Kollektiven arbeitet ein Teil sehr gut, *grosse Fähigkeiten haben sich angesichts der neuen Aufgaben auf dem Dorf entwickelt*. Aber in vielen andern Fällen weiss man nicht, was mit der Kollektive anzufangen. Auf dem Gesamtgebiet des Wirtschaftslebens hängt man zwischen der Unfertigkeit der sozialistischen «Rezepte» und der Tendenz des Zurückschraubens von oben her.

Die andere Forderung war die eines «regulären Heeres». Natürlich auch hier, ein Heer brauchte man, das in der Lage war, es mit den wohlausgerüsteten faschistischen Armeen aufzunehmen. Aber die Organisierung des neuen Volksheeres ist in sehr starkem Masse unter einfacher Übernahme der alten Formen der Disziplin vorgenommen worden, mit Exerzieren, übertriebener Lohndifferenzierung zwischen Soldat und Offizier usw. usw. Viele ergebene Revolutionäre haben die Milizen verlassen, als sie die neuen Formen des Volksheeres übernehmen mussten. Wir sind uns ganz darüber im Klaren, dass es sich zum Teil hier wie anderswo um solche Revolutionäre handelt, die über dem Morgen das heute vergessen, die nicht imstande sind, die durch die Notwendigkeiten dieses Krieges aufgezwungenen Bedingungen zu verstehen. Es hat immer diesen Konflikt gegeben und wird ihn geben weiterhin, zwischen den Kräften, die ihren entscheidenden Einsatz beim Niederreissen leisten und jenen, vor denen vor allem die Aufgabe des Neuaufbaus steht. Man hat keine ernsten Beiträge zur Frage der Entwicklung einer neuen Disziplin geleistet. Die Kommunisten, die immer stärker zur heute zentralen Kraft geworden sind, machen ihre Politik «russisch». Aber sie lösen dabei überhaupt nicht die Frage, wie dieser spanischen Masse, vor der die alten Autoritäten zusammengebrochen sind, eine neue Form des Zu-

sammenhalts, eine neue Ordnung, die revolutionär sein muss und nicht konservativ, die den Bruch mit dem Althergebrachten nicht nur formell sondern inhaltlich erfüllen muss, entwickelt werden kann.

Meiner Überzeugung nach hat sich die anarchistische Ideologie den hier stehenden Aufgaben nicht gewachsen gezeigt. Das besagt kein Wort gegen ihren wahrhaft heroischen Einsatz im Juli und in all den Monaten hinterher. Aber ihre Ideologie ist vor allem eine destruktiv ausgerichtete gewesen. Soweit sie mit den Aufgaben des Neuaufbaus zu tun hat, ermangelt sie einer konkreten Vorstellung in allen Fragen des Übergangs, in der Frage des Machtkampfes wie der des Kampfes um den «neuen Menschen». Und beides ist in Wirklichkeit ein und dieselbe Frage. Ein Kernelement des Anarchismus ist das der Verfechtung des Föderalismus gegenüber dem Zentralismus. Föderalismus ist aber nicht nur heute in der Phase des Kriegs illusionär, sondern auch in der nachfolgenden Etappe des Neuaufbaus unmöglich. Der Weg zur Auflösung der zentralen staatlichen Gewalt, und das ist der Sinn des föderalistischen Prinzips, geht über die straffste Erfassung der Mittel des Staates in den Händen des arbeitenden Volkes. Und die Gefahr des Bürokratismus, der Regression zu ausbeuterischen Zuständen ist nicht durch die andere des Chaotischen zu bändigen. Angesichts der ungeheuren unmittelbaren Aufgaben, denen die spanische Bewegung gegenübersteht, ist sie *ausgesprochen unproduktiv gewesen, was das Aneinanderarbeiten der gesunden Elemente der Doktrin des anarchosyndikalistischen und des marxistischen Flügels der spanischen Arbeiterbewegung angeht.* Die Kernfrage ist die der sozialen Demokratie. An sie ist man nicht nur nicht ernsthaft herangegangen, sondern wir sehen von den Verfechtern des «demokratischen Zentralismus» eine Haltung des Parteiimperialismus, einer Tamtam- und Apparatpolitik, die eine Synthese mit den eigengearteten Elementen der spanischen Bewegung, die zugleich ihre revolutionäre Tradition verkörpern, beinahe unmöglich machen.

Die Kulturrevolution hat einen mächtigen Aufschwung dadurch genommen, dass ihr Haupthindernis, die katholische Kirche fiel. Es ist eine gewaltige Auflockerung eingetreten und wichtige Voraussetzungen für eine wirkliche kulturelle Revolution werden erfüllt. Mehr noch nicht. Man lernt lesen und schreiben, man liest. Man entwickelt eine neue Schule, stark unter dem Einfluss des russischen Vorbildes. Man macht auf sozialem Gebiet vielversprechende Versuche und wichtige praktische Arbeit, Kampf gegen Seuchen und Geschlechtskrankheiten, Schaffung von modernen Kinder- und Altersheimen. Man hat, zumindest in Katalonien, ein modernes Scheidungsgesetz eingeführt. Man hat in Katalonien die Abtreibung freigegeben und die Organisierung des Vertriebs von Präventivmitteln dekretiert. Das Mädel und die Frau nehmen fortlaufend stärkeren Anteil am politischen und sozialen Leben. Das Mädel ist nicht mehr dasselbe wie früher. Sein Verhältnis zum Jungen ändert sich. Aber das alles ist noch eine sehr zögernde, widerspruchsvolle Entwicklung. Zu Anfang hatte man zwei Haupttendenzen: die eine war eine Kampfansage an die Prostitution (die auch heute gewaltige Dimensionen hat) ohne zu wissen, dass eine solche «Kampfansage» unsinnig bleibt, solange die ökonomischen Bedingungen der käuflichen Liebe und die bürgerliche Familie nicht überwunden sind. Die andere war bei einem kleinen Teil ein Überschlagen der «sexuellen Befreiung», wie sie eintreten musste, da es an einer Richtung für die Neugestaltung des Lebens mangelte. Die Organisationen haben zumeist von diesem wichtigen Gebiet des menschlichen Lebens, von der Wichtigkeit seiner Mobilisierung für den politischen Kampf, keine Ahnung. Wo sie sich damit beschäftigen, beschränkt es sich zumeist auf die Veröffentlichung von Aufklärungs- oder grundsätzlichen Broschüren der «Klassiker». Eine ernsthafte proletarische Kinderbewegung gibt es nicht. Die Jugendbewegung kümmert sich kaum um die eigentlichen kulturrellen Aufgaben. Das muss man aber alles im richtigen Zusammenhang sehen. Man muss die Zange spüren, in der die spanische Revolution steckt. Erst dann versteht man den zu Anfang ausgedrückten Optimismus, dass die Revolution dennoch lebt.

Was wollen die Massen heute? Sie wollen auf der einen Seite ihre Errungenschaften verteidigen und sie ausbauen. Auf der andern Seite sehen sie, dass eine konsequente Kriegspolitik der einzige Weg ist, um erst mal aus dieser beengenden Umklammerung herauszukommen. Die Politik der offiziellen Kommunisten hat aus diesem Grund steigenden Anklang gefunden. Gleichzeitig aber gibt es, besonders von Seiten beträchtlicher Schichten der Bauernschaft und des

Kleinbürgertums, eine Basis für gefährliches, faules Kapitulantentum, ausgehend von der Sehnsucht, doch endlich einen Schluss dieses furchtbaren Krieges zu erreichen, doch endlich «Frieden» zu bekommen. Dieser Friede kann aber nur zweierlei sein: entweder ein radikaler Sieg über den Faschismus und seine Reserven oder ein Friede auf der Basis der Abschlachtung einiger hunderttausend spanischer Arbeiter. Darum kann es nichts anderes geben als: den Krieg gewinnen und die Revolution retten!

PALÄSTINA

Bericht aus Palästina

Alle politische Tätigkeit muss mit der Überwindung der gewaltigen politischen und kulturellen Zwiespältigkeit des Landes, — halbfeudale Zustände bei den Arabern, und europäisch - kapitalistische Struktur der jüdischen Bevölkerung, — beginnen. Unerlässliche Voraussetzung hiefür ist die umwälzende Praxis der sexuellen Revolutionierung, sowohl der arabischen, als auch der jüdischen Massen. Da die offizielle jüdische Arbeiterpartei sexualpolitische Fragen nicht einmal in ihren eigenen Kreisen stellt, ist sie ausserstande, mit den arabischen Massen politischen Kontakt zu gewinnen, und so die ihr zufallende Rolle des Hegemons zu spielen. Die erstaunliche Kontaktlosigkeit, ja Feindseligkeit zwischen dem arabischen und dem jüdischen Arbeiter, deren Ursache man in Rassen- und Sprachunterschieden sehen will, beweist treffend die Richtigkeit und grosse strategische Bedeutung, die der erweiterten sexualpolitischen Theorie vom Klassenkampf (Reich, Parell) zukommt. Der arabische Arbeiter in der Stadt, der Fellach, auf dem Lande, im Betriebe und auf den Orangeplantagen oft genug mit dem jüdischen Arbeiter zusammen, steckt unvorstellbar tief in der allgemeinen sexuellen Misère. Es klingt phantastisch, wenn man hört, dass der arabische Arbeiter noch heute dafür Jahre auf dem Bau schuftet, um sich dann später eine Frau kaufen zu können. Die Möglichkeit nichtehelichen Geschlechtsverkehrs ist für weite Kreise der arabischen Bevölkerung fast völlig ausgeschlossen. Dazu kommt, dass in Palästina die Prostitution — im Gegensatz zum französischen Syrien — streng verboten ist, und z. B. die Entdeckung eines geheimen Bordells mit schweren Strafen für alle Beteiligten verbunden ist. Die Homosexualität unter den Arabern ist sprichwörtlich. Dies hingegen stört die Polizei wenig, die ruhig ganze Gruppen von Lastträgern nachts auf den Strassen schlafen lässt. Der Ausweg, den der europäisierte Araber, etwa der Taxichauffeur, der Büroangestellte, der kleinere Beamte etc. sucht, sich nämlich mit jüdischen Frauen zu befreunden, ist total versperrt, da jede Jüdin, die zu einem Verhältnis mit einem Araber bereit ist, von den Juden aller Schichten masslos kompromitiert wird.

Kein Wunder, dass Sexualverbrechen an der Tagesordnung sind, begangen auf offener Strasse von Arabern an Jüdinnen. Die hebräische Presse, unter ihr «Davar», das Arbeiterblatt und die grösste Zeitung im Lande, bringt derlei Vorfälle jedesmal sensationell aufgemacht und benutzt sie, um die Araber als Wüstlinge hinzustellen. Es ist wie in Deutschland, nur dass an Stelle des «geilen Juden» der «blut- und sexualgierige Araber» tritt, eine Umkehrung, wie man sie in Palästina, wo sich die Juden im eigenen Hause fühlen, oft beobachten kann. So ist es einfach undenkbar, dass arabische Jugendliche, die verstreut in den jüdischen sozialistischen Parteien sind, selbst wenn sie als gute Genossen gelten, Freundschaften mit jüdischen Genossinnen schliessen könnten, obwohl gerade diese Möglichkeit immer wieder arabische Jugend zu jüdischen Veranstaltungen hinzieht.

Unter solchen Umständen ist es natürlich nicht verwunderlich, dass auch unter den Juden schlimmste Unfreiheit in sexualibus herrscht. Im Widerspruch dazu stehen einige äusserst fortschrittliche Tendenzen, eigentlich nur Ansätze zu sexualrevolutionärer Entwicklung, die jedoch am entscheidenden Punkt immer wieder reaktionär umgebogen wird. So besteht z. B. in den sogen. *Kibbuzzim* (Kollektiven auf einer eher utopisch sozialistischen Stufe stehend, da der Boden, den das Kollektiv bearbeitet, erstens dem Keren Kayemeth — Jüd. Nationalfonds — gehört, Geldanleihen von ähnlichen Instituten genommen werden müssen, der Kibbuz auf Jahrzehnte Schuldner ist und selbst wenn er einmal schuldenfrei wird, wegen seiner Beziehungen zur kapitalistischen Umwelt, seine Mitglieder auf eine

freilich kaschierte Weise ständig ausbeuten muss) immerhin die Möglichkeit freier Paarung. Kein Mensch ist dort «richtig», d. h. rabbinisch verheiratet (weshalb der jüdische Bourgeois natürlich von chaotischer Freiheit spricht), die Kinder werden vom ersten Lebenstag an gemeinsam in Kinderhäusern erzogen, und dennoch hat mit der Zeit jene Bremsung eingesetzt, die Wilhelm *Reich* in der SU konstatiert hat: Sexueller Klatsch, Anstössigkeit des Ehebruchs, Moralpredigten, verdächtiger Eifer zwei, die miteinander was haben, zur »Mischpacha» (Familie) zu stempeln, und vor allem, jene berüchtigte Kameradschaftlichkeit (Jungen und Mädels sitzen nachts stundenlang in dunklen Zimmern und — singen) sind die ersten Anzeichen der *moralischen* Regulierung. Gesunde Mädchen von 20 Jahren erzählen, dass Abstinenz von einem Jahre üblich sei, und ihnen auch gar nichts ausmache (!). Interessant, dass das Kontingent der Geisteskranken und Selbstmorde, das der Kibbuz stellt, unverhältnismässig gross ist. Die besonders häufigen Angstneurosen werden alle auf die arabischen Unruhen zurückgeführt. Solche Nervenkranke wurden unlängt in einer privaten Statistik, die der «Davar» veröffentlichte, als «nationale Opfer» bezeichnet. Viele Kibbuzzim sträuben sich, ein Budget für Verhütungsmittel zu halten, weil man Geburten als zertifikatslose sogen, «innere Aliyal (Einwanderung)» begrüsst. In allen Kibbuzzim gibt es gemischte Schlafzimmer für die Ledigen (auch erklärte Paare haben nicht immer ein Zimmer für sich allein) wobei es Ehrensache ist, dass niemand dem andern was abguckt, und man die Mädchen überdies nur mit den Jungen zusammentut, damit so Ordnung und Reinlichkeit, der Mädchen schönster Zug, in den Schlafräumen gewährleistet sei . . . .

Die zahlreichen Austritte aus dem Kibbuz haben ein einziges Motiv: Ungenügende Liebesbeziehungen. Deshalb geht man in die Stadt, wo es mehr Auswahl gibt.

Aber auch in den Städten herrscht Unzufriedenheit mit diesen Dingen. Obwohl die jugendlichen Einwanderer, die Altersschichten von 18 bis 24 dem Lande das Gepräge geben, und obwohl diese Jugendlichen ökonomisch alle auf sich selbst gestellt und meistens ohne ihre Eltern hier sind, klagen die meisten über Vereinsamung und mangelnde Gelegenheit, Beziehungen anzuknüpfen. Das wird dann mit dem angeblich jüdischen Hang zur Askese und Ungeselligkeit erklärt, ist aber tatsächliche starke neurotische Gehemmtheit. Das in Deutschland so leicht praktizierte «Ansprechen» ist hier streng verpönt. Die meisten Mädchen müssen schwer arbeiten, alle fürchten sich vorm schnellen Altwerden im heissen Klima, deshalb drängt alles auf die «sichere» Ehe. So bleibt vielen unaufgeklärten Arbeitern nichts anderes übrig, als sich vom Rabbi unter der «Chuppa» trauen zu lassen. Für dieses komische Ritual, standesamtliche Trauungen gibt es nicht, steckt der Pfaffe soviel ein, wie ein Arbeiter in drei Tagen beim Betonbau verdient. Doch der Druck der Gesellschaft ist zu gross. Schliesslich hört und liest der jüdische Arbeiter immer wieder, dass die jüdische Religion eine nationale, also seine Sache sei, deshalb isst man in den Arbeiterküchen koscher und fastet man am Versöhnungstag, ganz wie die nationale Schicklichkeit will. Es ist kein Witz, aber die hebräischen Zeitungen kommen mit dem jüdischen Datum heraus, also ist der Arbeiterfeiertag am ersten Mai 1937 oder am 19. Ijar, 5697 Jahre seit Erschaffung der Welt . . . .

Der Klassenkampf in Palästina ist erst jetzt wieder einmal aufgehoben worden, Histadruth (die der 2. Internationale angeschlossene Gewerkschaft) schliesst Bündnisse mit der faschistischen sogen. «Nationalen Gewerkschaft» gegen — die arabischen Arbeiter, «Mapai» (jüd. sozialdem. Partei) propagiert «Kibbusch Awoda» (Prinzip der ausschliesslich jüdischen Arbeit), wer arabische Zigaretten raucht und statt «Eretz Jisrael» (Land Israel) «Palästina» ausspricht, ist schon ein «Assimilant».

Auf der anderen Seite leistet sich die illegale kommunistische Partei (Sektion der 3. Internationale) die grössten Schnitzer, hält den Chauvinismus der arabischen halbfeudalen Bourgeoisie für einen progressiven freiheitlichen Faktor, fordert die Aufhebung der jüdischen Einwanderung, weil die Juden die Araber angeblich verdrängen. Obwohl die Verdrängung der Araber, selbst wenn sie erwiesen ist, nicht Sache des einwandernden jüdischen Proletariers und Pauperisierten ist, sondern seiner Bourgeoisie, die ihn mit Arbeitsmöglichkeiten und mittelmässigen Löhnen aus dem antisemitischen Europa in die «sichere Heimstätte» lockt.

So hat das jüdische Proletariat, in Europa oft so klassenbewusst und revolutionär, seine Rolle in Palästina ausgespielt. Koloniale Profitabfälle, Antisemi-

tismus in Europa, das besonders ungünstige «jüdische» Milieu mit seinem sexuellen Fiasko, hat die palästinensische Arbeiterbewegung soweit heruntergebracht, dass sie endlich zum getreuen Abbild der englischen Mutterpartei geworden ist, was nun, seit Lansbury Hitler besucht hat, wie eine demonstratio ad oculos politischer Verräterei und Unfähigkeit ist.

Wenn wir inmitten dieses Berichts von rein sexual-politischen Feststellungen zu allgemeinerer politischer Kritik an Religion und Nationalismus abgesprungen sind, so ist das kein Abschweifen vom Thema gewesen, sondern im Gegenteil ein Zeichen der Bedingtheit des politischen Überbaus von der sexualpolitischen Basis.

H. O.

ÖSTERREICH

Neues aus Österreich,
von einem Wiener Genossen

Meinen Bericht «Sexualpolitik in Österreich», der in der letzten Nummer der Zeitschrift erschien, hatte ich im November vorigen Jahres abgeschlossen. Heute muss ich ihn in einem wesentlichen Punkte ergänzen und korrigieren. In der Abortusfrage haben sich die Dinge grundsätzlich geändert. Noch 1935 zeigten Polizei und Gerichte in Abtreibungssachen nur wenig Eifer. Die Zahl der Verfolgungen blieb gering, die Urteile waren milde, Ärzte wurden fast gar nicht behelligt. In privaten Krankenanstalten wurde täglich eine Reihe Schwangerschaftsunterbrechungen vorgenommen.

Anfang Jänner 1937 brachten die Zeitungen eine kurze Notiz, die Regierung beschäftige sich mit einer Verschärfung des § 144. Die erste Folge war, dass die Sanatorien den Tarif hinaufsetzten. Man nannte das eine Aktion gegen die Abtreibungsseuche. Bald ging es weiter. Eine Spezialkommission wurde gebildet, in einigen Anstalten Razzien gemacht, alte Krankengeschichten ausgehoben und ein paar Operateure in Untersuchung genommen. All das geschah ohne grosses Aufsehen, leise, fast im Geheimen. Ich kann deshalb auch keine Details bringen, keine Namen von Verhafteten u. s. w. Jedenfalls bekamen es die Ärzte mit der Angst. Zuerst wagten es die «kleinen» Internisten nicht mehr, Indikationen zu geben, und ein paar über allen Verdacht erhabene katholische Primarii machten ein gutes Geschäft. Aber auch das hat aufgehört und man bekommt heute tatsächlich auch für sehr viel Geld in Wien keine Indikation und auch keinen Operationssaal. Einige Ärzte sind dazu übergegangen, in der Sprechstunde «auszukratzen» — ohne Indikation — aber das traut sich natürlich nicht jeder. Viele schöne Schillinge rollen ins Ausland, besonders nach Bratislava und Brünn. Die Proletarierfrauen aber müssen zur Hebamme gehen, wenn sie ihre Schwangerschaft loswerden wollen.

Unterdessen hat die Regierung ihre Strafgesetznovelle durch den Staatsrat geschleift und auch durch den Bundeskulturrat und Anfang Juni dem Bundestag vorgelegt. Das neue Gesetz dürfte also beim Erscheinen dieser Zeilen schon längst in Kraft getreten sein. Es enthält zunächst eine Verschärfung der angedrohten Strafen, daneben aber — und das ist wichtiger — verfügt es die Einrichtung ärztlicher Prüfungsstellen, die jeweils aus einem Amtsarzt, einem Gynäkologen und einem Internisten bestehen und darüber entscheiden sollen, ob auch wirklich «alle Möglichkeiten zur Erhaltung des keimenden Lebens erschöpft sind». Kenner der Materie werden verstehen, dass es bei *dieser* Fragestellung auch gewissenhaften und humanen Ärzten überaus schwer wird, mit «Ja» zu antworten. Aber auch in diesem Fall wird die Kommission keine Indikation zur Schwangerschaftsunterbrechung stellen», sondern überlässt die letzte Entscheidung dem Gewissen und Verantwortungsbewusstsein des Arztes. «Durch diese Regelung wird ein Zustand der Unsicherheit geschaffen, ein Verfahren, das im autoritären Staate oft wirksamer ist als eine direkte Strafandrohung. «Wo so heikle Probleme herankommen, die tief in das Seelische und Religiöse reichen, hat die Moraltheorie mitzusprechen; vornehme Vertreter haben die getroffene Lösung gebilligt». («Reichspost» vom 9. 4. 1937). Die Einleitung der Fehlgeburt ausserhalb einer Krankenanstalt wird grundsätzlich verboten, in unaufschiebbaren, lebensbedrohenden Fällen ist binnen 24 Stunden die Anzeige an die Prüfungsstelle zu erstatten.

Ein Kommentar zu diesem mörderischen Gesetz erübrigt sich.

Sexualpolitische Umschau

RUSSLAND

Vorbemerkung

Die nachfolgenden Berichte aus Russland und Zitate aus russischen Zeitungen könnte man mit dem Titel versehen «*Worauf sie stolz sind — und was dabei herauskommt*». Wir haben in dieser Zeitschrift bereits mehrfach ausführlich zu der reaktionären Sexualgesetzgebung der Sowjetunion in den letzten Jahren Stellung genommen und auch rund in der Welt ist die Diskussion über dieses Thema nicht zum Schweigen gekommen.

Um so eifriger sind sind daher die leitenden Stellen der Sowjetunion und die Sowjetpresse bemüht, das Abbremsen der Sexualrevolution in Russland als ein fortschrittliches Ereignis hinzustellen, sei es durch propagandistische Zweckdarstellung, sei es durch Auswertung an sich positiver Tatsachenberichte im Sinne der jetzt massgebenden reaktionären Sexualideologie.

Wir lassen nun nachstehend die Berichte für sich selbst sprechen:

«Iswestija» v. 29. Juni 1937
Der Rückgang der Zahl der Geschlechtskrankheiten
von Professor Bronner

Kein Land hat im Kampf mit den Geschlechtskrankheiten so erstaunliche Erfolge aufzuweisen wie die Sowjetunion. Das ist auch durchaus verständlich, denn nur in unserem Lande wurden mutig und entschlossen die Seuchenherde selbst bekämpft: die Ausnutzung einer Millionenbevölkerung, Armut, Prostitution.

Mittels einer Stichwahl, die im Jahre 1935 mehr als drei Millionen Stadtbevölkerung und acht Millionen Landbevölkerung umfasste, konnte aufgewiesen werden, wie erheblich unsere Erfolge im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten sind. Im Vergleich mit 1913 ist die Zahl der Syphiliserkrankungen im Jahre 1935 in der Stadt auf den zwölften und auf dem Dorf auf den vierten Teil gesunken. Die Erkrankungen an weichem Schanker sind fast auf den zweihundertsten Teil gesunken. Diese Angaben sind von besonderem Interesse, da diese Krankheit mehr als die anderen Geschlechtskrankheiten mit der Prostitution zusammenhängt.

Bei den Rekruten, die sich im Jahre 1935 in Weissrussland, Turkmenien, Armenien, dem Swerdlowsker, Kursker, Charkower u. a. Bezirken und Republiken zum Militärdienst stellten, gab es *keinen einzigen* Syphiliskranken.

Ein besonders starker Rückgang der Geschlechtskrankheiten ist seit Anfang der zweiten Hälfte des Jahres 1936 zu verzeichnen. Es genügt zu sagen, dass die Syphiliserkrankungen in der zweiten Hälfte 1936 im Vergleich mit dem entsprechenden Zeitabschnitt 1935 — also innerhalb eines Jahres — in Moskau um 38 %, die Zahl der Gonorrhoeerkrankungen um 18 % gesunken sind. Es ist vor allem zu betonen, dass innerhalb derselben Zeit die Zahl der Erkrankungen an weichem Schanker um 77 % gesunken ist.

Im Jahre 1935 waren in Leningrad 329 Fälle von Erkrankungen an weichem Schanker registriert, in der ersten Hälfte 1937 sind dagegen nur 1—2 Fälle pro Monat zu verzeichnen.

Dieser erhebliche Rückgang der Geschlechtskrankheiten in der zweiten Hälfte 1936 und im Jahre 1937 hängt eng mit dem Regierungsdekret über das Verbot von Abtreibungen und der veränderten Gesetzgebung bezüglich der Ehescheidungen zusammen. Für uns Sowjetärzte, die wir in engem Kontakt mit der Bevölkerung stehen, tritt der segensreiche Einfluss dieses Dekrets auf die Gesundheit nicht nur der Frauen, sondern der ganzen Bevölkerung besonders klar zu Tage.

Das Dekret über das Verbot von Abtreibungen und die veränderte Gesetzgebung bezüglich der Ehescheidungen haben ungeheuer viel dazu beigetragen, die Autorität der Familie und der Familienbeziehungen zu stärken und zu heben. Tatsachen beweisen, dass in den breiten Massen der Bevölkerung die Achtung vor

den gegenseitigen Verpflichtungen, die die Ehe beiden Ehepartnern auferlegt, bedeutend gestiegen ist. Man steht zufälligen, vorübergehenden Beziehungen viel kritischer gegenüber, die doch vor allem zur Verbreitung der Geschlechtskrankheiten beitragen. Natürlich haben auch die Angst vor der Schwangerschaft bei der Frau und das Gefühl der Verantwortung für die Folgen beim Manne eine gewisse Rolle gespielt. Aber, nach unserer tiefen Überzeugung, hat diese Tatsache nicht die dominierende Rolle gespielt.

Eine sehr erhebliche Bedeutung für den Rückgang der Geschlechtskrankheiten hatte zweifellos auch das immer steigende kulturelle und ökonomische Niveau der Bevölkerung.

«Iswestija» v. 30.6.37

Der Rückgang der Scheidungen

In der Zentralverwaltung des statistischen Amtes sind unserem Mitarbeiter sehr interessante Angaben bezüglich des starken Rückganges der Zahl der Scheidungen gemacht worden.

Von Januar bis April des laufenden Jahres sind 24.331 Scheidungsfälle registriert worden gegenüber 82.001 Fällen für den entsprechenden Zeitabschnitt des Vorjahres. In der Ukraine ist die Zahl der Scheidungen um mehr als drei Mal zurückgegangen (von 25.888 auf 8.243) und in Weissrussland von 3.173 auf 850.

Angaben über den Rückgang der Zahl der Scheidungen laufen auch ein aus den örtlichen statistischen Ämtern anderer Republiken, Bezirke und Rayons.

«Pravda» vom 6.6.37, No. 154

Geburtenzuwachs in Moskau

«Nach den Angaben des Moskauer volkswirtschaftlichen statistischen Amtes sind in den Monaten Januar-Mai 1937 in Moskau 56.376 Kinder zur Welt gekommen — um 26.205 mehr als im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres. Im Mai des laufenden Jahres waren 11.944 Geburten zu verzeichnen (im Mai 1936 nur 6.113).

In den ersten 5 Monaten 1937 (im Vergleich mit demselben Zeitabschnitt des Vorjahres) ist der natürliche Bevölkerungszuwachs um 3,4 mal gestiegen.

Die Zahl der Scheidungen hat erheblich abgenommen. In den Monaten Januar bis Mai (im Vergleich mit demselben Zeitabschnitt des Vorjahres) ist ihre Zahl um 66 % gesunken.»

«Iswestija» v. 14.5.37, No. 112

Die Geburtenzunahme in der Sowjetunion

Mit jedem Monat wächst die Zahl der Geburten in der Sowjetunion. Im Januar dieses Jahres war sie im Vergleich mit Januar 1936 um 21,7 % gewachsen. Nach den unvollständigen Angaben des statistischen Reichsamtes der Sowjetunion (ZUNCHU) war die Zahl der Geburten im ersten Quartal des Jahres 1937 im Vergleich mit der entsprechenden Zeit des Vorjahres um etwa 30 % gestiegen.

Die erste Stelle nimmt hier die Ukraine ein (eine Zunahme von etwa 70 %).

Eine erhebliche Zunahme der Geburtenzahl ist auch in den Hauptstädten der Bundesrepubliken zu vermerken.

	Geburtenzahl		Prozentsatz
	1. Quartal 36	1. Quartal 37	d. Zunahme
Moskau	18.246	32.632	78,8 %
Leningrad	13.328	22.937	72,1 %
Charkow	3.180	5.958	87,4 %
Kiew	4.146	5.883	41,9 %
Minsk	1.488	2.037	36,9 %
Tbilissi	2.196	3.292	49,9 %
Erevan	1.416	1.812	28,0 %
Baku	5.382	7.643	42,0 %
Taschkent	3.818	4.918	28,8 %
Aschchabad	640	1.256	96,3 %
Stalinabad	536	764	42,5 %
Frunse	662	914	38,1 %

Nach den Angaben des statistischen Reichsamtes ist gleichfalls eine erhebliche Geburtenzunahme in den nationalen Republiken und Bezirken festzustellen.

Nach den Angaben des Volkskommissariats für Finanzen ist den Ortsbehörden zum 1. April 1937 die Summe von 566 Millionen Rubel ausbezahlt worden als staatliche Unterstützung für kinderreiche Mütter. Nach unvollständigen Angaben erhalten 270.000 Mütter diese Unterstützung.

*

Die vorstehenden Zahlen zeigen eine ganz ausserordentliche Steigerung der Geburtenziffern, aber es wäre sicherlich verfehlt, aus diesen Zahlen ohne weiteres auch eine entsprechend grössere Gebär*freudigkeit* zu folgern und diese stolz damit zu begründen, dass eben der allgemeine Wohlstand und Lebensstandard in der SU sich derart gehoben habe, dass für alle diese Neugeborenen ein «wohlgedeckter Tisch des Lebens» bereitstünde.

Um diese Zahlen, deren Höhe und Verschiedenheit besonders auffällt, wirklich einigermassen korrekt auszuwerten, müsste man untersuchen, in welchem Masse sich zahlmässig der allgemeine Wohlstand gehoben hat und in welchen Ausmasse sich die einzelnen Bezirke der SU hinsichtlich der Steigerung des Lebensstandards voneinander unterscheiden.

Wahrscheinlich würde man auch nach einer solchen Untersuchung zu dem Ergebnis kommen müssen, dass die enorm hohen Zahlen zum Teil das Ergebnis der neuen Abortgesetzgebung in der SU sind — einfacher ausgedrückt, dass viele von den Müttern dieser Kinder gebären *mussten*, weil das Gesetz sie dazu zwang.

Dass die neue Abortgesetzgebung in der SU nicht, wie man uns klarzumachen versuchte, der einmütigen Haltung der SU-Bevölkerung entspricht, zeigt sich in der immer weiter fortgesetzten ideologischen Beeinflussung in der Sowjetpresse und besonders in der Art, *wie* dies geschieht. Der nachstehend abgedruckte Ausschnitt «Schuld und Sühne» aus der Iswestija vom 3. 4. 47 arbeitet mit all den Mitteln der Beeinflussung, die angewandt werden, wenn eine Zustimmung zu einer Massnahme wie z. B. eben dieser Abortgesetzgebung *erzwungen* werden soll, weil man der unmittelbaren *natürlichen* Einsicht und Zustimmung bei der Masse der Bevölkerung nicht sicher ist; nämlich mit einer Darstellung, die Angst, Schrecken und Furcht vor Strafe hervorrufen soll und einen Konflikt, dessen Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Zuständen und der Gesetzgebung der SU auch noch in dem Artikel der Iswestija nicht verborgen bleiben kann, abschiebt auf eine individuelle «Schuld» eines «Individuums», das dann noch zum Überfluss als minderwertig und verabscheuenswert hingestellt wird.

«Iswestija», 3.4. 37
Schuld und Sühne

Der verantwortliche wissenschaftliche Mitarbeiter des Volkskommissariats für Landwirtschaft Alexejew kam nach Witebsk kurz nach seiner Rückkehr von einer Dienstreise ins Ausland. Aus diesem Grunde erzählte er oft und ausführlich von den Annehmlichkeiten der europäischen Zivilisation («zwar verfault, aber doch Kultur»), und begann jeden zweiten Satz mit Äusserungen wie: «Als ich in Paris war . . .» oder «und da gehe ich die Rue Pigalle entlang . . .». Mit einem Worte, er spielte sich auf als der glänzende, aber enttäuschte Europäer, der müde war von den Annehmlichkeiten der «verfaulten Kultur» und den Begeisterungsausbrüchen der lieben Verwandschaft.

Dieser inneren Einstellung entsprechend trug er eine Art Tropenhelm, apfelsinenfarbene, durchbrochene Schuhe, einen orangenen Anzug mit einem Abzeichen im Knopfloch, eine schreiende Krawatte und seine Schultern waren so unwahrscheinlich, dass sie die Vermutung aufkommen liessen, sie seien zumindest mit einem Balken gepolstert.

Da er in Privatgesprächen mit hochmodernen wissenschaftlichen Ausdrücken nur so um sich warf, hielt man ihn bald für eine sehr komplizierte und tiefe Natur. Er betonte auch immer wieder, dass ihn niemand verstünde und dass er bald die Welt durch eine unerhörte Erfindung in Staunen versetzen würde. Dabei schim-

merten seine Augen fett wie Oliven. Deshalb wohl (oder eher — seltsam, dass gerade deshalb) verliebte sich sehr bald nach seiner Ankunft in Witebsk die junge Tierärztin Maria Pavlova in ihn, sie liebte ihn heiss und glühend — es war die erste Liebe eines zwanzigjährigen Mädchens, die nicht immer Mache von Wahrheit, wahren, inneren Gehalt von maskierter Hohlheit zu unterscheiden vermag.

Ihr trügerisches Glück währte einen Monat. Dann musste Alexejew nach Moskau zurück. Zwei Wochen später wurde Maria Pavlova in bewusstlosem Zustande ins Witebsker Krankenhaus geschafft, wo sie einige Tage später an einer Blutvergiftung starb — die Folge einer unsachgemäss und ungeschickt durchgeführten Abtreibung. Trotz der Bitten ihrer Mutter und der Ärzte weigerte sie sich, den Namen der Person zu nennen, die die Abtreibung vorgenommen hatte, und sie starb, ohne ihr Geheimnis aufgedeckt zu haben.

Vom Untersuchungsrichter befragte Zeugen wiesen auf eine weise Frau, die bereits früher unter der Beschuldigung illegaler Abtreibungen gestanden hatte und behaupteten, dass sie es gewesen sei. Aber der Untersuchungsrichter Piskunow liess sich nicht durch das trügerische Zusammentreffen gewisser äusserer Umstände verführen. Er gehörte zu der Kategorie der beharrlichen und unermüdlichen Wahrheitssucher. Mit der grössten Geduld durchblätterte er alle Bücher, die sich in Marias Bücherschrank befanden und fand schliesslich einen Liebesbrief, der nach naiver Jungmädchenart zwischen die Seiten eines Buches gelegt war.

Diese Quintessenz von Abgeschmacktheit wäre es nicht wert, überhaupt erwähnt zu werden, wenn sie nicht ein bezeichnendes Licht auf diese ganze tragische Sache werfen würde.

«Marusinka, mein Sternlein!

Ich habe heute den ganzen Tag an Dich gedacht. Am Abend spielte ich Geige, und die Wogen zarter Töne riefen Dein Bild hervor. Ich fühle, wie Frühlingsgefühle mich überströmen . . . . Als ich in Berlin war, hörte ich den Ausdruck: «Andere Städtchen — andere Mädchen». Erst seit ich Dich traf, mein Schätzchen, weiss ich, dass dieses Sprichwort nicht immer zutrifft. Kannst Du Dich an das Lied erinnern «Bald ist der Herbst vorbei»? Erinnerst Du Dich, es wurde bei E. W. gesungen? Nun, ich küsse Deine Äuglein, «Ich küsse Ihre Hand». Dein Veniamin Alexeeff.»

Einige Seiten weiter lag ein anderer Brief. Er klang schon etwas anders.

«Genossin Maria Afanassiewna, — begann der Brief trocken und geschäftsmässig — «ich sende Ihnen die versprochenen Rezepte und einen Teil der entsprechenden Gegenmittel (es folgen die lateinischen Bezeichnungen verschiedener medizinischer Präparate). Ausserdem kommt noch Ergotin hinzu, die Dosierung müssen Sie im Lehrbuch für Pharmazeutik nachsehen. Man muss mit 10 Tropfen anfangen und bis 20 Tropfen gehen — und zwar dreimal täglich. Gut ist auch — — — (es folgt wieder Latein). Diese Mischung hat man mir im Ausland empfohlen. Es ist meiner Ansicht nach ein ausgezeichnetes Mittel, das sehr stark wirkt und womit man den gewünschten Effekt erzielen kann. Sollte es nicht helfen, so werde ich zum 20ten in Witebsk sein. V. A.»

Nachdem der Untersuchungsrichter diese beiden Briefe gelesen hatte — diese erschütternden Zeugnisse der Evolution eines Schurken im Laufe eines Monats — nahm er den «Geiger» gründlich ins Verhör. Nach kurzem Leugnen, gab Alexejew zu, dass er, als das «im Ausland empfohlene» Mittel nicht die gewünschte «Wirkung» hatte, nach Witebsk gekommen war und eigenhändig die Abtreibung vorgenommen hatte.

Nach diesem barbarischen Eingriff, von einem ungebildeten Laien ohne Instrumente und ohne Rücksicht auf die primitivsten Regeln der Hygiene vorgenommen, liess der Schurke sein ohnmächtiges Opfer liegen, lief zum Bahnhof und fuhr nach Moskau.

Das Witebsker Gericht verurteilte den Mörder nur zu vier Jahren Gefängnis. Ist das nicht eine zu milde Sühne für die tierische Ermordung einer zwanzigjährigen Frau, einer jungen Sowjetspezialistin?

Swift hatte einst die Absicht, eine Satire zu schreiben, die heissen sollte: «Ein bescheidener Versuch zur Verteidigung schurkischen Benehmens zu allen Zeiten». Haben die Witebsker Richter im Ernst beschlossen, diese traurigen Lorbeeren dem grossen Klassiker zu entreissen?

Eine Kassierung des viel zu milden Urteils über diesen niederträchtigen

Schurken, eine Neuaufrollung des Prozesses im Rahmen der weitesten Öffentlichkeit — dies ist unserer Ansicht nach eine unbedingte Notwendigkeit. Dies muss getan werden, selbst wenn es mit Verspätung geschieht.

*

Und zum Abschluss noch eine Notiz über «Geheime Aborte»:

«Iswestija» v. 10.6.37, No. 135

Geheime Aborte

Eine geheime «Abortanstalt». Mitglieder der Moskauer Miliz haben im Hause No. 15 in dem Wtoroi Syromjatnitschesky Pereulok eine geheime «Abortanstalt» ausgehoben. In einer der Wohungen lebte eine gewisse F. Gurbunowa, Strassenkehrerin des Moskauer Strassenbahntrustes. Während einiger Monate hatte sie ihr Zimmer der 60-jährigen E. Dulnewa vermietet, die in dem Zimmer Abtreibungen vornahm. Von jeder Patientin erhielt die Dulnewa 200 Rubel, von denen die Gorbunowa ein Viertel für sich beanspruchte. Das dritte Mitglied dieser Bande war eine gewisse A. Prispeschkina, die Patientinnen für die Dulnewa warb. Die Untersuchung stellte fest, dass im Laufs eines einzigen Tages — des 30. Mai — die völlig ungebildete Alte 4 Abtreibungen vorgenommen hatte, wobei fast alle Operierten nachher schleunigst in medizinische Behandlung gebracht werden mussten.

Wie festgestellt wurde, war die Dulnewa bereits zweimal für dieses Vergehen verurteilt worden.»

SCHWEIZ

Eine nichterschienene Rezension

In einer Zeitschrift für Arbeiterbildung *sollte* folgende Rezension von *Annie Reich, Wenn dein Kind dich fragt . .* erscheinen:

«Das Problem der geschlechtlichen Aufklärung war einst brennend. Ammenmärchen und Heuchelei haben sich viel zu schulden kommen lassen. Aber ebenso gefährlich ist eine Aufklärung, die fast zu einem Kolleg des Sexualapparates wird. In dieser Beziehung und durch eine Verallgemeinerung von Einzelfällen halten wir diese Schrift für nicht geeignet. Umsomehr, als die darin zutage tretende Auffassung über die Freigabe der Abtreibung, wie Überschätzung des Sexuallebens überhaupt durch die Wissenschaft überholt sind. Auch in dem zum Schluss als Muster angeführten Sowjetrussland.»

Die Redaktion der betreffenden Zeitschrift legte uns diese Rezension vor und teilte uns mit, dass sie in unserem Interesse von einer Veröffentlichung Abstand genommen habe. Wir teilen diese Ansicht nicht und legen daher diese Besprechung *von uns aus* unseren Lesern vor.

Denn: abgesehen davon, dass man verschiedener Meinung sein kann, in welchem Umfang und in welcher Weise man Kindern die Tatsachen des Geschlechtslebens bekannt machen soll, so zeigt diese Rezension und die Tatsache ihres *Nicht*erscheinens in der dafür vorgesehenen Zeitschrift besonders klar, welche Verwirrung und auch Scheidung der Geister die neue Sexualgesetzgebung in der SU auch im sozialistischen Lager hervorgerufen hat; darüber hinaus hat ja leider der Rezensent Recht mit seinem Hinweis darauf, dass das Sowjetrussland von heute nicht mehr als Muster einer revolutionären Sexualgesetzgebung angesehen werden kann. Dieser Tatsache mussten ja auch wir Rechnung tragen in der Nachbemerkung zu dem Buch von Wilhelm Reich, «Der sexuelle Kampf der Jugend», die unsere Leser an anderer Stelle dieses Heftes finden.

*

Max Hodann versucht zu vermitteln

Max Hodann schrieb im «Internationalen Ärztlichen Bulletin», Heft 6/7 1937, in einem Aufsatz «Die Freigabe des Abortus provokatus in Katalonien» Seite 71:

«. . . Die Sowjetunion hat am 26. Juni 1936 die Abortusfreiheit wieder auf solche Fälle beschränkt, in denen bei Fortbestehung der Schwangerschaft eine Gefahr für Leben oder Gesundheit der Mutter vorliegt. Die katalanische Regierung geht einen anderen Weg: Sie gibt die Unterbrechung frei mit der Beschränkung: Höchstens einmal in einem Jahr! . .»

Also: die katalanischen Regierung, in der zur Zeit der Erlassung des Gesetzes die anarchistische Gewerkschaft mitbestimmte, geht auf das «gleiche Ziel» wie die Sowjetregierung in der Sexualgesetzgebung, nur einen anderen Weg, — *nach Max Hodann.*

Hat Stalin 1936 wirklich nichts anderes getan als «einen anderen Weg zum gleichen Ziel» eingeschlagen? *Nichts anderes?* Hat er nicht ein restlos reaktionäres Sexualgesetz eingeführt?

Da ist Bessmertny in der «Neuen Weltbühne» vom 29. Juli 1937 aufrichtiger: «Entscheidend ist für die SU wohl, dass der Zuwachs an wehr- und aufbaufähigen Menschen nicht eingeschränkt werden darf . .»

Max Hodann, der alte Kämpfer für die ursprüngliche Sexualgesetzgebung in der Sowjetunion und gegen den Abortusparagraphen in Deutschland, der gegenüber Redaktionsmitgliedern dieser Zeitschrift sich von der Sowjetgesetzgebung abgrenzte, versucht katastrophale Tatsachen zu verwischen!? Wir protestieren gegen derartige Verwischung und gegen den Versuch einer Vermittlung von Revolutionärem und Reaktionärem.

Die Redaktion

Sexpol-Bewegung

Die Sexpol in der internationalen Diskussion

Norwegen. Die Diskussion bewegt sich hier auf 2 Gebieten, die natürlich ineinander übergreifen.

a) Unsere Stellung zur russischen Entwicklung und zu den Moskauer Prozessen.

Zum neuen Abortgesetz hat Leunbach bereits in H. 10/11 dieser Zeitschr. Stellung genommen, zu den Prozessen Sigurd Hoel in H. 13. Dazu kommen: Nic Hoels Artikel über «Abortus provocatus und Sowjetunion» (in Kamp og Kultur, 1936/10) und Sigurd Hoels Artikel «Wohin geht der Weg?» (in «Veien frem», einer der KP nahestehenden Zeitschrift, 1937/1).

Hoel bezeichnet in «Veien frem» die beiden Moskauer Prozesse als einen gefährlicheren Schlag für den Radikalismus, als ein verlorener Krieg in Spanien oder ein Sieg Mussolinis; ganz gleichgültig, wie man sie auffasst und verdolmetscht. Im nächsten Heft antwortet ihm der dänische Schriftsteller Hans Kirk. Er stellt sich hinsichtlich der Prozesse uneingeschränkt auf den Standpunkt Moskaus: Die Angeklagten waren Verräter, schon seit Jahren. Er wirft Hoel Müdigkeit, Schlappheit vor, die gerade im jetzigen Zeitpunkt für einen revolutionären Schriftsteller nicht am Platze sei. Und vor allem *überschätze* Hoel nach Ästhetenmanier die Kulturfragen, in denen eben das russische Proletariat z. T. andere Auffassungen habe als westeuropäische Intellektuelle; besonders gilt dies für die Stellung zum Abortus. Was Hoel jedoch *unterschätze,* das ist die rein materielle Seite des sozialistischen Aufbaus, Brot, Wohnungen, Kleider, in deren Produktion ungeheure Fortschritte erzielt wurden.

Es ist anzunehmen, dass diese Diskussionen die revolutionären Schriftsteller Skandinaviens in 2 Lager spalten werden: In solche, die kritisch und in solche, die unkritisch zur SU stehen. Über die Notwendigkeit der Verteidigung und Unterstützung der SU trotz aller Kritik herrscht Einigkeit.

b) Die Kulturdebatte

Sie entbrannte im April 1937 an der Kritik eines Schauspiels «Aufbruch» von

Helge Krog. Dieses schildert in literarisch vollendeter Form die Auflösung der bürgerlichen Ehe in einem ausgesprochen grossbourgeoisen Milieu und den Aufbruch einer begabten Frau aus unlösbaren Liebes- und Ehekonflikten zur Lösung aus der ökonomischen Abhängigkeit vom Mann und vielleicht — dies ist nur sehr vage angedeutet — zu sozialer Betätigung.

2 Meinungen standen einander gegenüber: Die einen behaupteten, dgl. Konflikte der verrotteten Bourgeoisie haben keine Bedeutung für die Arbeiterklasse und ihren Kampf, besonders nicht in der heutigen politischen Situation (Kriegsgefahr, spanische Revolution). Das Stück muss als psychologisierendes Degenerationsprodukt abgelehnt werden. Diese Auffassung wurde von einer Anzahl der KP nahestehenden Leuten und von alten Arbeiterfunktionären vertreten.

Dagegen wurde von einer Anzahl sozialistischer Intellektueller, die sich z. T. um die Zeitschrift «Kamp og Kultur» gesammelt haben, die Auffassung vertreten, dass das Stück auch für uns Sozialisten von grösster Bedeutung sei. Denn selbst wenn sich die Konflikte in der Form, die das Stück schildert, nur in der herrschenden Klasse abspielen, selbst wenn die Darstellung Unklarheiten enthält: Die Erschütterung der Ehe- und Sexualmoral muss die Arbeiterklasse im höchsten Grad interessieren.

Von der andern Seite aus wurde die Situation zu Angriffen gegen die Intellektuellen und gegen die «moderne Psychologie» ausgenützt, wobei über das Wesen dieser Psychologie völlige Unklarheit bestand.

Es folgte im Mai eine Auseinandersetzung über die Wochenbeilage von Arbeiderbladet (Hauptorgan der norw. Arbeiterpartei), dem von «Kamp og Kultur» mangelndes politisches und literarisches Niveau vorgeworfen wurde. Bei der Abwehr dieser Angriffe wurden von der Redaktion von Arbeiderbladet grundsätzliche Vorwürfe gegen die Selbstüberschätzung der Intellektuellen erhoben. Zugleich wurde diese Selbstüberschätzung mit trotzkistischer Gesinnung in Verbindung gebracht. Anlass dafür war die Kritik eines führenden Mitglieds der Kamp-og-Kultur-Gruppe an der Haltung der Regierung bei der Ausweisung Trotzkis.

Es ist nötig, diese Vorgeschichte zu kennen, um den Angriff Dag Bryns auf die Sexpol richtig zu verstehen, der unter der Überschrift «Arbeitsvolk, Kultur, Sexualität etc.» in Arbeiderbladet vom 1., 3. und 4. Juni erschien.

Nach Bryn haben sich die Intellektuellen in der Arbeiterbewegung im wesentliche auf fachliche Arbeit zu beschränken. Den Freunden Reichs wird vorgeworfen: Dogmatisch-sektiererische Haltung, Überschreitung ihrer Kompetenz als Facharbeiter durch Einmischung in die politische Diskussion. «Man möchte von Trotzkismus sprechen, wenn das Wort nicht so abgebraucht wäre.» Trotz mancher richtiger Erkenntnisse im Einzelnen überschätzten Reichs Anhänger die Rolle der Sexualunterdrückung beim Proletariat ungeheuer — die Erfahrungen der Analytiker stammten ja auch meist aus Beobachtungen an Menschen, die aus der Bourgeoisie kommen.

Die Tendenz geht deutlich dahin, durch eine Verbindung von Vorwürfen wegen Trotzkismus, Kritik an der SU, Kritik an der Arbeiterregierung und Überschätzung der Sexualität Stimmung gegen die Sexpol zu machen. Dabei werden unsere Freunde mit Unrecht für Äusserungen des Kreises um «Kamp og Kultur» verantwortlich gemacht, mit denen sie nicht das geringste zu tun haben (das gilt besonders für die von Bryn erwähnte Kritik an der Arbeiterregierung).

Nic Hoel hat in ihrer Antwort auf Bryns Artikel seine mangelnde Fachkenntnis auf sexualpolitischem Gebiet hervorgeboben. Ein grosser Teil ihrer Patienten — schreibt sie — ist proletarischer Herkunft. Ausserdem stammt ihr Wissen nicht nur aus ihrer psychotherapeutischen Praxis, sondern vor allem aus ihrer sozialen und politischen Tätigkeit. In einem Artikel in der Juninummer von «Kamp og Kultur» versucht Sigurd Hoel den künstlich aufgerissenen Gegensatz zwischen Intellektuellen und Arbeiterbewegung wieder einzuebnen. Wir nehmen an der Arbeiterbewegung — so schliesst er etwa seinen Artikel — als Arbeiter teil; allerdings als Facharbeiter auf unserm Gebiet. Als solche haben wir auch das Recht zu sachlicher Kritik. Doch diese Kritik muss in der richtigen Form und zur richtigen Zeit vorgebracht werden.

Kurz vor dieser Auseinandersetzung erschien auch in «Veien frem» (H. 3, 1937) ein Ausfall von Digernes gegen die «Psychologie» (gemeint ist die Sexpol), die er als ideologischen Abweg mit dem von Lenin bekämpften Machismus auf eine Linie stellt.

Abgesehn von diesen grossen Auseinandersetzungen sind in Norwegen erschie-

nen: Eine Übersetzung des Artikels «Religiöse Extase als Ersatz der sexuellen Auslösung» (vgl. H. 12) in «Kamp og Kultur» (Nov. 1936); ferner eine sehr anerkennende Besprechung von Irma Kessels «Kinder klagen an» (Arbeiderbladet 24. Mai).

Dänemark. Über den Ausgang des Prozesses gegen unsere dänischen Freunde und die daran sich knüpfenden Ereignisse berichtet H. 13. Inzwischen hat sich auf Initiative von Lehrer Worm (Aalborg) ein Landesverband für sexuelle Gesundheit gebildet. Er will einem Zeitungsbericht zufolge «unabhängig von Partei, Rasse, Geschlecht und Alter auf einer breiten volkstümlichen Basis für folgendes Programm arbeiten: Naturwissenschaftliche Sexualaufklärung; freiheitliche Sexualgesetzgebung; Verbreitung von sicheren, unschädlichen und billigen Vorbeugungsmitteln, darunter Errichtung von Sexualkliniken; eine Sozialgesetzgebung, die auf jede Weise die sexuelle Gesundheit fördert und ermöglicht, dass alle mit Freude und Sicherheit Kinder in die Welt setzen können. Hilfe für die Jugend in ihren sexuellen Schwierigkeiten; und endlich: Zurückgabe der vollen bürgerlichen Rechte an die durch die Schwangerschaftsgesetzgebung betroffenen Personen». Im folgenden betont Worm noch besonders, dass seine Bewegung die revolutionäre Basis verlassen habe und sich auf alle in sexueller Hinsicht freiheitlichen Menschen ohne Rücksicht auf ihre politische Überzeugung, Partei, Klasse stützen wolle.

C. S. R. In der C. S. R. bringt «Liebe und Leben» (Mai 1936) eine ausführliche und sehr verständnisvolle Besprechung von Reichs «Sexualität im Kulturkampf», in der die wichtigsten Auffassungen über die sexualökonomische Regelung des Geschlechtslebens in Form von Zitaten referiert werden. «Freier Gedanke» (Teschen-Bodenbach), vom Juni 1937 und «Der Kampf» vom Mai 1937 besprechen ausserordentlich anerkennend Irma Kessels «Kinder klagen an». Das gleiche Buch bespricht auch in durchaus positivem Sinne die französische Zeitschrift «l'en dehors» von Mai/Juni 1937.

Frankreich. Ausführlich zu Reich und seiner Arbeit hat in Frankreich «Das neue Tagebuch» vom 6. Februar 1937 Stellung genommen unter dem Titel «Ein moderner Ketzer» (von Stephan Lackner). Er gibt einen kurzen Überblick über Reichs Lebensgang, seinen Ausschluss aus der KP und der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung und bemerkt dazu «. . damit hat Reich erreicht, was er für die Menschheit erstrebt: Die schrankenlose Freiheit — allerdings in einem beschämenden Sinn.» Es folgt ein knapper aber sehr verständnisvoller Überblick über die Grundauffassungen der Sexualökonomie, wie sie kritisch zur psychoanalytischen Trieblehre entwickelt wurden. Reich wird das ehrende Zeugnis ausgestellt, er sei «ein Fachmann, der, ohne es zu wollen, das Format eines echten Philosophen erreicht hat.»

«In einem wichtigen Punkt allerdings,» fährt Lackner fort, «irrt Wilhelm Reich: Seine Lehre ist nicht marxistisch.» Begründung: Der Angelpunkt von Reichs System ist der Konflikt zwischen Trieb und Aussenwelt, während nach marxistischer Auffassung die Triebe durch die Aussenwelt bedingt seien.

Lackner zitiert dazu Engels «Feuerbach»: «Die Einwirkungen der Aussenwelt auf den Menschen drücken sich in seinem Kopfe aus, spiegeln sich darin ab als Gefühle, Gedanken, Triebe, Willensbestimmungen.» Lackner übersicht, dass Reich die primären biologischen Bedingtheiten wie Sexualität und Nahrungstrieb unterscheidet von den sekundären Trieben (Sadismus, Masochismus, Machtwillen etc.). Die ersten gehören zur «Basis», sind nicht soziologisch ableitbar; dagegen sind die sekundären Triebe durch die Einwirkung der Gesellschaft auf die natürlichen Bedürfnisse bedingt, etwa der sadistische Geschlechtstrieb.

Holland. In der pazifistischen Zeitschrift «De Wapens neder» erschien im Juliheft (Nr. 7) eine Übersetzung des Aufsatzes «Aus dem chinesischen Patriarchat» aus Nummer 2(13)-1937 unserer Zeitschrift; Heft 8 (Augustausgabe) der gleichen holländischen Zeitschrift brachte eine Besprechung von Irma Kessels «Kinder klagen an».

Amerika. Hier ist seit einiger Zeit reges Interesse für unsere Publikationen zu

spüren, insbesondere für «Sexualität im Kulturkampf» und «Exerimentelle Ergebnisse über die elektrische Funktion von Sexualität und Angst».

Indien. Schliesslich muss noch das Mai-Heft (Nr. 4—1937) von «Marriage Hygiene», Bombay erwähnt werden mit einer Übersetzung der Seiten 55—62 von «Sexualität im Kulturkampf» unter dem Titel «The blind Alley in Sexual Education» (Die Sackgasse der Sexualerziehung). Ferner findet sich in dem Heft ein kurzer empfehlender Hinweis auf Heft 12 unserer Zeitschrift.

Nachbemerkung zu «Der sexuelle Kampf der Jugend»

Die Veränderungen in der politischen Haltung der Komintern und die jetzige rückschrittliche Ehe- und Sexualgesetzgebung in der Sowjetunion haben es notwendig gemacht, dem Buche von Dr. Wilhelm Reich, «Der sexuelle Kampf der Jugend», von jetzt ab eine *Nachbemerkung* beizulegen, deren Wortlaut wir unseren Lesern nachstehend zur Kenntnis geben:

In den fünf Jahren, die seit dem Erscheinen dieses Buches verflossen sind, hat sich im politischen Leben der Welt Vieles verändert, darunter auch das Leben in der Sowjet-Union.

Als ich mit deutschen Jugendlichen 1931 gemeinsam das Manuskript dieses Buches verfertigte, traf noch Alles zu, was hier positiv über die beginnende Neuordnung des Geschlechtslebens in der Sowjet-Union ausgesagt wurde. Dies ist heute leider in keiner Hinsicht mehr der Fall. Die gesamte revolutionäre Sexualgesetzgebung aus den ersten Revolutionsjahren wurde in den letzten Jahren nicht nur aufgehoben, sondern darüber hinaus durch eine höchst rückschrittliche Ehe- und Sexualgesetzgebung ersetzt. Sie ist viel rückschrittlicher als in manchen bürgerlich-demokratischen Ländern. Von der Freiheit und Selbständigkeit des revolutionären Jugendverbandes blieb nichts mehr übrig. Es stimmen also diejenigen Stellen in dem Buche nicht mehr, in denen von der sexuellen Befreiung der Jugend in der Sowjet-Union gesprochen wird.

Da die Bezeichnungen «Kommunismus» und «Kommunisten» durch das politisch katastrophale Verhalten der Komintern im Verlaufe des letzten Jahrzehnts ihren eigentlichen Sinn verloren haben, ist überall dort, wo im Buche diese Ausdrücke gebraucht sind, «revolutionär» zu setzen. Das Buch hält also an den Grundprinzipien des von Marx gegründeten Kommunistenbundes, wie sie im Kommunistischen Manifest niedergelegt sind, grundsätzlich fest. Es ergänzt sie nur durch Einführung der Sexualpolitik in die Arbeiterbewegung.

Weshalb der Rückschritt erfolgte und welche Probleme des kulturellen Lebens dadurch aufgeworfen wurden, habe ich mittlerweile in meinem Buche «Die Sexualität im Kulturkampf» (1935) darzustellen versucht.

Oslo, 1937

Wilhelm Reich

Besprechungen

Anna Freud: Das Ich und die Abwehrmechanismen
Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien 1936

Aus einer Reihe von Eindrücken, die bei der Lektüre des letzten Buches von Anna Freud entstehen, seien drei hervorgehoben, die mir besonders charakteristisch erscheinen. Einmal fällt hier wieder die ausserordentlich weitgehende Schematisierung der Begriffe Ich, Es und Über-Ich auf, wie wir sie in der gesamten psychoanalytischen Literatur finden. Kaum etwas spricht noch dafür, dass diese Begriffe einst abkürzende Bezeichnungen höchst lebendiger Prozesse waren. Auch Anna Freud hat diese Begriffe verabsolutiert und arbeitet mit ihnen wie mit scharf abgegrenzten Systemen.

Aus dieser Starrheit lässt sich zweitens auch erklären, dass Anna Freud die Charakteranalyse im Grunde nicht verstehen konnte, obgleich sie sicher von sich aus eine Bereitschaft dazu hatte. Die Art ihres Denkens in den vorher genannten abgrenzbaren Systemen hindert sie, gerade das Ineinanderspielen im charakteranalytischen Prozess zu erfassen. Für sie sind die Bearbeitung des Ichs und des Es zwei von einander getrennte Dinge. So schreibt sie: «Eine Technik, die extrem nach der andern Seite arbeiten, also die Analyse der Widerstände ausschliesslich in den Vordergrund rücken würde, hätte in ihren Ergebnissen auch die Lücken auf der andern Seite. Wir bekämen auf diese Weise ein vollständiges Bild des Ich-Aufbaues im Analysierten, würden aber auf die Tiefe und Vollständigkeit seiner Esanalyse verzichten müssen.» (S. 32.) Sie kann sich demnach nicht vorstellen, dass gerade die genaueste Analyse des Ich die beste Möglichkeit gibt, das Es aus allen Tiefen herauszuholen, in die es ja gerade durch die Abwehrhaltung des Ich hineingedrängt war, — wenn man diese Vorgänge in der psychoanalytischen Sprache benennen will.

Geradezu erschütternd ist aber das Missverhältnis zwischen Beobachtung und Auswertung, wie wir es schon in ihren pädagogischen Schriften kennen gelernt haben. Es würde zu weit führen, es an allen Stellen nachzuweisen. Ich greife hier nur als Beispiel einige Punkte aus ihrer Behandlung der Pubertätsfrage heraus. Sie beschreibt zunächst wieder mit grosser Klarheit und vollkommen richtig die wichtigsten Pubertätserscheinungen, ihre Verläufe, Vielfältigkeiten etc. Sie stellt dann eine Fülle von Vermutungen und Hypothesen über die Entstehung, die Kämpfe auf, die zu den Erscheinungen geführt haben. Dabei lässt sie sich zu folgender Behauptung hinreissen: «Das analytische Studium der Neurosen hat nun schon seit langem zu der Vermutung geführt, dass im Menschen eine Neigung zur Abweisung bestimmter Triebe, besonders der Sexualtriebe, ohne alle Erfahrung und ohne spezielle Auswahl aus phylogenetischer Erbschaft schon von vornherein vorhanden ist . . .» (S. 181.) Sic! Und bei der Beurteilung der Verstandestätigkeit kommt sie zu nicht minder merkwürdigen Ergebnissen: «Reale Gefahr und reale Entbehrungen spornen den Menschen zu intellektuellen Leistungen und Lösungsversuchen an, während reale Sicherheit und Überfluss eher dumm und bequem machen». (S. 189). Wir werden uns dieser Einstellung nicht wundern, wenn sie die Verstandesarbeit, die das Ich in der Latenzzeit leistet, viel höher bewertet als die intellektuellen Leistungen in den Zeiten gesteigerter Sexualität.

Bei all ihren Untersuchungen vergisst sie nur eine: wie nämlich alles aussehen würde, wenn der Jugendliche die ihm zukommende sexuelle Befriedigung ohne Angst und Schuldgefühle geniessen könnte. Was dann mit der Angst vor dem Trieb und mit den Perversionen und andern schrecklichen Dingen geschähe.

Die Zusammenstellung dieser 3 Punkte erfolgte nicht zufällig. Sie haben alle *eine* gemeinsame Grundlage: die Unfähigkeit, das Leben in Bewegung sehen zu können und nicht an die Naturgegebenheit bestehender Tatsachen glauben zu müssen. Sie sind wieder ein Beweis dafür, dass auch das richtigste und klarste Beobachtungsmaterial nichts nützt, wenn die Grundhaltung durch all die uns bekannten Momente des bürgerlichen Wissenschaftlers starr bleiben muss.

L.

Lucien Henry: Les origines de la religion, Paris, Editions Sociales internationales, 1936

David Forsyth: M. D., D. Sc. (Lond.), F.R.C.D, Psychology and religion, London, Watts & Co., 1935

In einer Zeit, in der der politische und religiöse Mystizismus täglich seinen ungeheuren Masseneinfluss beweist und sogar im bürgerlich-radikalen und im sozialistischen Lager Sympathisierende gewinnt, ist das Erscheinen zweier populärwissenschaftlicher Bücher besonders erfreulich, die von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus die Unvereinbarkeit jeder wissenschaftlichen bzw. sozialistischen Auffassung mit jeder Art religiösem Glauben klar herausarbeiten.

Henry ist Marxist. Im ersten Teil seines Buchs, der sich mit der primitiven Religion befasst, zeigt er klar, wie allen bürgerlichen Theorien über die Entstehung der Religion die metaphysische Vorstellung von einer ewigen, unveränderlichen Neigung der Menschennatur zugrunde liegt: Neigung, die Umwelt zu projizieren, Sehnsucht nach einem Übernatürlichen, Vatersehnsucht etc. Alle diese Theorien berücksichtigen nicht die wirklichen Lebens- und Produktionsverhältnisse, die bei der Entstehung der Religion entscheidend sind.

Leider bleibt uns auch Henry eine entsprechende Erklärung der Entstehung der Religionen schuldig. Z. B. sagt er über den Animismus, der ältesten Form der Religion, einem primitiven Geisterglauben:

«Wenn die Quellen des Animismus die soziale Organisation selbst und der Widerspruch sind, der sie — hervorgerufen durch die schwache Entwicklung der Produktivkräfte — unterhöhlte, so sind die Nebenursachen dieses Glaubens sehr zahlreiche; es sind die Nebenursachen, die die bourgeoisen Animisten für Hauptursachen gehalten haben: Schlaf, Tod, Ohnmacht, Bild des Körpers, das sich im Wasser spiegelt etc.» (S. 98).

Gewiss: All diese Ursachen können nur in einem bestimmten sozialen Milieu wirksam werden. Aber *wie* wirken Milieu, Produktionsverhältnisse und unmittelbare Ursachen wie Schlaf, Tod und Traum zusammen, um jenen primitiven Geisterglauben zu erzeugen? Gerade auf diese Fragen antwortet H. nicht.

Im Abschnitt über die Tabuvorschriften weist er deren Zusammenhang mit der Organisation der Arbeitsteilung nach. Doch auch hier scheint es mir, als ob er die Grundbegriffe der marxistischen Gesellschaftslehre allzu schematisch an die ethnologischen Tatsachen herantrüge; diese Tatsachen sind ihm offenbar nicht genügend vertraut, um ein wirklich lebendiges Bild der Zusammenhänge zu geben.

Im zweiten Teil seines Buchs behandelt H. die Entstehung des Urchristentums. Er hält sich in seiner sozialen Analyse im wesentlichen an die Auffassung von Engels: Das Urchristentum mit seiner passiven Jenseitshoffnung war der ideologische Reflex der hoffnungslosen Lage, in der sich die antike Sklavengesellschaft befand. Sie konnte aus ihren inneren Widersprüchen keine höhere gesellschaftliche Organisation entwickeln, da in der Sklavengesellschaft die Ausbildung technisch vollkommenerer Produktivkräfte unmöglich war.

Von hier aus greift H. die Meinung bürgerlicher und reformistischer Theoretiker (Kautsky) an, die im Urchristentum eine revolutionäre Bewegung sehen wollen. An Hand zahlreicher Zitate zeigt er, dass die Kirche sich nirgends kritisch zur Sklaverei stellte, diese vielmehr anerkannte und rechtfertigte.

Zu wenig berücksichtigt H. die Tatsache, dass wohl niemals die Massen von der neuen Lehre so stark ergriffen — und bis heute festgehalten — worden wären, enthielte diese Lehre nicht eine Scheinkritik an den sozialen Verhältnissen: «Selig sind die Armen im Geiste, denn das Himmelreich ist ihrer.» «Ein Kamel geht leichter durch ein Nadelöhr als ein Reicher durch die Pforten des Himmelreichs.» «Man kann nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon.» All diese Worte appellieren an die revolutionäre Sehnsucht der Massen, wecken Vertrauen zu dem, der sie ausspricht — und mit Hilfe dieses Vertrauens gelingt es dann desto besser, die Massen in Passivität und Jenseitsglauben hineinzuführen.

Interessante Fragen, wie etwa die Verwandlung des Urchristentums aus einer Ideologie der untergehenden Sklavengesellschaft in eine des aufsteigenden Feudalismus bleiben unbeantwortet. Zu den eingehenden Studien der Originalquel-

len, die dazu nötig wären, fehlt einem aktiven Marxisten in der heutigen Situation leider die Zeit.

So hat H.s Buch seinen Wert vor allem in der Popularisierung bekannter Tatsachen und Ergebnisse auch der bürgerlichen Religionsforschung, die dazu geeignet sind, die Entstehung der Religion des mystischen Schleiers zu entkleiden, in die ihn die Kirche gerne hüllt.

Im Gegensatz zu H. versucht *Forsyth* eine psychologische Analyse der Religion. Nach einer Übersicht über die Geschichte der abendländischen Wissenschaft und der christlichen Kirche, die die Unverträglichkeit beider in der Vergangenheit erweist, gibt er eine Erklärung der religiösen Erscheinungen im wesentlichen auf psychoanalytischer Grundlage.

Dabei popularisiert er bekannte Auffassungen: Der Gottesglaube hat seinen Ursprung in der Bindung an die Gestalt des Vaters, das Sündenbewusstsein wurzelt im Schuldgefühl, das den Kindern durch die Erziehung in der heutigen Familie eingeimpft wird. — F. vernachlässigt dabei leider die Unterdrückung, der Kinder und Jugendliche heute auch ausserhalb der Familie, in Schulen, Kindergärten, bürgerlichen Organisationen etc. unterworfen sind.

Er sieht die Rolle der Sexualität bei Verursachung religiöser Phänomene (z. B. der Bekehrungen im Pubertätsalter), lehnt es allerdings ab, ihr die alleinige und entscheidende Rolle dabei zuzuerkennen. Wichtig ist seine Feststellung, dass der sexuelle Orgasmus genaustens der religiösen Extase entspricht:

«Die Parallelen zwischen dieser (der Extase) und der sexuellen Erregung sind nicht zu übersehen — die intensive Erregung, der Verlust der Selbstkontrolle, der Verlust der Empfindung äusserer Eindrücke . . . Und während des sexuellen Orgasmus ist die Unterscheidung zwischen Objekt und Subjekt in der Tat aufgehoben und «alles ist in eine Einheit aufgelöst». (S. 137).

Religion ist für F. Infantilismus (kindliche Einstellung), den die Menschheit im Laufe der Entwicklung zugunsten einer wissenschaftlichen Einstellung aufgeben wird.

Hier fehlt die Beantwortung der Frage: Was hält die Menschen an diesem Infantilismus fest? Wir können im Rahmen dieser Besprechung nur ganz kurz antworten: Individuell ist es die Störung der vollen sexuellen Befriedigungsfähigkeit; ferner die Anziehung, die die religiösen Ersatzbefriedigungen unter diesen Umständen ausüben. Sozial gesehn wird dieser Zustand durch die gesamte Moral und den Machtapparat unserer Klassengesellschaft verankert.

Diese Zusammenhänge bleiben von F. unberücksichtigt. Nur an einer Stelle (S. 154) spricht er ganz kurz von der Religion als Mittel in der Hand der wenigen zur Unterdrückung der vielen.

Seine vielfach abstrakten und allzu theoretischen Ausführungen zeigen, dass er wenig praktische, anschauliche Kenntnis vom religiösen Leben hat. Sonst würde er sich eingehender damit auseinandersetzen, was die Gläubigen mit solch ungeheurer Kraft an ihren Glauben gebunden hält. Und er würde die sozialen und politischen Fragen mehr berücksichtigen, deren Lösung mit der Befreiung vom religiösen «Infantilismus» verbunden ist.

Ist sein Schweigen über diese Fragen auf Unklarheit zurückzuführen? Oder ist es die Taktik des populären Schriftstellers, dem in solchen Fragen empfindlichen englischen Publikum nicht zu viel auf einmal zuzumuten? — Trotz der genannten Mängel ist sein Buch wertvoll als Propagandaschrift für naturwissenschaftliches Denken — auf einem so «dunklen» Gebiet, wie dem der Religion in einem so reaktionären Land wie England.

M.

Lèon Trotski: La rèvolution trahie, Bernard Grasset, Paris
(Leo Trotsky: The Betrayed Revolution, Faber & Faber, London)
Victor Serge: Destin d'une rèvolution, Bernard Grasset, Paris

Diese beiden Bücher sind wohl einige der umfassendsten Untersuchungen der Entwicklung in der Sowjetunion in den letzten Jahren und bringen eine Fülle von Material zum Beweis für die These, dass Russland sich immer stärker vom Sozialismus wegentwickelt, weil die Bürokratie und die bevorzugten Schichten, auf die sie sich stützt, andere Interessen haben als die breiten Massen und deshalb in

einen Gegensatz zu diesen treten und so den Weg zu einer neuen Klasseneinteilung einschlagen, ohne dass diese sich jedoch vorderhand voll herauskristallisiert hätte.

Für uns ist hier von besonderem Interesse, was Trozkij und der belgische Kommunist, der bis vor einem Jahr Gelegenheit hatte, die Entwicklung selbst mitzuerleben, uns über Dinge wie Stellung der Frau, Familienleben, Sexualleben der Jugendlichen und Prostitution zu sagen haben. Das Material leidet darunter, dass diese Dinge, wie sich aus der Einstellung der beiden Autoren von selbst ergibt, nur nebenbei angeschnitten und nicht zum Gegenstand gesonderter Untersuchung gemacht werden. Doch ergibt sich trotzdem für uns manches Interessante.

Ausgangspunkt für die rückschrittliche Entwicklung der Familienverhältnisse ist für Trozkij die Abschaffung der Brotkarten Anfang 1935. Seit diesem Zeitpunkt wenden die besser bezahlten Arbeitnehmer sich immer mehr von der «gesellschaftlichen» Ernährung ab und kehren zu dem dank ihrer hoben Löhne immer besser versorgten Familienmittagstisch zurück. Das bedeutet in Zusammenhang mit der immer schlechter werdenden Bezahlung für Frauenarbeit eine neue Bindung der Frau an den Kochtopf, besonders in den Schichten, wo der Mann genug verdient, um hochwertige Nahrungsmittel sich kaufen, aber nicht genug, um sich Dienstboten leisten zu können, deren Zahl übrigens immer zu- und deren Entlohnung immer abnimmt. Die Festigung der Familienbande nimmt auch auf dem flachen Lande zu: «Der Kolchos liefert durchwegs dem Landwirt nur Getreide und Futter für sein Vieh. Fleisch, Milcherzeugnisse und Gemüse entstammen fast vollständig dem Privateigentum der Kolchosmitglieder. In dem Moment, wo die wichtigsten Nahrungsmittel Früchte der familiären Arbeit sind, kann von Kollektivernährung keine Rede mehr sein» (Trozkij).

Mit der wirtschaftlichen Festigung der Familie geht eine ideologische Festigung derselben einher, und das ist kein Zufall: «Das drängendste Motiv für den augenblicklichen Familienkult ist ohne jeden Zweifel der Bedarf der Bürokratie nach einer festen Rangordnung der gesellschaftlichen Beziehungen und nach einer Jugend, die diszipliniert wird durch vierzig Millionen Heime, die der Obrigkeit und dem Regime als Stützpunkte dienen» (Trozkij). Kurz, die Familie ist auch hier die «Urzelle des Staates», genau wie in den bürgerlichen Ländern.

Diese wiedererstarkte Familienwirtschaft weist auch dieselben Schattenseiten auf wie in den kapitalistischen Ländern. Die «Vernunftehe» lebt wieder auf: «Der Beruf, das Gehalt, die Stellung, die Anzahl der Streifen auf dem Ärmel gewinnen immer steigende Bedeutung, denn Dinge wie Schuhe, Pelze, Wohnungen, Badeeinrichtung und — höchster aller Wunschträume — Auto hängen davon ab. Allein der Kampf um ein Zimmer vereint und entzweit in Moskau jedes Jahr nicht wenig Paare. Die Verwandtschaftsfrage hat eine ausserordentliche Bedeutung erlangt. Es ist bedeutsam, als Schwiegervater einen Offizier oder einen einflussreichen Kommunisten zu haben, als Schwiegermutter die Schwester eines grossen Tiers» (Trozkij).

Hand in Hand mit der Wiedererstarkung der Familenbande geht ein Wiederaufleben der Prostitution, von der Trozkij sagt: «Es kann sich nicht um ein Überbleibsel der Vergangenheit handeln, denn die Prostituierten rekrutieren sich aus den jungen Frauen.» Serge will diese Erscheinung vor allem mit «der sehr niedrigen Entlohnung der überwältigenden Mehrheit der jungen Frauen» erklären, die die Mädchen auch veranlasst, «gut verdienende Heeresangehörige oder Parteimitglieder zu heiraten». Ein besonders trauriges Kapitel sind die grausigen äusseren Umstände, unter denen die Prostitution, weil illegal und wegen der Wohnungsnot, arbeitet.

Einen Eindruck von dem Ausmasse der Prostitution, die nach Serge noch weit hinter der anderer Länder zurückbleibt — wegen der Konkurrenz der Nichtprofessionellen — gibt eine von Trozkij zitierte Meldung in den «Iswestija», nach der bei einer der in den Grosstädten der Union üblichen nächtlichen Razzien in Moskau fast 1000 Prostituierte auf einen Schlag verhaftet worden sind, wonach ihnen nach Serge administrative Verbannung nach dem Norden oder nach Sibirien droht.

«Die Mädchen führen ihre Freier in dunkle Hinterhöfe, halb abgerissene Kirchen, finstere Gänge, verlassene Gärten, Rumpelkammern. Nachtwächter werden verhaftet, weil sie ihnen Windfangwände von grossen Geschäftsportalen stundenweise vermietet haben. Badeanstalten sind manchmal ihre Zufluchtsorte. Man sieht Trustchauffeure nachts ihre Wagen anbieten.»

Über die Sexualverhältnisse im allgemeinen gibt Serge folgende Pauschalansicht an: «Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern sind einfach und eher gesund trotz der Brutalität, die der junge Mann oft aufweist, der falschen Verachtung für kleinbürgerliche Vorurteile, der wirklichen sexuellen Freiheit (Les rapports entre les sexes y sont simples, plûtot sains, malgré la brutalité souvent affectée du jeune màle, le faux dédain des préjugés petits-bourgeois, la réelle liberté sexuelle). Die gemeinschaftliche Erziehung in allen Instanzen ergibt im grossen ganzen gute Resultate. Man bemüht sich um einander, man liebt sich und die Zahl der glücklichen Verbindungen ist sicher nicht geringer als anderswo. Die Jungfräulichkeit hat einen Teil ihres Werts verloren, ohne dass die Eifersucht merklich nachgelassen hätte. Arm wie sie ist, ist diese Jugend ganz von dem Kampf ums Dasein beansprucht. Sobald sie einigermassen vor dem Hunger sicher ist, denkt sie an die Kleidung, die Koketterie stellt ihre Ansprüche, und nach dem Vorbild, das die Privilegierten ihr geben, bemüht sie sich, Kleidung und Manieren des Westens nachzunahmen. Ein französisches oder deutsches Modeblatt geht von Hand zu Hand und wird eifrigst diskutiert.» Demgegenüber stellt Trozkij von den Privilegierten fest: «Die Laster, die die Macht und das Geld um die sexuellen Beziehungen herum erzeugt, blühen in der Sowjetbürokratie, als stellte sie sich als Ziel, die Bourgeoisie des Westens einzuholen.»

Was die Auswirkungen des Abortverbotes betrifft, so bringt Trozkij eine Nachricht, nach der «195 von Engelmachern verstümmelte Frauen», davon 33 Arbeiterinnen, 28 Angestellte, 65 Kolchosbäuerinnen und 58 Hausfrauen die Jahresernte für 1935 von einem einzigen Dorfkrankenhaus im Ural gewesen ist.

lei.

Willy Schlamm, Diktatur der Lüge. Verlag Der Aufbruch, Zürich. 1937 158 S. Preis kart. Fr. 3,80, gbd. Fr. 5,50

Nach dem Erscheinen der vorigen Nummer dieser Zeitschrift mit dem Aufsatz Sigurd Hoels über den Moskauer Prozess ging uns obiges Buch zu, das sich gleichfalls mit diesen Prozessen und den sonstigen Wandlungen der russischen Herrschaftsmethoden befasst. Es ist interessant festzustellen, dass Schlamm im 4. Kapitel seiner Arbeit (Ss. 74—89) fast genau die gleichen Gedankengänge bringt, die Hoel in seiner Untersuchung vorlegt.

Als Ganzes bringt Schlamm ein sorgfältig zusammengestelltes Tatsachenmaterial von erschütternder Eindringlichkeit und enthebt den Leser somit der Arbeit, sich diese Tatsachen selbst mühsam zusammensuchen zu müssen. Die Wenigsten erfahren ja auch solche Details wie die Tatsache, dass der Staatsanwalt Wyschinski früher führender Politiker der rechten menschewistischen Fraktion war — und dass der Mann, der in der «Prawda» die ideologische Kampagne gegen die Verurteilten leitete, Saslawski, vor der Oktoberrevolution die Bankzeitung «Den» redigierte (Lenin spricht in Aufsätzen aus dem Jahre 1917 stets nur von «Saslawski und anderen Schurken»).

Leider wird die Wirkung dieser Materialzusammenstellung abgeschwächt durch Art und Ton der Verarbeitung und Erklärung. Schlamm spielt mit der Sprache, verliebt sich in Wortspiele und dadurch verliert der anklagende Ton an Eindringlichkeit. Die Darstellung Schlamms ist eine Streitschrift, zwar an die Arbeiter und Intellektuellen gerichtet, aber er irrt sich, wenn er sich davon eine Wirkung verspricht. Solange die Massen, die sich in den Arbeiterparteien befinden, nicht durch die unwiderlegbaren Tatsachen selbst überzeugt werden, solange sie nicht vor die unmittelbare Notwendigkeit gestellt werden, um ihrer selbst willen mit den Methoden, die jetzt in der SU Sozialismus genannt werden, zu brechen, solange kann ein noch so flammendes Pamphlet keinen Widerhall finden.

Das allgemeine Gefühl aller derer, die sich mit den kürzlichen und besonders den gegenwärtigen Ereignissen in Russland beschäftigen, ist das des Nichtbegreifens, des Schreckens, der Unsicherheit und des Verlierens aller gewohnten Massstäbe. Schlamm hilft aus diesem Konflikt nicht heraus. Denjenigen, die Russland und alles, was dort geschieht, als Fetisch und unantastbar betrachten, stellt er seinerseits abstrakte Moralkategorien entgegen — aber Stalins Handlungsweise kann nicht durch Schimpfen auf ihn und seine Taten bewältigt werden, sondern nur durch gründlichste und ernsthafteste Untersuchung, wie es in Russland zu

einer Entwicklung kommen konnte, die ein solches Handeln von Stalin für ihn notwendig und unabweislich macht. Diese Arbeit muss noch geleistet werden. Gleichwohl ist aber Schlamms Buch ein erstes mutiges Wort.

H—P

Bernhard Menne: Krupp, Deutschlands Kanonenkönige
Europaverlag, Zürich 1937

In seiner Geschichte der Familie und Firma Krupp vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart zerreisst Menne eine Reihe propagandistischer Legenden. Um ein paar Beispiele zu geben: Krupp, der Patriot, der sogar auf die Weltkriegsgewinne verzichtet haben will, hat stets — und sogar mitten im Krieg — den Feind des Vaterlands mit den neusten Errungenschaften der Kriegstechnik beliefert und am Weltkrieg insgesamt 800 Millionen Mark verdient. Krupp, der soziale Unternehmer, der als einer der ersten für seine Arbeiter moderne Werkswohnungen baut, macht mit diesen Wohnungen das beste Geschäft. Denn diese Wohnungen, die am Tag der Entlassung geräumt werden müssen, liefern ihre Bewohner völlig der Werksleitung aus.

Wie ist es den Krupps gelungen, ihre Fabrik zum grössten in der Hand einer einzelnen Familie befindlichen Unternehmen der Welt emporzuarbeiten und alle Konkurrenten zu erdrücken oder aufzusaugen? Neben der allgemeinen technisch-ökonomischen Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts war vor allem die politische Geschicklichkeit der Leitung entscheidend. Sie interessierte stets die Verwandten der einflussreichsten Diplomaten, Militärs und Beamten geschäftlich und persönlich am Unternehmen — falls diese Herrn nicht vorzogen, selbst aus dem Staatsdienst zu Krupp — und von dort oft wieder in den Staatsdienst — hinüberzuwechseln. Diese «Querverbindungen», vor allem aber ihre persönlichen Beziehungen zum Kaiserhaus haben die Krupps in skrupellosester Weise dazu ausgenützt, die deutsche Politik im Interesse ihres Profits zu beeinflussen. Wie das im Einzelnen vor sich ging, wird an Hand eines reichen Quellenmaterials von Menne meisterhaft geschildert.

Für diejenigen, die sich vorwiegend mit der Psychologie und mit den Bedürfnissen der Massen beschäftigen, ist das Buch besonders unter diesem Gesichtspunkt lesenswert: Es zeigt krass, *wie wenig* die Bedürfnisse, überhaupt der Wille dieser Massen in unserer Gesellschaft das politische Geschehen bestimmten. *Wie leicht* es einer Hand voll Rüstungskapitalisten fällt, hinter dem Rücken der Massen nationale Begeisterung, Krieg, Tod — und Profit kühl berechnend zu organisieren.

M.

Agnes Smedley, China kämpft

Während das Buch «*China blutet*» von Agnes *Smedley* mit seiner klaren und unerbittlichen Darstellung chinesischen patriarchalischen Lebens Anlass zu neuen Fragestellungen und Gedanken gibt, die in dem Aufsatz «Aus dem chinesischen Patriarchat» im vorigen Hefte unserer Zeitschrift dargelegt wurden, so ist das weitere Buch «China kämpft» der gleichen Verfasserin eine Enttäuschung.

In diesem Buch ist Agnes Smedley — leider — nicht mehr als eine Kriegsberichterstatterin, deren sehr gut und eindringlich geschriebene Reportagen aber an keiner Stelle in die Tiefe der klassen- und strukturmässigen Auseinandersetzungen eindringen wie dies in «China blutet» der Fall ist.

H.

Vor etwa anderthalb Jahren wurde die sexualökonomische Forschung und Lehrtätigkeit im

Institut für sexualökonomische Lebensforschung

unter der Leitung von Wilhelm Reich

zusammengefasst. Schon vorher hatte sich das Schwergewicht der Arbeit vom rein psychologischen auf physiologisches und biologisches Gebiet verschoben. In Oslo entstand neben der Lehrtätigkeit in charakteranalytischer Theorie und Technik ein bio-physiologisches Laboratorium.

Diese Entwicklung erfordert die Herausgabe von Berichten, die die Ergebnisse dieser Arbeiten in einheitlicher Form der Welt übermitteln sollen. Es erscheinen somit nunmehr die

Klinischen und experimentellen Berichte aus dem Institut für sexualökonomische Lebensforschung

Als erster der obengenannten Berichte liegt vor:

WILHELM REICH

Experimentelle Ergebnisse
über
die elektrische Funktion von Sexualität und Angst

41 Seiten, 33 Photodiagramme — Preis 5.— Dän. Kronen

SOEBEN ERSCHIENEN: ...

WILHELM REICH

Orgasmusreflex, Muskelhaltung und Körperausdruck
Zur Technik der charakteranalytischen Vegetotherapie

Der dialektische Materialismus in der Lebensforschung
Bericht über die Bion-Versuche

64 Seiten, 7 Photos — Preis 6.— Dän. Kronen

Zu beziehen durch den unterzeichneten Verlag

SEXPOL-VERLAG, KOPENHAGEN — OSLO, Postbox Oslo 2806

Gedruckt bei Aasland & Garbels Boktrykkeri, Oslo

Im Spätherbst erscheint der erste umfassende und ausführliche experimentelle Bericht

Zur Entstehung des vegetativen Lebens

Dieser Sammelband enthält u. a. folgende Arbeiten:

REICH, **Experimentelle Untersuchungen über die Entstehung des vegetativen Lebens**

ROGER DU TEIL, Professor am Centre Universitaire Mediterranéen, Nizza, **Leben und Materie**

ODD HAVREVOLD, **Kulturversuche mit tierischen Geweben**

Ferner eine Zusammenfassung über die Entwicklung der Auffassungen über Ursprung und Entstehungsweise des organischen Lebens (Die Darstellung umfasst den Zeitraum seit dem 17. Jahrhundert.)

Bestellungen, die uns im Laufe der nächsten vier Wochen zugehen, werden mit einem Sonderrabatt von 10 % beliefert.

Populäre Schriftenreihe:

POLITISCHE PSYCHOLOGIE FÜR SOZIALISTEN

Bisher sind erschienen:

Nr. 1 IRMA KESSEL:

KINDER KLAGEN AN

Das Büchlein Irma Kessels . . . . «ruft jene Menschen, die erkennen, wie schweres Unrecht den Kindern getan wird, zum Kampf auf. Die sozialistischen Erzieher — die Lehrer und die Funktionäre der «Kinderfreunde» — müssen Kämpfer für das Recht und die Freiheit des Kindes sein. Sie, aber auch alle Eltern, die guten Willens sind, sollen Irma Kessels Schrift lesen.» — Der Kampf, Prag. Preis DKr. 2.50

Nr. 2 KARL TESCHITZ:

RELIGIÖSE EKSTASE

Der Verfasser von «Religion, Kirche, Religionsstreit in Deutschland» führt aufgrund eigener Beobachtungen in norwegischen Sektenkreisen den Nachweis, dass religiöse Ekstase als Ersatz für natürliche sexuelle Auslösung angesehen werden muss. — Preis DKr. 1.—

Zu beziehen durch:

SEXPOL-VERLAG, KOPENHAGEN—OSLO, Postbox Oslo 2806

Postgirokonto Kopenhagen 30 302

Wir empfehlen der Beachtung unserer Leser:

(Verschiedene Werke im Preis bedeutend herabgesetzt)

W. REICH:

MASSENPSYCHOLOGIE DES FASCHISMUS
II. verbesserte Auflage
Zur Sexualpolitik der pol. Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik.
Herabgesetzter Preis: Broschiert dänische Kr. 6.—
(früher dänische Kr. 8.—)

W. REICH:

DER SEXUELLE KAMPF DER JUGEND
Eine Kampfschrift zur Politisierung der sexuellen Frage der Jugend.
Herabgesetzter Preis: Kartoniert dänische Kr. 1.75
(früher dänische Kr. 2.45)

W. REICH:

EINBRUCH DER SEXUALMORAL
ZUR GESCHICHTE DER SEXUELLEN ÖKONOMIE
Neuauflage 1934 bedeutend erweitert. — Eine wissenschaftliche Untersuchung über die Funktion der Sexualmoral im gesellschaftlichen Prozess. Preis: Kartoniert dänische Kr. 6.—, gebunden dänische Kr. 8.—

W. REICH:

CHARAKTERANALYSE / Ihre Technik und Grundlagen
Eine bedeutende Zusammenfassung klinischer Erfahrungen mit grundlegenden techn.-therapeutischen Ausführungen z. Thema: Charakterologie
Preis: Broschiert dänische Kr. 11.25, gebunden dänische Kr. 12.80

W. REICH:

DIALEKTISCHER MATERIALISMUS UND PSYCHOANALYSE
Erste zusammenfassende Schrift über die Anwendung der Psychoanalyse in der Geschichtsforschung und des dialektischen Materialismus auf psychologischen Gebiet. 60 Seiten. — Herabgesetzter Preis: dänische Kr. 1.75 (früher dänische Kr. 2.70)

ERNST PARELL:

WAS IST KLASSENBEWUSSTSEIN?
Eine wegweisende Studie zur Frage Psychologie des Massenindividuums, zum Problem Masse-Staat, Partei-Masse. — Herabgesetzter Preis: dänische Kr. 0.50 (früher dänische Kr. 1.30)

KARL TESCHITZ:

RELIGION, KIRCHE, RELIGIONSSTREIT IN DEUTSCHLAND
Eine Darstellung des Religionskampfes in Deutschland und eine Untersuchung über die Grundlagen der Religion. — Herabgesetzter Preis: dänische Kr. 2.00 (früher dänische Kr. 3.50)

Verleger: VERLAG FÜR SEXUALPOLITIK, Kopenhagen—Oslo
Verantw.f.d.Redaktion: Sigurd Hoel. Trykk Aasland & Garbel, Oslo